HEFT 2 FEBRUAR 1984 5,- DM C 4143

# Konkret

# Die Vergessenen

**Isoliert und gequält sitzen über hundert politische Gefangene im deutschen Knast. Der Rechtsstaat nimmt Rache**

# in konkret Februar 1984

**Vorwort** von Manfred Bissinger

**an Konkret**

**Coming out** von Hermann L. Gremliza

**Nachrichten**

**Die Vergessenen** von Jürgen Saupe
Jahrelange Einzelhaft, optische und akustische Isolation, Bunker, Post- und Kontaktsperre, Rollkommandos und Zensur gehören zum Alltag für politische Gefangene in der Bundesrepublik Deutschland. Um überleben zu können, fordern sie ihre Zusammenlegung in Gruppen

**Stammheimer Silvester** von Peter-Jürgen Boock
Peter-Jürgen Boock, der Autor dieses Beitrages, war Mitglied der RAF, bevor er sich schon vor Jahren von Ihr absetzte. Er wurde 1981 in Hamburg verhaftet, wo er mit neuen Freunden ein Loben außerhalb der Guerilla lebte. Seit dem 25. Januar 1983 findet der Strafprozeß gegen ihn in der Stammheimer Justizfestung statt. Angeklagt in den Fällen Jürgen Ponto, Dr. Hanns-Martin Schleyer und »seiner vier Begleiter«, die in den Presseinformationen des Generalbundesanwalts schon nicht einmal mehr einen Namen haben, sowie wegen des versuchten Anschlags auf die Bundesanwaltschaft. Boock hat sich nicht als Kronzeuge für Rebmanns Apparat benützen lassen und muß dafür büßen. Und auch für die übrigen politischen Gefangenen ist er ein Außenseiter. Für ihn bedeutet das: Isolation in der Isolation

**Katz und Maus** von Tom Hagen, Jürgen Saupe
Am 12. Januar berieten die Innenminister der Länder über den Einsatz beamteter Untergrund-Agenten, nach US-Vorbildern Under-Cover-Agents genannt. Humanistische Union und SPD, auch Teile der FDP, warnten daraufhin vor einer »halbkriminellen Geheimpolizei«. Zu spät: Längst hat das BKA solche Leute - nur mit einem kleinen Unterschied: Sie sind (noch) nicht verbeamtet. Sie arbeiten freischaffend und sind ans Amt nur »angebunden«

**Die Schnüffler** von Brigitte Kraemer
Schon lange ist es die Droge der Dritten Weit: das Einatmen der Dämpfe von Patexverdünnern, Fleckenwasser oder Fahrzeugbenzin. Jetzt breitet sich die Sucht der Ärmsten auch in der Bundesrepublik aus - vor allem unter Kindern und Jugendlichen aus zerstörten Arbeiterfamilien. Die Zahl der Schnüffel-Toten steigt, doch das öffentliche Interesse an dieser Sucht, ihren Ursachen und Folgen ist gering. Warum wohl? Der Sohn eines Senators schnüffelt nicht. Er fixt lieber. Fotos und Bericht von Brigitte Kraemer

**Berufsverbote** von Werner Heine
Was der Arbeiter Heinrich Herzfeld vor 50 Jahren seinen nationalsozialistischen Vorgesetzten schrieb, gilt auch heute für viele Menschen in der Bundesrepublik. Überwachung und Bespitzelung nicht genehmer Gesinnung nimmt - nach einer kurzen Lockerungsphase - ständig zu. Das Wort BERUFSVERBOT wird wieder großgeschrieben. KONKRET-Autor Werner Heine beschreibt die Kontinuität in der Verfolgung Andersdenkender

**Sturm gegen Mitterrand** von Uwe Wandrey
Als die französische Regierung Anfang Januar der Entlassung von 1900 Automobilarbeitern zustimmte, kam es zur offenen Rebellion. Arbeiter prügelten Arbeiter. Sozialisten kämpften gegen Kommunisten. Noch nicht einmal drei Jahren Regierungszeit ist das sozialistische Regime in eine schwere im Krise geraten. Die

Intellektuellen laufen nach rechts, die Löhne stagnieren, die Preise steigen weiter

**Isoliert und gespalten** von Winfried Wolf
Über den Konflikt bei den Automobilwerken Talbot

**Einmal Macht schnuppern** von Tom Schimmeck
Mit der beschlossenen Duldung der hessischen SPD-Landesregierung durch die Grünen hat der entscheidende Kampf um die künftige politische Ausrichtung der alternativen Partei begonnen.

**Juniorpartner - wie langweilig** von Thomas Ebermann
Über die Verhandlungen zwischen der Grünen und der SPD

**Teilstück-Tragödie** von Bernd Polster
Mehr als 30 Jahre währte der Streit um die Autobahntrosse von Bad Honnef nach Königswinter bei Bonn. Protestierende Anlieger verloren: das Teilstück wird gebaut. Allerdings sind die Lärmschutz-Auflagen bisher einmalig: die Autobahn muß »überdacht« werden. Die Kosten für die Steuerzahler: 50 Millionen Mark pro Kilometer Straße. Die Kosten für die Umwelt: Eine zerstörte Landschaft

**Deutsche Gespräche** von Horst Tomayer
Gleich mehrmals telefonierte KONKRET-Mitarbeiter Horst Tomayer Im Januar. Als Böller von der Reservistenkameradschaft, als Bangemann vom Bayerischen Landesamt für Verfassungsschutz, und als Wimmerl von der Narhalla-Gesellschaft sprach er mit Konservativen im Lande

**Konkret-Extra: Das StaatsgeheimnisEine bürgerliche Kriminalgeschichte in acht Akten mit einem Kraftakt** von Otto Köhler
Im Mai 1983 veröffentlichte der »Stern« die Tagebücher Adolf Hitlers und verlangte, daß nun die Geschichte des »Dritten Reichs« umgeschrieben werde. 1972 erschienen die Tagebücher des Kurt Riezler. Die deutsche Historikerzunft dekretierte, daß die Geschichte der Kriegsschuld am 1. Weltkrieg nur nach diesen Aufzeichnungen geschrieben werden dürfe. Hitlers Tagebücher waren gefälscht. Über die Echtheit von Riezlers Tagebüchern hat der Hamburger Historiker Bernd F. Schulte Bemerkenswertes ermittelt.

**Öko-Tips**

**Ich bin gegen den Frieden.** von Heinz Rudolf Kunze

**Der Kommissar antwortet** von Diether Dehm u.a.
In der Januar-Ausgabe berichtete KONKRET-Redakteur Hartmut Schulze über den Versuch, eine Kampagne gegen den Kulturteil dieser Zeitschrift zu entfachen. Der Liedermacher Lerryn, unter seinem bürgerlichen Namen Dr. Diether Dehm Konzertveranstalter und Musikmanager (Chef des »Musikant«-Labels im EMI-Konzern), startete »eine Unterschriftensammlung, die in Stil und Form ihresgleichen sucht« - so Ortwin Löwa in einem NDR-Kommentar. Gefordert wurde »ein Wechsel im Kulturteil«, der ein »einziges Zugeständnis an die (jeweilige) Neue Deutsche Welle« sei. Dehm konnte für seine Angriffe gegen KONKRET den Presseapparat der SPD, auch den »Vorwärts«, in Anspruch nehmen, und damit mußte er ernst genommen worden. Auch die Leser-Resonanz auf Hartmut Schulzes Antwort (»Der Kommissar«) zeigt, daß es hier nicht nur um die Manie eines Kulturproduzenten geht, der sich und sein Kulturverständnis Mißachtet sieht

**Wenn andere von ihrem Vogel sprechen** von Horst Tomayer
Der Hamburger Maler Ernst Kahl hat sich die (Friedens-)Taube vorgenommen, und Horst Tomayer hat einen Text dazu geschrieben

**»Schmidt ist gefährlich«** von Thomas Schreiber

Am 18. Januar wäre Arno Schmidt 70 geworden – inzwischen liest man sogar seine Bücher

**Muskelprotze** von Wolf Donner

Amerika spielt mit den Muskeln, nicht nur im übertragenen Sinn: überall macht sich ein neuer Männerkult breit. In der Werbung, im Fernsehen und vor allem im Kino wird das primäre männliche Geschlechtsmerkmal wirklich zum primären. Hat Reagans aggressive Politik etwas mit diesem neuen Machotum zu tun? Wolf Donner war einige Wochen in den USA und beschreibt seine Eindrücke

**TV: Neues aus Ludwigshafen** von Oliver Hirschbiegel, Diedrich Diederichsen, Joachim Lottmann

Eine Kreisstadt im Regierungsbezirk Rheinland-Pfalz mit 166.111 Einwohnern, einem Hochhaus von 101,63 Metern und einer »Anstalt«, die nicht nur so aussieht wie die örtliche Kreissparkasse. Ausgerechnet hier begann mit dem ersten bundesdeutschen Privatfernsehen Anfan Januar ein »neues Medienzeitalter«. Durch seine Kabel verbreitet es den Genius loci: muffelige Provinz, tut fünfzig Kilometer weiter liegt Oggersheim. Aber jeden zweiten Samstagabend gibt es das Unterhaltungsmagazin »Schön ist die Welt«. Die Sendung wird von einer Gruppe Junger Hamburger Journalisten gestaltet, und im Rahmen des Ludwigshafener Programms wirkt sie wie Wim Thoelke mit Straps Oliver Hirschbiegel und Diedrich Diederichsen gestalteten die erste Folge von »Schön ist die Welt«- In einem »Manifest«, das Joachim Lottmann mitverfaßt hat, erklären sie,»was wir wollen, und wen wir nicht wollen«. KONKRET dokumentiert:

**Film: Überall Suff** von Sabine Bredy

Mit minimalen Mitteln wurde der Erstling von Uwe Schrader zu einem Super-Film: »Kanakerbraut«

**Film: Rettung im Wahnsinn** von Natan Fedorovskij

Der sowjetische Star-Regisseur Andrej Tarkowski (»Solaris«, »Stalker«) hat zum ersten Mal einen Film im Westen gedreht: »Nostalghia«

**Film: Scheußlichkeiten** von Nicola Reidenbach

Als er seinen Spielfilm »Das Leben ist ein Roman« drehte, wies Regisseur Allain Resnais die Mitwirkenden an, frei drauflos-zuarbeiten, »sogar, wenn es zu Scheußlichkeiten führt«

**Film: Horror der dritten Generation** von Nicola Reidenbach

Warum nicht mal einen Film ansehen, der »Tanz der Teufel - The Evil Dead« heißt

**»Mit solchen Typen aufräumen«** von Otto Köhler

Wie Armee, Politik und Presse auf den Autoren-Aufruf zur Kriegsdienst-Verweigerung reagierten

**Plattentips** von Sabine Bredy

**Kulturnotizen**

**Kuchen am Rubikon** von Frank Schulz

Walter Kempowski (»Tadellöder und Wolff«) ist ein erfolgreicher und Geschäftstüchtiger Dichter. Gegen gutes Honorar hält er bei sich zu Hause »Literatur-Seminare« ab

**Bücher: Vertreterin der Kröten** von Wolfgang Pohrt

Monika Sperr hat ihrer Heldin Petra Kelly mit einer Biografie einen schweren Schlag versetzt

**Bücher: Bitte noch einmal lesen** von Ronald M. Schernikau

Der linke Psychologe Klaus Holzkamp hat ein Grundlagenwerk geschrieben, das seinen Preis von 138 Mark wert ist.

**Was lesen Sie gerade - und warum gefällt es Ihnen?** von Michael Kunitzsch

KONKRET hat wieder einige Schriftsteller noch dem Buch gefragt, das sie gerade lesen. Die Antworten kamen spontan, um Telefon

**Bücher: Nichtöffentliches Bedürfnis** von Hans Georg Behr

Mit Scheißhaus-Parolen ist immer noch Geld zu verdienen, und das Gekritzel vom Klo gibt sogar einen prächtigen Bildband her

**Bücher: Kohls Klassiker** von Udo Iwannek

Eckhard Henscheid, der Chronist des laufenden Schwachsinns, hat den aktuellen Zeitgeist festgeschrieben. »Dolce Madonna Bionda« heißt sein neuer Roman

**Gremlizas express** von Hermann L. Gremliza

Konkret 02/84, S. 4

**Manfred Bissinger**

# Vorwort

Am 3. Januar ging diese Pressemitteilung an die Agenturen:

»Der vor zwei Jahren begonnene Ausbau der Zeitschrift KONKRET zu einer linken Illustrierten ist erfolgreich abgeschlossen. Mit großen finanziellen und konzeptionellen Anstrengungen konnte in diesem Zeitraum die verkaufte Auflage von KONKRET mehr als verdoppelt werden (letzte IVW-geprüfte Meldung: 83.855). Die Zahl der Abonnenten verdreifachte sich von 7.000 auf 21.000, das Anzeigengeschäft wuchs allein im Jahre 1983 um 27 Prozent.

Es erwies sich jedoch, daß die Summe der politischen und ökonomischen Widerstände, die gegen eine so kompromißlose Zeitschrift wie KONKRET mobilisiert wurden, ein vergleichbar schnelles Wachstum in der nächsten Zukunft nicht erwarten laßt. Der Neue Konkret Verlag sieht sich daher veranlaßt, weitere Investitionen vorerst zurückzustellen und die Zeitschrift zunächst auf dem jetzt erreichten Niveau (im selben Umfang und Erscheinungsbild) zu konsolidieren.

Mit dem Abschluß der Ausbauphase wird KONKRET-Chefredakteur Manfred Bissinger die Leitung der Redaktionsarbeit an den Herausgeber Hermann L. Gremliza abgeben und in Zukunft als freier Autor für KONKRET arbeiten. Von interessierter Seite in Umlauf gesetzte Gerüchte, dieser Entscheidung lagen persönliche oder gar politische Differenzen zwischen Bissinger und Gremliza zugrunde, entbehren jeden tatsächlichen Anhaltspunkts.

Neuer Konkret Verlag - Manfred Bissinger, Hermann L. Gremliza«

Die Mitteilung löste Spekulationen aus. Der »Spiegel« meldete, KONKRET werde künftig mit weniger Seiten, ohne Farbe und auf billigerem Papier gedruckt, die »TAZ« wußte es noch besser: »Bei KONKRET geht die ganze Redaktion. Zurück bleibt nur der, der immer da war: Verleger Gremliza... So blieb in den Augen des Verlegers nur ein Weg: Zurück zu den Anfängen, zurück zum Autorenblatt unter seiner Regie.«

Richtig ist: Susanne Mersmann, Dietmar Suchalla und Hartmut Schulze sind aus der Redaktion ausgeschieden, Schulze wird frei unter anderem auch für KONKRET arbeiten. Alles andere ist Quatsch. KONKRET wird das bleiben, was unter der Redaktionsleitung von Manfred Bissinger aus der Zeitschrift geworden ist - inhaltlich wie äußerlich.

Der »Spiegel« mußte eine Gegendarstellung drucken, zu der ihm keine Fußnote mehr einfiel. Dem Autor der »TAZ«, der zugleich Autor von KONKRET ist, sei an dieser Stelle verraten: Außer dem »Verleger« gehören der KONKRET-Redaktion heute an: Werner Heine, Sabine Rosenbladt, Jürgen Saupe (Politik), Michael Kunitzsch (Kultur), Günter Amendt (Gesellschaft), Stefan Bruch (Grafik), Sabine Wuensch (Bildredaktion), Hannelore Heinrichs (Redaktionsbüro) und Jan-Philipp Sendker (Redaktionsassistent). Wie gesagt: Zurück blieb nur einer.

Hinzu kommt, was es in der Pressegeschichte bisher nicht gab: Die Leitung des Kulturressorts wird künftig für jeweils drei oder vier Monate einem KONKRET-Autor übertragen; nichts scheint uns im Klima der »geistig-moralischen Wende« nötiger als eine radikale, wo nötig provokatorische und polemische Kulturkritik, in der alle wichtigen linken Positionen zu Wort kommen. Viele haben bereits zugesagt, zu den ersten werden gehören: Wolfgang Pohrt, Hermann Peter Piwitt, Michael Schneider, Diedrich Diederichsen, Hans Platschek, Michael Scharang, Günter Wallraff. Start ist im März-Heft.

*

Vor vier Wochen hat *Wolfgang Pohrt* gefordert, die politischen Häftlinge, die in bundesdeutschen Knästen einsitzen, zu amnestieren. Er schickte seinen Vorschlag an Rotbuch, taz, die Friedensfreunde, den Spiegel, die Zeit, die Grünen im Bundestag und auch an KONKRET. Die »taz« druckte im Leserbrief-Teil, die bürgerlichen Blätter reagierten überhaupt nicht. Für KONKRET hat sich *Jürgen Saupe* des Themas angenommen. Seinen Bericht »Die Vergessenen« lesen Sie ab Seite 12.

Aus der Reaktion auf Pohrt's Anregung wird einmal mehr abzulesen sein, wie es um die politische Kultur der Bundesrepublik Deutschland bestellt ist. Deshalb auch dokumentieren wir seinen Text und einen kurzen Briefwechsel zwischen Pohrt und Benny Härlin von der Berliner Netzwerk-Selbsthilfe e.V. Pohrt's Aufruf:

»Teils zu langjähriger, teils zu lebenslanger Haft verurteilt, sitzen noch immer jene Einzelnen hinter Beton, die damals den Protest aller gegen den Vietnamkrieg etwas zu wörtlich genommen hatten, also so, wie er gemeint gewesen war. Wenn kein Wunder geschieht, werden diese Einzelnen, von denen manche seit 10 Jahren eingesperrt sind, die Zelle am Krückstock oder im Sarg verlassen.

Die vielen, die damals den verbrecherischen US-Agressor und den von ihm begangenen Völkermord unermüdlich in Wort, Schrift und Gesang gegeißelt haben, sind deshalb heute aufgerufen, ein mittleres Wunder zu vollbringen. Dies mittlere Wunder in Deutschland - und in anderen Ländern der Normalfall - wäre eine Amnestie.

Wenn die flammenden Aufrufe, der Protest auf der Straße und seine Fortsetzung mit militanten Mitteln damals ein politischer Fehler gewesen waren, was nicht auszuschließen ist, dann war dies unser aller Fehler gewesen, der Fehler all jener, die damals mitdemonstriert, mitgeschrien, mitunterschrieben haben. Wer die USA öffentlich des Völkermords bezichtigt hat, mag Anschläge auf US-Militäreinrichtungen in der BRD privat und aus humanitären Gründen zutiefst bedauern. Aber er hat kein Recht, sich öffentlich von den Akteuren zu distanzieren, sie den Strafverfolgungsbehörden zu überlassen und die eigenen Hände in Unschuld zu waschen.

Wenn der Vietnamprotest kein Fehler, sondern wenn er richtig und gerechtfertigt war: ein Grund mehr, jene Einzelnen nicht im Stich zu lassen, die damals weder. ans Risiko noch an die Folgen dachten. Denn dies ist der Unterschied zwischen denen, die heute in Stammheim, und jenen, die heute auf einem Lehrstuhl sitzen.

Die Begründung einer Amnestie ist sehr einfach: Jeder Kampf, der gerechte wie der ungerechte, ist einmal entschieden. Wenn Sieger und Verlierer feststehen, hört der Kampf auf. Haft und Gefangenschaft, die Mittel gewesen waren, den Gegner zu schwächen, sind dann überflüssig. Nach Ablauf einer gewissen Frist entläßt der Sieger seine Gefangenen, er erläßt eine Amnestie - eine großzügige Versöhnungsgeste, die gleichzeitig seine Macht unterstreicht und beweist, daß er die Lage unter Kontrolle hat und den Gegner nicht mehr fürchtet.

Daß die RAF und die gesamte militante Linke in der BRD verloren hat und besiegt ist, ist ein unbezweifelbares Faktum. Wenn die Gefangenen das bestreiten, dann wegen der allerdings sehr geringen Chance, daß der hiesige Staat aus der wechselseitigen Anerkennung von Sieger und Verlierer die gebotene Konsequenz zieht und die Verfolgung einstellt. Wenn die Sicherheitsbehörden das bestreiten - und sie gehen damit manchmal bis dicht an die Grenze zur fiktiven Bildung und Unterstützung einer terroristischen Vereinigung -, dann liegt das einerseits an der traditionellen Endsiegmentalität, der berüchtigten Gründlichkeit, und andererseits brauchen die Zielfahnder und Einsatzgruppen natürlich eine Legitimation für dicke Spesenkonten und schnelle Wagen.

Objektiv also ist die Zeit für eine Amnestie reif. In dieser Situation mögen sich verschiedene Leute an verschiedene Dinge erinnern:

· Die Arrivierten an die Zufälle, denen es mancher verdankt, daß ihn seine Laufbahn nicht nach Stammheim, sondern nach oben führte;

· Die neuen Patrioten gleich an mehrere Dinge: Zunächst sind die Gefangenen Landeskinder. Dann haben sie gegen die neuerdings als Besatzer gescholtenen US-Truppen gekämpft. Ferner wird ihnen ein moralischer Rigorismus nachgesagt, der angeblich zu den hervorstechenden Zügen des Nationalcharakters zählt. Schließlich haben sie das Bild des Landes entscheidend mitgeprägt: die stärkste Ökologiebewegung, die breiteste Friedensbewegung, die professionellste Guerilla. Und wenn man schon dabei ist, Verständnis für die deutsche Geschichte aufzubringen und sich mit ihr zu identifizieren: warum im Jahr 1945 aufhören damit; warum Verständnis nur für die braunen Eltern und nicht auch für unsere Genossen aus jener Zeit, als wir Che Guevara lasen.

· Das Unterschriftenkartell von Albertz bis Zwerenz daran, daß man mit öffentlichen Aufrufen auch moralische Verantwortung für die aus ihnen folgenden Taten und für die Täter übernimmt.

· Die Grünen im Bundestag daran, daß Beton nicht nur Bäume bedroht, sondern in Stammheim auch Menschen, Leute, die manchem Grünen früher einmal politisch sehr nahegestanden haben.

Was folgt daraus? Viel Arbeit. Man braucht

1) Einen Kongreß, der die Existenz der Gefangenen überhaupt erst wieder ins Bewußtsein und in Gespräch bringt. Der 8. Mai wäre kein schlechtes Datum.

2) Journalisten, die vom Frieden genug haben und ein anderes Thema recherchieren und darüber schreiben. Was ist aus den Gefangenen geworden? Wie viele sind es? Wie sind ihre Haftbedingungen?

3) Ein Büro, wo man die Adressen von Albertz bis Zwerenz hat, und wo ein paar zusätzliche Telefonate und Fotokopien nicht ins Gewicht fallen, und wo außerdem eh einer sitzt, der von Berufs wegen Hinz und Kunz kennt. Vielleicht Rotbuch?«

Auf diesen Vorschlag schrieb Benny Härlin an Pohrt u.a.:

»Auf gehts, mach sie nieder, die Sau, die Alternativen und überhaupt. Schließlich: Deine *Amnestie-Initiative* finde ich gut. Habe gestern zufällig mit Wolfgang Neuß darüber palavert, der meinte, er habe das mit dem gleichen Tenor schon vor 10 Jahren vorgeschlagen, aber Schily habe damals (wiewohl er persönlich da eher Geldgier als Motiv unterstelle) zu Recht gefragt 'Wollen die das denn überhaupt?' Du bist auf diese Frage zwar am Rande eingegangen. Aber hast Du die Betroffenen selbst mal gefragt?

Ansonsten zeigt Dein Aufruf deutlich, daß man als 100- 150% Kritiker ernsthafte Vorschläge nur um den Preis der eigenen Verarschung machen kann - rein stilmäßig, meine ich -. Falls Du weiter an der an sich ja undankbaren Aufgabe bohren willst, die Sache Formen annimmt und Du Hilfe brauchst (einfach seinen Verleger mit Arbeit zuscheißen finde ich persönlich ja etwas unverschämt), bin ich zu begrenzter Unterstützungsarbeit bereit...

Auszug aus der Antwort von Pohrt:

»Du schreibst, in bezug auf meinen Amnestie-Vorschlag: 'Einfach seinen Verleger mit Arbeit zuscheißen finde ich persönlich ja etwas unverschämt. Wir wollen ja ganz offen und ehrlich zueinander sein, und nimm es mir also nicht übel, wenn ich Dir gestehe, daß ich in dieser Fäkalsprache so ganz spontan den Spiegel der Alternativseele zu erkennen meinte. Außerdem hätte ich vom Funktionär einer Organisation, die das Schnorren professionalisiert hat, doch etwas mehr Verständnis für mein bescheidenes Ansinnen erwartet. Nach eigenen Angaben ('Das kleine Rotbuch. Almanach 1983') gibt Rotbuch jährlich 77.000 Mark für Telefon und Porto aus. Rotbuch verschickt, wiederum nach eigenen Angaben, jährlich 3.000 Belegexemplare. Man wird daraus schließen dürfen, daß Rotbuch über eine ziemlich umfangreiche Adressenkartei verfügt. Man wird weiter daraus schließen dürfen, daß es für Rotbuch keine große Belastung wäre, ein paar zusätzliche Telefonate, Kopien und Briefe mitlaufen zu lassen. Nach Deinen Zeilen erscheint nun auch ein Telefonat mit Marie-Luise Knott von Rotbuch in einem anderen Licht. Sie meinte, die Kampagne wäre entsprechend ihrer großen politischen Bedeutung besser bei der AL als bei Rotbuch untergebracht. Mir war das recht. Sie bat ferner, den Namen Rotbuch bei einer künftigen Verbreitung des Aufrufs nicht zu erwähnen. Ich versprach es.

Ich ziehe das Versprechen hiermit zurück. Mein Recht ist es, Rotbuch öffentlich zu bitten. Rotbuch hat das Recht, diese Bitte abzuschlagen... Gestatte mir noch, daß ich die Erkundigung nach den Wünschen der Gefangenen für einen sehr scheinheiligen Vorwand halte. Als die Gefangenen eingesperrt wurden, hat sie auch niemand nach ihrem Willen gefragt. Der freie Willen der Einzelnen, nach dem man sich Deiner Ansicht nach erst erkundigen soll, setzt die Freiheit dieser Einzelnen voraus. Im Augenblick sind sie aber nicht frei, sondern gefangen. Sie haben keinen freien Willen... Und wenn die befreiten Gefangenen dann den Entschluß fassen, wieder ins Gefängnis zurück zu wollen, werde ich, im Unterschied zu Euch unverbesserlichen Sozialfürsorgern, der letzte sein, der sie daran hindert. Jeder hat das Recht, von der Brücke zu hopsen, aber keiner hat das Recht, ihn hinunterzuschubsen, und jemandem zu helfen, der hilflos am Geländer hängt, ist die Pflicht aller.«

P.S. Benny Härlin, der Pohrt Unverschämtheit vorwirft, saß noch vor wenigen Monaten »wegen Unterstützung einer terroristischen Vereinigung (§ 129a)« im Knast. Raus kam er erst nach einer öffentlichen Kampagne, die auch von KONKRET mitgetragen worden war. Jetzt wird für seinen Prozeß Geld gesammelt. So sind Linke eben auch.

Konkret 02/84, S. 6

# an Konkret

**Propere Werbetexter**

*KONKRET 1/84: »Extra: Chip, Chip, Hurra« - Karl Pawek über die Angst vor dem Computer*

Die Linke hat meiner Meinung nach geradezu die Pflicht, sich mit den Gefahren der Überwachung durch Computer auseinanderzusetzen, und zwar aus mindestens zwei Gründen. Einerseits sind Computer ein Mittel zur weiteren Einschränkung der Grundrechte. Auch im Kapitalismus kann es schließlich auch diktatorische Systeme geben, die kein demokratisches Mäntelchen mehr brauchen. Daß wir mit Hilfe der Überwachung und Informationsverarbeitung durch Computer diesem Weg näherkommen, befürchte ich. Andererseits kann aber durch diese Computer die Macht der Herrschenden noch mehr gefestigt werden, weil sich dann noch weniger Leute trauen, auf die Straße zu gehen und für ihre Rechte einzutreten.

Vielleicht tut Karl Pawek diese Sätze als Kritik eines »romantischen Linken« ab. Aber ich halte es für zweifelhaft, ob alle theoretischen Möglichkeiten, die uns durch die moderne Technik gegeben werden, ausgenützt werden sollen. Spätestens seit der Atomkraft sollte man wissen, daß hier Vorsicht am Platze ist.

RAINER RUCK

REUTLINGEN

Vor Jahren hätte ich Karl Paweks Aufsatz über die Angst vor dem Computer sicher noch provozierend empfunden, heute empfinde ich ihn schlicht menschenverdummend.

Technologie ist nicht Selbstzweck, sondern Produkt einer Gesellschaft. Auch Computer sind Produkte unserer Gesellschaft. Sie haben den Zweck Machtstrukturen durchzusetzen, Hierarchien zu verstärken und Arbeitsplätze wegzurationalisieren. Wer glaubt, man könne den Computer zur Durchsetzung politischer Ziele benutzen, die entgegen seiner Bestimmung stehen, ist ein Träumer.

DETLEF GABRIEL

BERLIN

Provozierend ist, daß einerseits ein linker materialistischer Anspruch erhoben wird, andererseits aber so getan wird, als sei Technik beliebig nutzbar. Eine herrschaftlich organisierte Gesellschaft hat eine herrschaftlich organisierte Technik - das ist der springende Punkt auch für Mikrochips!

DR. VOLKER GRANSOW

BERLIN

Wie schön, daß Bildschirmarbeiter(-innen) nicht mehr so viel Glotze gucken! (Woran das wohl liegen mag?) Sicher gehen sie stattdessen ins Theater oder lesen gar die KONKRET?

GUDRUN TRAUTWEIN-KALMS

DÜSSELDORF

Das neue 1000001 1000010 10000 11 macht noch Schwierigkeiten? Vielen Dank 1001011 1100001 1110010 1101100 1010000 1100001 1110111 1100101 1101011 für den Artikel, der die Problematik da einordnet, wo sie hingehört, in den Klassenkampf. Sie bringen es mit anderen Worten auf den 110 100 1 -Punkt.

1101110 1100101 0100000

1100100 1100100 1100101

HAMBURG

Die Verfasser der Lobeshymnen auf den Genossen Computer haben sich der notleidenden Elektronikindustrie als propere Werbetexter empfohlen. Da fehlte doch tatsächlich keine der wohlfeilen Phrasen, die man nicht auch in den

Hochglanzbroschüren der Computerwerbung nachlesen kann! Der linke Schnickschnack als Dreingabe kann dabei den Herstellern nur recht sein, wenn damit ein neuer Käuferpreis erschlossen wird.

Daß sich mit »Punks« resp. »Freaks«, auch wenn sie computerveredelt daherkommen, keine Revolution machen läßt, weiß die andere Seite besser als jene KONKRET-Autoren, die diese Botschaften verkünden. Sabotage an elektronischen Planungszentralen aber ist für die Verfügungsmächtigen nur ein willkommener Anlaß, das (Überwachungs-) System immer weiter zu perfektionieren. Wer da wohl den längeren Atem hat?

KARL-HEINZ RUDA

OBERVIECHTACH

Sicher, es ist richtig, daß die sozialistischen Staaten die sozialen Folgen der Computer-Invasion besser in den Griff bekommen. Dort kann man schnell ein paar »Freigesetzte« in andere Produktionsbereiche verlege

Aber dies würde das Problem nicht lösen. Es wäre keine radikale Lösung, nur ein Herumkorrigieren an Symptomen. Die einzige Lösung, die Menschheit von dieser, in allen Lebensbereichen zu beobachtenden Entfremdung von unseren natürlichen Lebensgrundlagen zu stoppen und rückgängig zu machen, ist der Ausstieg aus der Industriegesellschaft.

DIRK RAFAEL

WERNE-STOCKUM

Sehr optimistisch glaubt Pawek, im Extremfall werde der Mensch, »bevor er Teil der Maschine ist, diese Zerstören.« Schön wär's. Keineswegs rosig dagegen dachte Karl Kraus (1874 bis 1936) darüber: »Der moderne Weltuntergang wird sich so vollziehen, daß gelegentlich der Vervollkommung der Maschinen sich die Betriebsunfähigkeit der Menschen herausstellt. Den Automobilen gelingt es nicht, die Chauffeure vorwärtszubringen.«

HANS WITTEK

LEUTKIRCH

**Schmerzhaft**

*KONKRET 1/84: Rezension des Bandes »Literaten. 250 deutschsprachige Schriftsteller der Gegen wart«*

Haben wir im Vorwort nicht deutlich genug gesagt, was wir nicht machen wollten, nämlich einen literarischen Querschnitt durch die deutschsprachige Gegenwartsliteratur geben? Haben wir nicht ausdrücklich auf die - eingestandenermaßen unkonventionelle - Art der Auswahl u.a. durch Berücksichtigung von Subskribenten-Wünschen hingewiesen? War die Bemerkung, daß sich in dem Buch viele jüngere Autoren befinden, von denen man bisher in anderen Nachschlagewerken gar nichts oder nur Unvollständiges findet, nicht auffällig genug plaziert?

GERHARD KREBS'

MUNZINGER-ARCHIV

RAVENSBURG

Wollte sich vor kurzem doch tatsächlich eine ziemlich unbekannte Autorin gerade zu freuen beginnen, weil sie - kaum zu fassen! - in KONKRET einen Artikel entdeckt hatte, der sogar als Überschrift ihren Namen trug! So geschehen, als ich, vorweihnachtlich gestimmt, meine monatliche KONKRET-Lektüre fast zu Ende hatte und den kleinen Artikel »Tina Stolz-Stroheker« fand. Aber weit gefehlt - rasch begriff ich, daß ein mir relativ unbekannter Ernst Jacobi u. a. eine ihm unbekannte Tina Stolz-Stroheker (besser Stotz-Stroheker, wobei leider ungeklärt bleibt, ob die interessante Namens-Abwandlung aus Gründen der Satire, aus Flüchtigkeit, als freudscher Verschreiber oder als Setzfehler zu erklären ist?) - daß also ein Ernst Jacobi meinen Namen dazu benutzt hatte, um dem Munzinger-Archiv in Ravensburg eine überzuziehen. Nur, unangenehmerweise tat mir der Schlag weh. Da ich, neben anderen Unzulänglichkeiten, tatsächlich auch eitel bin, besonders, wenn es um die Benutzung meines Namens geht, machte mich diese vorweihnachtliche Lektüre KONKRET wütend.

Hatte ich mir doch keine andere Schandtat erlaubt als alle im Munzinger-Archiv aufgeführten Schriftsteller auf Anfrage meines Verlages hin den Munzingers meine Daten zuschicken zu lassen. Wenn Ernst Jacobi jetzt auf meinem Rücken - der sich übrigens auch fleißig übers Papier beugt, wie der anderer Autoren - das Archiv prügeln möchte, protestiere ich.

TINA STOTZ-STROHEKER

EISLINGEN/FILS

**Streik-Opfer**

*KONKRET 1/84.- »Da muß spontan gestreikt werden« - Interview mit Loni Mahlein*

Wir zwei Alten (75 und 80 Jahre alt) warten, ob nicht wirklich mal der Generalstreik offen gefordert bzw. erwogen wird. Wir sind zwar beide recht wackelig, würden aber manche Unbequemlichkeit (z.B. kein warmes Wasser etc.) ertragen, wenn ein echter massiver Generalstreik gemacht würde. Aber - wir sind eben Deutsche und keine Luxemburger. Herr Mahlein soll am Ball bleiben.

ANGELIKA KÜRTEN-NEFF

REMAGEN

**Verunglimpfung.**

*KONKRET 1/84: Titelbild*

Gegen die Gestaltung des Titelblattes des KONKRET-Heftes vom Januar '84 muß ich auf das energischste protestieren. Hier wird durch einfaches Austauschen von neuen »Köpfen« der Versuch unternommen, den Herren Start Laurel und Oliver Hardy jegliche Intelligenz abzusprechen.

ULRICH BORGERT

MÜNSTER

Das Titelbild scheint mir unglücklich gewählt, meint man doch unter den Köpfen der beiden abgebildeten Erzgauner Stan Laurel und Oliver Hardy zu erkennen.

Nun ist es nicht Eure Schuld, daß über die Worte »Dick & Doof« der Bezug zu den beiden Komikern hergestellt wird. Das ist das Verdienst des ZDF, das Filme von Laurel & Hardy mit diesem bescheuerten Titel ins Programm nahm.

In Österreich konnte das nicht passieren, obwohl die Filme vom ZDF übernommen wurden, wurden sie nicht unter dem Titel »Dick & Doof« gesendet. Er sei eine Beleidigung dieser hervorragenden Komiker und entspräche nicht ihren Absichten und Vorstellungen, so der ORF damals.

So gesehen stellt auch Euer Titelbild eine Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener dar, nämlich des von Laurel & Hardy.

MICHAEL ZIMMERMANN

FORSTINNING

**Schamfrist**

*KONKRET 9/83: Wie der Verlag Hoffmann und Campe ein Buch über den »Stern« zensierte - Vorwort von Manfred Bissinger*

Da versucht KONKRET mühselig zu beweisen, daß Bertelsmann und Hoffmann und Campe gemeinsame Sache machten, als der HoCa-Verleger Thomas Ganske ein kritisches Buch von Erich Kuby aus dem Verkehr ziehen ließ, um den »Stern« und seinen ehemaligen Manager Fischer (der die ersten Millionen für die gefälschten Tagebücher zur Verfügung gestellt hat) aus der Schußlinie zu bringen, und die Wirklichkeit ist noch viel schöner, sprich direkter. Ohne Wenn und Aber. Wie? Ganz einfach. Herr Ganske engagiert nach vollzogener Tat und nach der gebotenen Schamfrist von einigen Monaten Ex-Bertelsmann Fischer als Berater. So macht man das in der Welt des Kapitals.

HANNELORE GRAM

GROSSHANSDORF

Die Herren fallen halt immer wieder auf die Füße. Ob nach CDU-Propaganda. oder Hitler-Fälschung. Ein warmes Plätzchen findet sich immer wieder. Oder was ist der Chefredakteurs-Stuhl bei der Hamburger Morgenpost, der jetzt mit dem gescheiterten »Stern«-Hitler-Faxen Felix Schmidt besetzt worden ist. Merke: Die Kacke kann noch so stinken, mit der rechten Gesinnung schnappt man in dieser Republik immer besser Luft. FRANZ KÖCHL

HAMBURG

Konkret 02/84, S. 8

**Hermann L. Gremliza**

# Coming out

Was vom Standpunkt bürgerlicher Aufklärung aus Anlaß des Falles Kießling zur Diffamierung und Diskriminierung Homosexueller zu sagen ist, hat R. Augstein im »Spiegel« gesagt. Ich gehe - mit etwas forciertem Optimismus - davon aus, daß Lesern von KONKRET solch humanistische Nachhilfe erspart werden kann. Auch die Frage nach dem erweislich Wahren, der die Reporter des Humanismus dennoch in Kölner Schwulenkneipen nachgehen, soll ignoriert werden. Was den Kießling zum Miesling macht, hat er gestanden: Er war Vier-Sterne-General, ranghöchster BRD-Militär im Stab der Nato, ein Atomkriegsstratege. Seine Schuld wiegt so schwer, daß auch der Nachweis, er habe ein wenig Geld und Freude auf den Kölner Strich getragen, nicht viel Entlastung brächte.

Interessant ist allein, wie die sexuellen Bedürfnisse eines bundesdeutschen Generals, deren Richtung - gleich welche sie war und ist - seit Jahrzehnten bekannt gewesen sein muß, ein halbes Jahr vor seiner Pensionierung den Stoff zu einer Affäre hergeben konnten, die sogar die Schlange der vorm Arbeitsamt Wartenden so umtreibt, daß von einem ersten bemerkenswerten Beitrag zur Beschäftigungs-Politik gesprochen werden kann. Warum sollte der Verteidigungsminister Wörner, den die Medien zum Sündenbock erklären, das bewirkt haben wollen?

Seit ich Wörner im Fernsehen jede Mitwirkung der USA an der Affäre bestreiten sah, habe ich einen begründbaren Verdacht. »Ich kann Ihnen«, sagte der Minister, als habe er das Wort geübt, »wirklich und verbindlich sagen, daß General Rogers oder irgendeine amerikanische Stelle damit nicht das mindeste zu tun hat.« Keiner kann besser wissen als Wörner, daß er dies auch und gerade dann nicht verbindlich sagen kann, wenn er von einer amerikanischen Mitwirkung nichts weiß. Wörner wußte nur, was jeder wußte: daß Kießling bei seinem Vorgesetzten, dem Nato-Oberbefehlshaber Bernard Rogers., nicht beliebt war. Ob »amerikanische Stellen« tätig geworden sind und was sie betrieben haben, um etwa den als besonders tumb und schnüffelgierig bekannten Militärischen Abschirm-Dienst (MAD) auf Kießling aufmerksam zu machen, werden sie dem Bonner Minister nicht erzählt haben. Warum also mußte Wörner ungefragt allen amerikanischen »Stellen« einen Persilschein ausstellen? Ist am Ende der Erpreßbare oder Erpreßte in dieser Affäre gar nicht der General? Immerhin hatte das deutsche Sprachrohr der CIA, die »Welt«, zwei Tage zuvor eine widerliche Wörner-Karikatur mit der Unterschrift versehen: »Die mühselige Suche nach dem anderen Ufer. « Was anderes sollte das wohl bedeuten als daß dem Minister etwas bedeutet werden sollte?

Man könnte nun einwenden, daß es rechtschaffen gleichgültig sei, ob eine reaktionäre Nato-Regierung eine andere reaktionäre Nato-Regierung in Schwierigkeiten bringt oder nicht; beide treiben atomare Aufrüstung, beide plündern die Kontinente aus, beide wirtschaften fürs Kapital und gegen die Proleten. Richtig - und falsch. Denn. beide kämpfen gemeinsam und gegeneinander zugleich.

Dem sogenannten Doppelbeschluß der Nato lag ein tatsächlicher Doppelbeschluß der US-Administration zugrunde: erstens die Westeuropäer und insbesondere die Bundesdeutschen zu zwingen, durch die Aufstellung neuer US-Atomraketen sich selbst zum Schauplatz eines begrenzten Atomkriegs zu machen, und zweitens in dem Gewaltakt, den diese Stationierung bedeutete, nicht nur die militärische, sondern auch die politische und wirtschaftliche Hegemonie der USA über ihre Verbündeten zu erneuern.

Deshalb war der bundesdeutschen Bourgeoisie und einigen intelligenteren Vertretern ihres regierenden Ausschusses beim Ja zur Stationierung von Pershing II und Cruise missiles nicht ganz wohl. Zwar begrüßen sie seit vielen Jahrzehnten jede neue Waffe, die gegen den roten Osten aufgestellt wird. Aber anders als in früheren Fällen waren sie diesmal in der mißlichen Lage, den Willen ihrer Wähler dem Willen der Hegemonialmacht unterwerfen und so eine fast koloniale Abhängigkeit demonstrieren zu müssen - nach innen, mehr noch nach außen. Einer Bourgeoisie, die auf den Märkten der Welt mit ihren Produkten gleichberechtigt konkurrieren will, konnte das nicht gefallen.

Daß sie sich wehren würde, daß sie nach dem Unterwerfungsakt - und gar mit Hinweis auf Ertragenes - die Wiederherstellung eines früheren Status verlangen würde, war vorhersehbar. Und darum wurde rechtzeitig - und lange bevor Helmut Kohl die erwartete Forderung erhob, nun, da die BRD mit dem Ja des Bundestags zur Stationierung ihre Leistung erbracht habe, müßten die USA aber neue Abrüstungsvorschläge machen - diese und jene Aktion angeleiert, die das erwachende Mütchen des Verbündeten kühlen würden. Daß sich die USA von solchen Vorhaben weder durch persönliche noch durch ideologische Kumpanei ihrer Administration mit den künftigen Opfern abbringen lassen, haben sie nicht nur an Vietnams Diem und Argentiniens Galtieri bewiesen. So verbohrt, daß sie einen Reaktionär mit autonomen Regungen einem Regime rosaroter Arschkriecher vorzöge, ist die Bourgeoisie der USA denn doch nicht. Weder Kießlings angestrengtes Werben für mehr Atomraketen noch Wörners »Freundschaft« zu Caspar Weinberger boten irgendeinen Schutz.

Denn Kießling war in jeder Hinsicht der ideale Kandidat für eine verdeckte US-Aktion gegen Bonn: Seine Entlassung war, erstens, eine schöne Demonstration dafür, wie es einem geht, der sich gegenüber seinem amerikanischen Vorgesetzten der Insubordination schuldig macht. (Der General, berichtet der »Spiegel«, sie nie aufgestanden, wenn Rogers den Raum betrat, und dafür vom Adjutanten des Amerikaners gerügt worden.) Zweitens würden Gründe und Umstände der Entlassung den Posten des höchsten deutschen Militärs in der Nato für lange Zeit abwerten. Drittens konnte ein Minister, der bei vielen in ähnlichem »Verdacht« steht wie Kießling und, der deshalb gerade wieder geheiratet hat, so nachhaltig an die Gefährdungen seiner Karriere erinnert werden, daß er den Tätern unverlangt jedes Alibi verschaffen würde. Viertens, schließlich, würde die Affäre die Regierung der Bundesrepublik wie die Bevölkerung so gefangennehmen, daß andere, das Militär betreffende Fragen, für einige Zeit Ruh hätten. Was ist schon die kalte Wiese von Mutlangen gegen die schwülen Nächte im Tom-Tom?

Wie gesagt: es ist ein Verdacht, aber doch einer, dem mehr und wichtigeres zugrunde liegt als dem, daß ein möglicherweise homosexueller General möglicherweise ein Coming out erlebt hat.

Bewiesen ist durch diese Affäre bislang nur, was nicht mehr zu beweisen war: daß die Sozialdemokratische Partei Deutschlands von allen guten Geistern verlassen ist. Ohne ein Wort des Widerspruchs Zu ernten, erklärte der »Sicherheitsexperte« der SPD-Bundestagsfraktion: »Es ist eine unmögliche Sache, daß Gruppierungen auf der Hardthöhe einschließlich des Ministers einer suspekten Szene und ausgesprochenen Strichjungen mehr glauben als einem Vier-Sterne-General.«

Ach, wär das schön! Aber dann gäb's bald keine Vier-Sterne-Generäle mehr und auf einen richtig männlich-ehrlichen Atomkrieg mit 47 Millionen Toten könnten wir ewig warten. Was der Vertreter des »demokratischen Sozialismus« da gesagt hat, ist nichts als eine Paraphrase auf das ältere Kraftwort: »Lieber ein Kalter Krieger als ein warmer Bruder« (F.J. Strauß). Oder: Make war, not love. Brüder, in eins nun die Hände? Solche Schweinigeleien wollen wir in Zukunft bitte nicht mehr hören!

Konkret 02/84, S. 10

# Nachrichten

### Der Weg zum Nazi-Terror

Am 3. Januar 1984 hatte die rechtsextreme und CDU-nahe »Konservative Aktion« in der Springer Zeitung »Hamburger Abendblatt« annonciert. In der auf Seite drei placierten Anzeige wurde für den Verkauf einer Schallplatte mit dem vollständigen Text des Deutschlandliedes geworben. Textauszug: »Das ist beschämend und einmalig in der Welt: In keinem einzigen deutschen Schallplattengeschäft können Sie unsere Nationalhymne als einzelne Platte mit geschichtlicher Besprechung erhalten.« Abendblattleser Günther Triedwindt irritierte die ebenfalls abgedruckte erste Strophe »Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt - Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt.« Besorgt fragte er bei der »Konservativen Aktion« an, wie sich diese Zeilen mit sechs Millionen KZ-Toten vertrügen. Ludek Pachmann, Bundesvorsitzender der »Konservativen Aktion« antwortete postwendend: »Herr 'Journalist', falls Sie tatsächlich existieren (der größte Teil des roten Gesindels schreibt uns anonym!), sollten Sie folgendes wissen: Ich schätze die deutsche Nation, die Nation meiner neuer Heimat, zu der ich mich bekenne, zu hoch, als daß mir so saublöde, unwürdige bellende Pinscher wie Sie, meine Gefühle verderben könnten. Und falls sie von deutschen KZ dumm quatschen wollen, nehmen Sie freundlich zur Kenntnis, daß ich sie besser kenne als Sie. Ich weiß auch, daß den Weg zum Nazi-Terror gerade Dummköpfe Ihres Typs seinerzeit geebnet hatten!« Damit nicht genug. In einem weiteren Schreiben jetzt unter dem Briefkopf der »Konservativen Aktion« kündigte Pachmann an, daß »unser Rechtsanwalt Dr. G. Ossmann aus München alle Unterlagen und die Vollmacht erhält, gegen Sie zwei Strafanzeigen zu erstatten und eine Zivilklage einzureichen, falls eine einzige Zeile aus meinem persönlichen Brief in der Presse erscheint. In diesem Fall werden wir auch in Form einer Anzeige, mit Angabe ihres Namen und Ihrer Adresse alle schmähenden Äußerungen veröffentlichen die zu dieser Auseinandersetzung führen. «

### Alte Kameraden

Im November 1976 wurden die beiden Bundeswehrgeneräle Walter Krupinski und Karl Heinz Franke vom damaligen Bundesverteidigungsminister Georg Leber in den vorzeitigen Ruhestand' entlassen. (Kohl-Kommentar damals: »So kann man mit Bürgern in Uniform nicht umgehen«) Der Grund: Im Rahmen der Traditionpflege der Bundeswehr, hatte der rechtsradikale und ehemalige Wehrmachtsoberst Hans Ulrich Rudel an einem Treffen zwischen Angehörigen eines Aufklärungsgeschwaders der Bundeswehr und des ehemaligen Stuka-Geschwards 2 Immelmann teilgenommen. Krupinski und Franke hatten wenig später bei einem Hintergrundgespräch die Ansicht geäußert, ein solches Treffen müßte solange gestattet sein, wie Linksextremisten und Kommunisten, die früher in Moskau waren, im Bundestag säßen, wie zum Beispiel Herbert Wehner.

Am 22. Dezember 1983 wurde Generalmajor a.D. Franke 60 Jahre alt - und von der Bundeswehr geehrt. Generalleutnant Jörg Kuebart, Kommandierender General der Flotte, lud zu einem Empfang in die Auricher Blücher-Kaserne. Er fand lobende Worte für den General a.D.: »Er ist bekannt geworden durch sein offenes, gelegentlich sogar scharfes Wort. Dabei hat er immer verstanden in Diskussionen mit Witz und geistiger Schärfe zu kontern. Nicht immer sind seine kritischen Anmerkungen richtig interpretiert worden«. Damit liegt Kuebart ganz auf der Linie von Verteidigungsminister Wörner. Der hatte Franke in einem Brief zum Geburtstag gratuliert, und den Empfang der Luftflotte als »verdiente Anerkennung und Würdigung Frankes durch die Luftwaffe« gewertet.

### Zitat I

»Stirbt der Wald, entfällt für uns langfristig die Geschäftsgrundlage.«

Robert Mayr, Marketingchef des Motorsägen-Herstellers Andreas Stihl

### Zitat II

»Wir sehen jetzt, welche furchtbaren Schäden wir der Natur angetan haben, aber die Schuld, die wir auf uns nehmen, indem wir unseren Kindern nicht mehr Familien schenken, die wird einmal auf uns zurückfallen, viel schlimmer als das Waldsterben.«

Johannes Dyba, Erzbischof von Fulda zum Thema Waldsterben/eheähnliche Gemeinschaften

**Gegendarstellung**

zu der Veröffentlichung in KONKRET Heft 11 / 1983, S. 12 ff. mit der Überschrift »Der Forschung. Der Lehre. Der Kasse«.

in der Einleitung zu der erwähnten Veröffentlichung haben Sie erklärt, es würden Ihnen Dokumente vorliegen, die nachweisen »wie der Bayer-Konzern noch nicht zugelassene Arzneien... ausprobiert« hat.

Soweit Sie in diesem Zusammenhang mich und das Kreiskrankenhaus Offenburg, in dem ich als Leiter der Anästhesie-Abteilung tätig bin, erwähnen, sind Ihre Behauptungen unrichtig:

1. Auf S. 22 Ihrer Veröffentlichung sagen Sie, daß im Kreiskrankenhaus Offenburg unter meiner Leitung »auch mit dem Antibiotikum Azlocillin - heute unter dem Bayer-Handelsnamen Securopen in Gebrauch - herumexperimentiert« wurde.

Der damit erweckte Eindruck, daß dieses Bayer-Medikament im Zeitpunkt der Anwendung im Kreiskrankenhaus Offenburg im Jahre 1977 nicht zugelassen gewesen sei, ist unrichtig.

Vielmehr war dieses Medikament vorn Bundesgesundheitsamt am 1.4.1977 freigegeben worden. Soweit die Firma Bayer aufgrund des 1.1.1978 in Kraft getretenen Gesetztes zur Neuordnung des Arzneimittelrechts nochmals die Zulassung des Medikaments beantragt hat, änderte das nichts an der früheren Zulassung. Im übrigen ist dann aufgrund dieses besonderen Zulassungsantrags das Medikament auch auf der Grundlage dieses am 1. 1. 1978 in Kraft getretenen Gesetztes zugelassen worden.

2. Im gleichen Zusammenhang behaupten Sie, ich hätte in einem Brief an die Firma Bayer vom 23.2.1979 »über den Tod eines 23jährigen Patienten, der mit dem Wirkstoff behandelt wurde« berichtet.

Diese Darstellung und der daraus sich ergebende Eindruck, der Tod des Patienten sei durch diese angeblich nicht zugelassene Arzneimittel verursacht oder mit verursacht worden, sind unrichtig.

Mein von Ihnen teilweise zitierter Brief an die Firma Bayer vom 23.2.1979 hat sich ausschließlich mit den etwaigen Nebenwirkungen des betreffenden Arzneimittels in Bezug auf diesen Patienten während der Behandlungsdauer des Patienten im Kreiskrankenhaus Offenburg befaßt. Daß der Patient mehrere Wochen nach Entlassung aus dem Kreiskrankenhaus Offenburg - in einer anderen Klinik unter mir nicht bekannten Umständen - verstorben ist, würde in der Anlage zum Brief vom 23.2.1979 zwar der Vollständigkeit halber erwähnt, hatte aber nichts mit meinem Bericht über diese etwaigen Nebenwirkungen zu tun.

Offenburg, 4.12.83

Dr. med. Jürgen Hassenstein

Beethovenstrasse 2

7600 Offenburg

General Kießling und die »Flexible Response«

Gewiß, Manfred Wörner wird künftig, wie die »Frankfurter Rundschau« zu Recht schreibt, »als der Minister dastehen, der einen Menschen systematisch durch den Wolf drehen ließ.« Doch die »erschreckende Unmenschlichkeit« die der Minister »gegenüber dem Soldaten Günter Kießling an den Tag gelegt hat«, darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein verantwortungsbewußter Verteidigungsminister den Vier-Sterne-General Günter Kießling spätestens am 24. April 1983 in allen Unehren aus seinem Amt hätte jagen müssen.

Günter Kießling hatte einen Tag zuvor eine Rede gehalten, die im Gegensatz zu den Dingen, die man ihm heute vorwirft, tatsächlich obszön ist. Und er bewegte sich in einem Milieu, das ebenso abstoßend wie unmoralisch ist. Kurz, General Kießling sprach als Stellvertretender Oberster Alliierter Befehlshaber Europas am 23. April 1983 morgens jim 8.30 Uhr im Hamburger Plaza-Hotel auf einem Frühstückstreffen der Internationalen Vereinigung Christlicher Geschäftsleute über das Thema: »Der Christ als Soldat – Verteidigungsplanung und christliche Verantwortung«. Aus einer Tonbandaufnahme vermag KONKRET den Ablauf dieser Veranstaltung zu rekonstruieren.

Zunächst erzählte der Präsident der Vereinigung Christlicher Geschäftsleute Ad Guggenbühl aus Zürich eine solch widerliche Zote, daß Kießling keine Zweifel mehr haben konnte, in welchem Kreis er sich hier bewegt. Guggenbühl wörtlich: »Sie wissen, wo der gefährlichste Aufenthaltsort auf dieser Erde ist? Es ist der Mutterleib, finden doch täglich etwa 120.000 Abtreibungen - auf fünf Schwangerschaften zwei - statt, eine Zahl welche die Toten in den schlimmsten Zeiten des Zweiten Weltkriegs übersteigt.«

Kießling ließ sich von solchen Schmuddelgeschichten nicht beeindrucken. Im Gegenteil. Als er das Wort ergriff, formulierte er sofort zielbewußt sein Thema um: »Lassen Sie mich das Thema 'Verteidungsplanung und christliche Verantwortung' abändern in 'Kriegsvorbereitung und christliches Friedensgebot'. Denn es hilft kein Herumreden: Verteidungsplanung ist Kriegsvorbereitung.« Und das »sogenannte pazifistische Lager« betreibe nur eine »Verführung Unkundiger«.

Nachdem der Vier-Sterne-General seinem gläubigen Publikum erklärt hatte, daß Freiheit ein höherer Wert sei als Frieden, erläuterte er, was aus dieser Freiheit wird im Fall eines von ihm gedachten Angriffs aus dem Osten. »Die Strategie der 'flexible response' sieht vor, auf einen feindlichen Angriff jeweils so zu reagieren, wie es die Situation erfordert. durch direkte Verteidigung - durch vorbedachte Eskalation mit nuklearen Waffen - durch einen allgemeinen nuklearen Krieg.«

Keinen Zweifel ließ der stellvertretende NATO-Oberbefehlshaber Europas, daß es die Nato sein wird, die als erste nach Atomwaffen greift. Zwar unterhalte der Westen an den Grenzen starke Kräfte, doch so Kießling wörtlich: »Dennoch ist es möglich, daß der Aggressor den Durchbruch erzwingen kann. Um dem entgegenzuwirken, braucht man Reserven. Diese müssen aus Übersee herangeführt werden. Aber auch sie werden nur für begrenzte Zeit den feindlichen Durchbruch verhindern können. Uns bliebe dann nur noch die Zuflucht zu den nuklearen Waffen.« Kießling nennt diese »Zuflucht« zur eigenen Massenvernichtung eine »gewollte Zuflucht, die wir deshalb als deliberated escalation umschreiben« - als eine wohlüberlegte Verschärfung also.

Doch bevor seine Zuhörer Beifall klatschten zu ihrer eigenen nuklearen Verdampfung, flehte der General himmlischen Segen herab auf die Massenvernichtung der eigenen Bevölkerung: »Es bleibt böse, dem Nächsten Gewalt zu tun. Ich selbst bin in diese Aufgabe gestellt und bin militärischer Führer. Ich trage diese Last und diese Verantwortung und ich kann .es nur, weil ich Jesus Christus als meinen Herrn betrachte, mich ihm verantwortlich fühle, aber auch, weil ich mir seiner Gnade bewußt bin! Und so darf ich in diesem Kreis enden mit den Worten, die ein Gebet sind: Wo Haß herrscht, laß mich Liebe bringen. Wo Kränkung - die Vergebung. Wo Zwietracht - die Versöhnung. Wo Irrtum - die Wahrheit. Wo Zweifel - den Glauben. Wo Verzweiflung - Deine Hoffnung. Wo Finsternis - Dein Licht. Wo Traurigkeit - Deine Freude. 0 Meister, laß mich danach streben, andere zu trösten als selbst getröstet, andere zu verstehen als selbst verstanden, andere zu lieben als selbst geliebt zu werden, denn wer gibt, der empfängt und auferstehen dürfen wir zum ewigen Leben durch Dich. Amen.«

Soweit das Gebet des Generals, der bereit ist, uns eine allgemeinen nuklearen Krieg durch den Ersteinsatz von nuklearen Waffen auf bundesdeutschem Boden zu bescheren. Nach dieser Rede - die Tonbandkassetten ist für 9 Mark 50 von der Internationalen Vereinigung Christlicher Geschäftsleute, 2000 Hamburg 1, Pelzerstraße 4 zu beziehen - blieb der General im Amt. Kein Wunder in unserem Land. Denn sein Minister hatte selbst sechs Wochen zuvor vor Offizieren und zuverlässigen Zivilisten laut ein Verständnis menschlichen Lebens beklagt, das er »häufig genug« in christlichen Gemeinden vorfinde. Nämlich: »eine Verabsolutierung des Überlebens in einer Art und Weise, bei der ich mich manchmal frage, ob sie wirklich noch mit dem Grundgehalt des christlichen Glaubens übereinstimmt.«

Minister Wörner also ist nicht weniger obszön und unmoralisch als sein General Kießling.

Konkret 02/84, S. 14

**Jürgen Saupe**

# Die Vergessenen

**Jahrelange Einzelhaft, optische und akustische Isolation, Bunker, Post- und Kontaktsperre, Rollkommandos und Zensur gehören zum Alltag für politische Gefangene in der Bundesrepublik Deutschland. Um überleben zu können, fordern sie ihre Zusammenlegung in Gruppen**

Generalbundesanwalt Kurt Rebmann ist der oberste Menschenjäger der Republik. In der Regel zweimal pro Jahr - 1983 am 12. Juli und am 14. Dezember - lädt er nach Karlsruhe zu Pressekonferenzen, um seine Strecke zu verblasen. Neben der Selbstbeweihräucherung hat die Rebmann-Show noch andere Gründe. Auf ihr werden - mit bundesweiter Wirkung - Desinformationen und Sprachregelungen ausgegeben, die von den Journalisten fast durchweg ungefiltert in Zeitungen und Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen verbreitet werden.

Am Rande der offiziellen Pressekonferenz, von der die Journalisten abschreibfertige Pressemitteilungen - »Der Generalbundesanwalt beim Bundesgerichtshof gibt die nachstehenden Informationen« - mit nach Hause nehmen können, gibt es noch eine spezielle Nachrichtenbörse. Ausgesuchte Schreibtischtäter von besonders nützlichen Organen erhalten gezielt noch gefilterte Neuigkeiten.

Das vorgelegte Rebmann-Material - die offiziellen Papiere - gliedert sich nach der Struktur der Behörde. Einmal das, was die Behörde unter »Staatsgefährdungs-Strafsachen« einordnet und zum zweiten die sogenannten »Landesverrats-Strafsachen«. Der Schwerpunkt liegt eindeutig bei der »Staatsgefährdung« und hier - wen wundert das im Rechts-Staat Bundesrepublik - links. Ausweislich der »Haft- und Fahndungsstatistik« des Generalbundesanwalts verbüßen aus dem Bereich »Terrorismus« zur Zeit elf Menschen lebenslange Freiheitsstrafen - ein Neonazi und zehn Gefangene aus der »Rote Armee Fraktion« (RAF). Von 22 Inhaftierten mit »zeitigen Freiheitsstrafen«, wie die Juristen das nennen, sind zehn Neonazis. Nicht einer von diesen bekam die Höchststrafe von 15 Jahren - aber sechs aus der RAF. Bei den Angeklagten - laufende Verfahren - steht das Verhältnis 6:1 für links und bei den mit Haftbefehl gesuchten gar 24:1. Zahlen, die belegen, woher sich dieser Staat gefährdet sieht, und die im Umkehrschluß beweisen, wo dieser Staat steht. Hinter den Zahlen stehen allemal Menschen, politische Menschen, politische Gefangene.

Seit dem deutschen Herbst 1977, als nach der Nacht von Mogadischu im Knast von Stuttgart-Stammheim drei Tote und eine schwer Verletzte gefunden wurden unter Umständen, die noch heute viele Fragen an diesen Staat offenlassen, seit dem deutschen Herbst von 1977, als nach dem GSG 9-Einsatz in Somalia unter der Verantwortung von SPD-Kanzler Schmidt die Mehrheit im Lande ein Sieg-Heil-Erlebnis hatte, ist es still geworden um die politischen Gefangenen in den Knästen. Der deutsche Herbst von 1977 wurde filmisch und literarisch verarbeitet, die Linke bewältigte so ein Stück ihrer eigenen Vergangenheit und dann - ab ins Archiv damit. Vergessen. Nur ab und an mal Party-Geschwätz: »Wir von 68 - damals - mein Gott: die Meinhof. Wie lange ist das her?«

Daß die politischen Gefangenen aus dem öffentlichen Bewußtsein der BRD mehr und mehr verschwinden, daß sie nicht nur von der verBILDeten Mehrheit, sondern auch von den politisch Bewußten und Wachen vielfach vergessen sind, hat Gründe. Die einstigen Genossen der heutigen politischen Gefangenen sind auf dem Marsch durch die Institutionen in der Abteilungsleitung, im Fraktionsvorstand oder auf dem Lehrstuhl angelangt. Im Zwiespalt zwischen heutigem Sein und einstigem Bewußtsein gehen sie statt auf die Barrikade zum Psychiater. Der nimmt auch Geld und schweigt,

Tot und fast vergessen ist Ulrike Meinhof. Tot und vergessen sind Holger Meins und Gudrun Enßlin. Tot ist auch Siegfried Hausner aus dem Kommando, das die BRD-Botschaft in Stockholm besetzte. Er hatte die Sprengsätze in der Botschaft gelegt, und er hätte sagen können, wie sie zur Zündung gekommen sein müssen, nachdem das MEK-Kommando aus Hamburg angereist und tätig geworden war. Er konnte es nicht mehr sagen. Tot ist Andreas Baader, der in Stammheim vor der Aktion in Mogadischu mit dem Bundeskanzleramt des Helmut Schmidt konferierte. Auch er konnte darüber niemand mehr berichten. Er ist so tot wie Dr. Hanns-Martin Schleyer, über den der »Große Krisenstab« in Bonn 1977, als SPD, FDP, CDU und CSU einvernehmlich am Tisch saßen, einvernehmlich den Daumen senkte. (Nebenbei gesagt, schweißt solche »Solidarität der Demokraten« die etablierten Parteien noch mehr zusammen als Komplizenschaft bei der illegalen Geldbeschaffung und die Genossenschaft der hohlen Hände bei Flick und anderswo.)

Eine totale Kontrolle über alles, was aus den Knästen über die politischen Gefangenen öffentlich wird, heißt seit 1977 die Staatsschutzaufgabe. Der Zweck ist klar: Keine Öffentlichkeit heißt vergessen; Vergessene sind wirkungslos und bei nahe hilflos. Die Methoden, mit denen Staatsschutz-Apparat und Justiz das erreichen, sind vielfältig. Aber sie lassen sich immer unter drei Gesichtspunkten rubrizieren: -

diffamieren -

isolieren -

kriminalisieren.

Diese Methoden können einzeln oder kombiniert angewandt werden. Sie sind gleichermaßen in der Öffentlichkeit wie im Knast anwendbar. Und - sie sind nicht nur gegen RAF, »2. Juni«, »Revolutionäre Zellen« oder was sonst noch in der BRD unter »Terrorismus« subsumiert wird, anwendbar, sondern auch gegen die Friedensbewegung, gegen Beobachter von Munitionstransporten der Besatzungsmächte, gegen Kommunisten, gegen Kernkraftgegner, Stromboykotteure, Hausbesetzer und wenn es einst sein muß, auch gegen Arbeitsloseninitiativen und Gewerkschaften. Und das nicht nur gegen die jeweiligen »Aktivisten«. Nein, auch gegen das sogenannte »Sympathisanten-Umfeld«.

Sympathisanten sind im Wortsinn Mitleidende, also Verwandte und Freunde.

Nachdem der Rechts-Staat seine Methodik gefunden hatte, fehlte es nur noch am Handwerkszeug, an den juristischen Normen und einem geschulten Apparat, der die Normen in der Praxis umsetzt. Der sogenannte »Kampf -gegen den Terrorismus« war für die Strategen der Herrschenden der perfekte Anlaß, die entsprechenden Normen und den notwendigen Apparat zu schaffen. (Es ist die konsequente Fortsetzung, wenn auch mit neuen Qualitäten, der Berufsverbote, mit denen politischen Gegnern das Leben nur schwer gemacht würde und wird.)

Wie das in der Praxis funktioniert, läßt sich daran ablesen, wie der Staatsschutzapparat und die Justiz mit den politischen Gefangenen umgehen, die sie Terroristen nennen. An ihrem Beispiel ist abzulesen, wie dieser Staat sich gerüstet hat zu einer Zeit, wo wachsende Arbeitslosigkeit, Verkrebsung der Bevölkerung durch Umweltvergiftung, Abbau der Sozialleistungen und Aufstockung des Rüstungsetats mit kaum noch verhehlten Kriegsvorbereitungen das Konfliktpotential im Lande ständig vergrößern.

Die Diffamierung der politischen Gegner - hier der Gefangenen aus der RAF durch den bundesdeutschen Staatsschutz - läuft, seitdem Andreas Baader, einsitzend nach dem Kaufhausbrand - in Berlin mit Hilfe von Ulrike Meinhof dem Knast entkam. Also praktisch seit Gründung der RAF. Was die RAF wollte - so Ulrike Meinhof in Moabit zur Befreiung von Andreas Baader - war: »Das imperialistische Herrschaftssystem zu vernichten, zu zerstören, zu zerschlagen - politisch, ökonomisch, militärisch.« Daraus wurde für die bundesdeutsche und überhaupt westliche Öffentlichkeit: Terrorismus und Bankraubkriminalität. Zu der Diffamierung gehörte, die gefangene Ulrike Meinhof den Pressefotografen zum Knipstermin mit Gewalt vorzuführen. Ein exemplarischer Vorgang in der BRD. Zur Diffamierung gehören Meldungen, wonach die RAF geplant haben soll, während der Fußball-Weltmeisterschaft 1974 in der BRD einen Raketenangriff auf ein Fußball-Stadion durchzuführen. Zur Diffamierung gehört aber auch, alle Texte der Gruppe, auch wenn sie im Ausland längst eine Öffentlichkeit haben, in der Bundesrepublik zu verbieten. Etwa das Buch: »texte: raf«. Jede authentische Information könnte die Diffamierungskampagne stören.

Und die geht immer weiter: Meldungen, daß die politischen Gefangenen im Knast nicht arbeiten, gehören dazu. In Wahrheit dürfen sie nicht, weil man sie isoliert hält. Politische Gefangene müssen sich nach jedem Besuch, den sie erhalten, vor den Wärtern völlig nackt ausziehen, obwohl sie von den Besuchern durch eine Trennscheibe völlig isoliert sind. Eine als Sicherheitsmaßnahme getarnte Schikane, zumal diese Besuche auch noch überwacht werden. Mindestens ein Beamter ist immer dabei. Zweck all dieser Manöver ist eine Sonderbehandlung, welche die politischen Gefangenen im Knast-Gefüge als etwas besonderes ausweist, dem Personal Arbeit und generell in der Anstalt böses Blut gegen sie macht.

Für den Staatsschutz wichtiger und für die politischen Gefangenen schlimmer als die Diffamierung ist die Isolierung. Sie zielt auf die Persönlichkeit der Gefangenen, auf Kopf, Körper und Psyche gleichermaßen. Gegen diese Isolation im Knast richtet sich der Widerstand der politischen Gefangenen, ihr Kampf um Zusammenlegung. Er hat nicht nur das Ziel, die Pein der Isolierung zu beenden - so unerträgliche Folter sie auch ist. Zweck dieses Kampfes ist die Erhaltung der politischen Identität der Gefangenen. Sie sitzen schließlich im Knast, weil sie von der Notwendigkeit und Richtigkeit einer anderen Politik überzeugt sind. Ihr politischer Feind aber will sie »resozialisieren«, will ihr Gehirn waschen.

Ein Beispiel dafür ist, was mit Bernd Rössner in der Strafvollzugsanstalt Straubing geschieht. Rössner gehörte zum »Kommando Holger Meins«, das den Überfall auf die Bonner Botschaft in Stockholm. unternahm. Er wurde zu lebenslanger Haft verurteilt, wie die anderen Kommando-Mitglieder auch. Während die anderen - Lutz Taufer und Karl-Heinz Dellwo sowie Hanna Krabbe - in Celle und Lübeck in Gruppen inhaftiert sind, ist Rössner seit 1975 - warum weiß nur der Staatsschutz - in Einzelhaft. Das heißt, er geht allein seinen Hofgang, ist 23 Stunden allein in seiner Zelle, hat nur einmal im Monat Besuchserlaubnis, eingeschränkte Post - kurz: er ist isoliert. Nach acht Jahren dieser Isolation hat Bernd Rössner mit einem Schmutzstreik versucht, diesen unmenschlichen Zustand zu ändern. Er hat sich nicht mehr geduscht und seine Notdurft auf den Zellenboden verrichtet. Die Konsequenz: Man hat ihn in eine Bunkerzelle gesteckt: gekachelte Wände, ständig Neonlicht, bei Tag keine Liegemöglichkeit, akustische Isolation, keine Frischluft, trockene Atemluft über eine Klimaanlange.

Bald war Bernd Rössner so fertig, daß er kaum noch Nahrung aufnehmen konnte. Er wurde krank. Neue Konsequenz: Er kam nicht etwa in die Krankenstation, sondern bald in die psychiatrische Abteilung - »Betreuung« und

»Medikamentierung« inclusive. Entgegen einem ausdrücklichen Verbot durch die Anstalt hat Rössner, als sein nächster Monatsbesucher kam, diesen von der Psychiatrie-Unterbringung unterrichtet. Darauf wurde der Besuch sofort abgebrochen. Aber das Stückchen Öffentlichkeit, das er erzwungen hatte, führte zum Abbruch der psychiatrischen Unterbringung. Nun sitzt Rössner wieder in Einzel-Isolation. Ein Fall für die UN-Menschenrechtskommission.

Ein anderer wäre längst Günther Sonnenberg. Bei seiner Verhaftung im Mai 1977 am Bodensee erlitt Sonnenberg bei einem Schußwechsel mit der Polizei eine Hirnverletzung. Er leidet an schwerwiegenden Sprech- und Gedächtnisstörungen und ist nach medizinischen Gesichtspunkten haftunfähig, so wie er mit Sicherheit bei seiner Gerichtsverhandlung nicht fähig war, dem Prozeß zu folgen. Weil Günther Sonnenberg aber nicht in einem NS-Prozeß oder dem Herstatt-Verfahren vor Gericht stand, erhielt er »Lebenslänglich« und sitzt in Einzel-Isolation.

Die Fälle Rössner und Sonnenberg sind nur zwei Beispiele dafür, wie diese Republik mit politischen Gegnern in Haft umgeht. Daß die Isolationshaft der politischen Gefangenen auf deren Köpfe zielt, beweist auch ein Dokument, das erstmals aus der Vollzugsanstalt Bruchsal, wo neben Günther Sonnenberg auch Roland Meyer einsitzt, bekannt geworden ist. Es ist eine »Verfügung« des stellvertretenden Anstaltsleiters - Rehring heißt der Mann - zum Bezug von Lektüre. Darin heißt es (ein Auszug):

Zukünftig werden keine Genehmigungen mehr auf Anträge hin erteilt, die das Zusenden von Büchern durch Verlage oder Buchhandlungen zum Inhalt haben. Die Gefahr der zur Mitteilung illegaler Informationen mißbräuchlicher Verwendung entsprechender Genehmigungen ist als so hoch anzusehen, daß das Interesse des Gefangenen auf Information und Fortbildung mittels entsprechend zugesandter Bücher und Broschüren zurücktreten muß. Hinzu kommt, daß die Kontrolle derartiger Bücher einen nicht mehr zu vertretenden Kontrollaufwand verursacht... Einzelexemplare an Zeitungen, Broschüren und Büchern sind im Rahmen des hiesigen Stadteinkaufs zu erwerben. Hierbei steht es im Ermessen des den Stadteinkauf erledigenden Bediensteten, welche Zeitschriften- bzw. Buchhandlungen er aufsucht. Sollte er das erbetene Exemplar nicht vorfinden, kann grundsätzlich dessen Erwerb nicht erfolgen.«

Man würde den Staatsschutz aber unterschätzen, wenn man in einer Anordnung wie der aus Bruchsal, die übrigens schon längst auch in anderen Haftanstalten erlassen wurde, also wohl auf eine Anweisung von Bundeskriminalamt oder Bundesanwaltschaft zurückgeht, nur eine Isolationsschikane sehen würde. Das ist sie gewiß auch, aber nicht nur.

Wichtig am Erguß des Herrn Rehring ist der Hinweis auf die Gefahr der Mitteilung *illegaler Informationen.* Denn mit diesem Oberbegriff hat der Generalbundesanwalt im April 1983 ein neues Mittel des Staatsschutzes eingeführt, das sich so harmlos anhört und dennoch bisher noch gar nicht abzuschätzende Streuwirkungen haben kann.

Rebmanns von einem RAF-Kommando erschossener Vorgänger Siegfried Buback hat sich gerühmt, in Staatsschutzdingen immer einen Weg zu finden. Nachfolger Rebmann kann das offenbar auch. Was hatte der Staatsschutz schließlich davon, wenn die staatsgefährdenden Terroristen alle im Knast saßen und basta? Sie mußten weiterhin kriminell tätig sein und andere, die nicht im Knast sitzen, zu krimineller Tätigkeit animieren - nur so konnte der Kampf gegen den Terrorismus wirksam fortgeführt werden.

Wie man das macht? Der Generalbundesanwalt erfindet einfach eine neue terroristische Vereinigung nach § 129a des Strafgesetzbuches. Die heißt: »Illegales Informationssystem«.

Das Wort ist raffiniert. Denn jeder denkt dabei sofort an listig ausgetüftelte Schleichwege, auf denen geheime Kassiber in und aus dem Knast gehen. Falsch. Es ist die normale Post von Mutter an einsitzende Tochter und umgekehrt, die von speziellen BKA-Beamten im Knast peinlich gründlich gelesen wird. Wird dabei über Isolationshaft geschrieben und wie ihr die Gefangenen entgehen können, etwa durch ihre seit Jahren geforderte Zusammenlegung, dann - so konstruiert Rebmann - ist das eine Tat, die den Gruppenzusammenhalt fördert, also: Unterstützung einer terroristischen Vereinigung.

Dieses juristische Kunstgebilde »illegales info-System« ist längst mehr als eine Idee. Generalbundesanwalt und Bundeskriminalamt handeln danach. Im April 1983 wurden bei 32 politischen Gefangenen über Tage hinweg Zellenrazzien durchgeführt. Durch die Zensur gegangene Post und Zeitungsartikel wurden weggetragen als »Beweismaterial« gegen das »illegale Info-System«. Das BKA durchsuchte 1983 Büros und Privatwohnungen von 45 Verwandten und Freunden politischer Gefangener.

Offiziell führt Rebmann zwei getrennte Verfahren. Gegen »Unbekannt« wegen eines »illegalen Info-Systems«, das angeblich zwischen inhaftierten und in Freiheit befindlichen RAF-Mitgliedern bestehen soll, und ein anderes gegen Adelheid Hinrichsen und andere - insgesamt 45 Menschen. Es sind Verwandte und Freunde von politischen Gefangenen. Auffallend ist, daß im letzten Fall - Aktenzeichen 1 BJs 101/83-1 - der Ermittlungsrichter beim Bundesgerichtshof von einem »illegalen Informationssystem« schreibt, Rebmann aber sich das »illegal« verkneift und nur von der Unterstützung einer terroristischen Vereinigung berichtet.

Dieses Ermittlungsverfahren hat schon erste Konsequenzen. Die Betroffenen haben Besuchsverbote, die Isolation für die Gefangenen ist ein Stück weiter getrieben. Und die Gefangenen laufen Gefahr, wegen Beteiligung an einer weiteren terroristischen Vereinigung nicht nur erneut verurteilt, sondern auch mit Sicherheitsverwahrung überzogen zu werden. Das ist offenbar das Ziel des Staatsschutzes: Wer nicht abschwört, der sitzt bis zu seinem Ende.

Ein weiteres Stück Isolation für die Gefangenen bedeutet es, daß ihre Korrespondenz untereinander verboten wird. Ein Beispiel für viele: Die in Stuttgart-Stammheim auf ihren Prozeß wartende Brigitte Mohnhaupt schrieb im Juli 1983 an Irmgard Möller, die dort im deutschen Herbst 1977 fast zu Tode kam und nun in der Justizvollzugsanstalt Lübeck sitzt ' Der Brief passierte das Oberlandesgericht Stuttgart anstandslos, aber der Lübecker Anstaltsleiter kassierte ihn. Begründung: Das Ermittlungsverfahren der Bundesanwaltschaft und die angeblich gefährdete Sicherheit und Ordnung in der Anstalt. Das Landgericht Lübeck, mit dem Fall befaßt, stellte fest: »Konkrete Anhaltspunkte dafür, daß der Brief strafbaren oder konspirativen Zwecken dient, sind aus dem Inhalt des Briefes, der Inhalt der beanstandeten Maßnahme war, nicht bekannt geworden.«

Wer nun glaubt, das Landgericht Lübeck habe die Korrespondenz erlaubt, der irrt. Mit einer sagenhaften Begründung wird der Briefwechsel zwischen den Gefangenen unterbunden:

»Mit guten Gründen weißt (so steht das wirklich da. - D. Red.) die Beschwerdeentscheidung darauf hin, daß die Zulassung des Schriftverkehrs mit den früheren Gesinnungsgenossen das Vollzugsziel der Strafgefangenen ernsthaft zu gefährden geeignet ist... Dieses Ziel ist gefährdet, wenn man zulassen wollte, daß inhaftierte Mitglieder einer fortbestehenden und bekanntlich nicht vollständig zerschlagenen Vereinigung von Gesinnungs- und Überzeugungstätern in den Haftanstalten kommunizieren, sei es um den revolutionären Kampf aus den Vollzugsanstalten nach Kräften fortzusetzen oder sei es auch nur, um sich gegenseitig aufzurichten und zu ermutigen, im revolutionären Geiste standhaft zu bleiben und auf den Umsturz zu hoffen.«

Sie sollen alle Hoffnung fahren lassen. Das ist das erklärte Ziel von Staatsschutz und Justiz. Nach Diffamierung, Isolierung und Kriminalisierung wäre das Staatsziel erreicht: Mindestens politische Eliminierung der Gefangenen, wenn nicht ihre physische. Das zu verhindern ist der Zweck eines Aufrufes der GAL Hamburg: »Grüße an politische Gefangene«. Sie bittet darum, an die Anschrift: »Grußaktion pol. Gefangene«, c/o GAL, Barthelstraße 30 in 2000 Hamburg 13« Adressen von politischen Gefangenen in der Bundesrepublik zu schicken. Egal, ob es sich um solche aus der RAf, vom »2. Juni«, wegen Krefeld, Berlin, aus dem antiimperialistischen Widerstand oder sonst einen Staatsschutz-Grund handelt. Keiner soll vergessen werden, denn nur so können sie geschützt werden vor der Rache des Rechts-Staates.

---

Kasten Seite 18

---

Das Manifest der Entmenschlichung

---

Keine Praxis ohne entsprechende theoretische Untermauerung durch sogenannte Wissenschaftler. Dieser Grundsatz gilt auch für die Behandlung politischer Gefangener durch den Staatsschutz-Apparat. Dieses »Manifest« stammt von Dr. Edgar Schein, Professor für Psychologie das Industriemanagements und Autor des Buches »Mensch gegen Mensch - Gehirnwäsche«

---

1. Verlegung der Gefangenen in Bereiche, die ausreichend isoliert sind, damit enge emotionale Beziehungen erfolgreich abgebrochen oder ernsthaft abgeschwächt werden.

---

2. Absonderung aller »wirklichen Führer« (Natural Leaders).

---

3. Einsetzung kooperativer Gefangener als Führer.

---

4. Verbot von Gruppenaktivitäten, die nicht im Einklang mit den Zielen der Gehirnwäsche stehen.

---

5. Bespitzelung von Gefangenen und Weitergabe des persönlichen Datenmaterials.

---

6. Namen von Gefangenen in gefälschte Erklärungen schreiben, die dann anderen gezeigt werden.

---

7. Opportunisten und Informanten benutzen.

---

8 Gefangene überzeugen, daß sie niemandem vertrauen können.

---

9 Diejenigen, die willens sind zu kollaborieren, nachsichtiger behandeln als solche, die es nicht sind.

---

10. Diejenigen die sich unkooperativ verhalten, bestrafen,

11. Systematisches Vorenthalten der Post.

12. Den Kontakt zu all denen verhindern, die nicht mit den Behandlungsmethoden und der Kontrolle über den gefangenen Pöbel übereinstimmen.

13. Auflösung aller Gruppennormen unter den Gefangenen.

14. Schaffung eines Gruppenbewußtseins unter den Gefangenen, daß sie von ihrer sozialen Ordnung aufgegeben und völlig isoliert sind.

18 Zerstörung jeder emotionalen Unterstützung

16. Verhindern, daß Gefangene über ihre Haftbestimmungen noch Hause oder zu Freunden schreiben.

17 Zugang zu Publikationen und Büchern erlauben und ermöglichen, die ausschließlich solches Material beinhalten, das das gewünschte neue Verhalten unterstützt oder sich ihm gegenüber neutral verhalt.

18. Die Individuen in neue und zweideutige Situationen bringen, in denen die Normen bewußt unklar bleiben und dann Druck auf sie ausüben, damit sie, um dem Druck zu entgehen und eine Atempause, Vorteile zu erhalten, sich an das Gewünschte anpassen.

19. Die Individuen, deren Willenskraft mehrere Male geschwächt oder zerstört wurde, in eine Lebenssituation mit mehreren anderen bringen, die in ihrem Denken schon sehr angepaßt sind und deren Aufgabe es ist, weiterhin die emotionale Unterstützung des Individuums zu zerstören.

20. Anwendung von Techniken zur Charakterschwächung wie: Erniedrigen, Verunglimpfen Schreien, um Gefühle der Schuld, Angst und Beeinflußbarkeit auszulösen - in Verbindung mit Schlafentzug, einem strengen Knastregime und regelmäßig wiederkehrenden Verhören.

21. Allen unaufrichtigen Versuchen, dem Druck von Zellennachbarn nachzugeben, mit erneuter Feindseligkeit begegnen.

22. Den Gefangenen durch Zellenkameraden wiederholt drauf hinweisen, wo er in der Vergangenheit oder in der Gegenwart nicht einmal seinen eigenen Grundsätzen und Werten gemäß gelebt hat.

23. Durch Aufhebung des Drucks und Akzeptierung als menschliches Wesen gehorsames und unterwürfiges Verhalten belohnen, das den Gehirnwäschezielen entspricht.

24. Schaffung von sozialer und emotionaler Unterstützung, die das neue Verhalten stärkt.

Konkret 02/84, S. 17

**Peter-Jürgen Boock**

# Stammheimer Silvester

**Peter-Jürgen Boock, der Autor dieses Beitrages, war Mitglied der RAF, bevor er sich schon vor Jahren von Ihr absetzte. Er wurde 1981 in Hamburg verhaftet, wo er mit neuen Freunden ein Loben außerhalb der Guerilla lebte. Seit dem 25. Januar 1983 findet der Strafprozeß gegen ihn in der Stammheimer Justizfestung statt. Angeklagt in den Fällen Jürgen Ponto, Dr. Hanns-Martin Schleyer und »seiner vier Begleiter«, die in den Presseinformationen des Generalbundesanwalts schon nicht einmal mehr einen Namen haben, sowie wegen des versuchten Anschlags auf die Bundesanwaltschaft. Boock hat sich nicht als Kronzeuge für Rebmanns Apparat benützen lassen und muß dafür büßen. Und auch für die übrigen politischen Gefangenen ist er ein Außenseiter. Für ihn bedeutet das: Isolation in der Isolation**

Stammheim, 7. Stock, Hochsicherheitstrakt. Es ist ruhig hier, eine klebrige Friedhofsruhe. Außer dem Summen der Neonröhre und dem eigenen Atem kein Geräusch. An dieser Stelle gleiten die Gedanken ab. Manchmal möchtest du einfach laut schreien, das Unsichtbare schlagen, das dich erstickt. Draußen wird in ein paar Stunden Schlagzeilenwechsel sein, von Kafka zu Orwell wechseln die Vergleiche. Erinnerungen drängen sich auf,- lachende Gesichter, rausgeprustete Rotweinflecke auf dem Holz des Küchentischs, die Neonwärme eines Körpers, wie lange ist das schon her? Drück diese Gedanken beiseite, laß dich nicht in dieses Loch fallen, die Tränen sind schon alle verbraucht. 1984, für die draußen scheinbar eine magische Zahl, verdrängte Ängste kommen aus den Ecken, sogar geborene Untertanen schauen sich mißtrauisch über die Schulter. Ich habe euch was voraus, ich weiß, wie es sein wird, ich lebe in dem, wovor ihr euch fürchtet.

Morgens sechs Uhr, du wachst auf. Dein Schuldbewußtsein registriert das laute Knacken, lange bevor die Schlüssel deine Zellentür erreicht haben, so fangen alle Tage an. Die zwei Grünen, die das Frühstück ausgeben, haben es eilig, für sie ist anschließend Schichtwechsel. Halbschlafroutine, du gießt dir einen Nescafé auf, würgst das Wattebrot runter und denkst an Salami, die würde jetzt schmecken. Die erste Zigarette, aufräumen dann. An guten Tagen kannst du die Trägheit überwinden, lesen, vielleicht sogar schon vormittags Briefe schreiben. An anderen Tagen geht das erst nachmittags, oft auch gar nicht. Um neun »Hofgang«, einzige Gelegenheit, an »normalen« Tagen hier rauszukommen. Hofgang lauft auf dem Dach in einem überdachten Stahlgitterkäfig, Raubtierdressur. Vorher allerdings liegt Selbsterniedrigung an, du kommst nur aufs Dach, wenn du dich vorher in einer Umkleidezelle vor drei Grünen nackt aus- und umgezogen hast. Einige gehen deshalb nicht mehr aus der Zelle. Es wird in deiner Abwesenheit durchsucht, du merkst es an der veränderten Lage von Briefen und Schriftstücken auf dem Tisch. Retour vom Dach über TV-überwachte Flure lauft der Zwangsstriptease nochmal in umgekehrter Reihenfolge. Ansonsten geht deine Zelle nur noch zweimal auf, zum Mittagessenfassen, wie das so appetitanregend heißt, und zum Abendbrot. Mittags soll es Zeitungen geben, abends die Post, oft gibt es stattdessen Beschlagnahmebeschlüsse. Es stand wiedermal was drin, was die Sicherheit und Ordnung der Anstalt gefährdet, die ist zwar aus Stahlbeton, aber offensichtlich labil wie eine Seifenblase. Was hier passiert, greift unter der Haut, hinterlaßt kaum sichtbare Spuren. Eine Peitsche wäre dir manchmal lieber, sie ist spür- und faßbar. Was immer du tust oder laßt, jede Lebensäußerung wird registriert, so wird es auch 1984 sein.

Draußen fallen sich die Ausgeschlossenen in die Arme und küssen sich, wenn deine Fantasie nicht zu ausgelutscht ist, reicht es, um dir im toten Winkel des Spions in der Tür einen runter zu holen. Ein fröhliches Neues Jahr.

_____

Konkret 02/84, S. 22

**Tom Hagen, Jürgen Saupe**

# Katz und Maus

**Am 12. Januar berieten die Innenminister der Länder über den Einsatz beamteter Untergrund-Agenten, nach US-Vorbildern Under-Cover-Agents genannt. Humanistische Union und SPD, auch Teile der FDP, warnten daraufhin vor einer »halbkriminellen Geheimpolizei«. Zu spät: Längst hat das BKA solche Leute - nur mit einem kleinen Unterschied: Sie sind (noch) nicht verbeamtet. Sie arbeiten freischaffend und sind ans Amt nur »angebunden«**

Einen dieser Top-Leute finanziert vorübergehend die bundesdeutsche Versicherungswirtschaft. Sein bürgerlicher Name ist Werner Mauss, seine Pseudonyme sind so vielfältig wie seine Aktionen, bei denen es in der Regel um viel Geld geht. Denn Mauss wird tätig, wenn eine dem HUK-Verband angeschlossene Versicherung dubiose Schäden in Millionenhöhe regulieren soll.

Nach dem Motto »Eine Hand wäscht die andere« spart Mauss auf seine Weise den Versicherungen manche Million. Dafür erhält er 20 Prozent der an sich fällig gewesenen Schadenssumme. Und nebenbei liefert er Polizei und Justiz die ertappten Versicherungsbetrüger an.

Auch diese Tätigkeit ist ein Geschäft auf Gegenseitigkeit. Denn die staatlichen Ermittler lassen sich dafür nicht lumpen. Sie liefern Mauss, der zuletzt als »Claude« im Versicherungsbetrugsfall des Hannoveraner Juweliers Düe Schlagzeilen machte, echte Papiere mit falschem Namen. Dieses Spiel zwischen Bundeskriminalamt und Werner Mauss läuft seit vielen Jahren. Allerdings lief es nicht immer zur vollen Zufriedenheit der Kriminalbeamten.

So heißt es in einem internen Vermerk des Bundeskriminalamtes vom 2 1. Februar 1973 unter dem Betreff: Zusammenarbeit mit dem Ehepaar Mauss, an dem unter anderem die Regierungskriminaldirektoren Folger und Dr. Kollmar (KONKRET 11/1982) beteiligt waren: »Am 19.2.73 fand in der Zeit von 14 bis 17 Uhr bei EA 1 zwischen den Beteiligten ein Grundsatzgespräch statt, in dem Mauss von Herrn Folger und Herrn Kollmar die Voraussetzungen für eine gedeihliche Zusammenarbeit nochmals ausführlich dargelegt werden. Herr Folger wies nochmals eindringlich daraufhin, daß Herr Mauss sicherheitsgemäß engstens an das BKA gebunden ist, da von hier alle für seine Sicherheit notwendigen Maßnahmen getroffen worden sind und abgedeckt werden. Herr M. wurde eindringlich darauf hingewiesen, daß er nicht zuletzt durch seinen Hauskauf die Fakten geschaffen hat, die Ursache dieser Tatsache sind... Herr Mauss wurde nochmals darauf hingewiesen, daß er alle ihm zur Verfügung gestellten Ausweise, die ihm zur Gewährleistung seiner Sicherheit zur Verfügung gestellt wurden, zuvor nach Abschluß der jeweiligen Operation an das BKA zurückzugeben hat.«

Und dann versuchten die BKA-Leute, so etwas wie Distanz zwischen sich und dem freien Mitarbeiter Mauss zu legen. In dem Vermerk, der übrigens zur Personenakte beim Referat EA 11 (3) genommen wurde, falls sich ein Staatsanwalt mal für den Fall interessieren sollte, heißt es nämlich: »In den Fällen, in denen Herr Mauss einer anderen Polizeidienststelle zur Verfügung gestellt worden ist, hat er alle einzelnen Aktivitäten mit dem jeweiligen Fallführer abzusprechen. An diese Absprachen hat er sich streng zu halten. Alle Koordinationsgespräche mit anderen Dienststellen und die Einrichtung irgendwelcher Maßnahmen sind Sache des jeweiligen Fallführers. Im Übrigen beschränkt sich die Tätigkeit des genannten Referats darauf, Informationen zu sammeln und aktenmäßig auszuwerten. Es handelt sich also lediglich um eine nachträgliche Beteiligung. In bezug auf den Lauf der Informationen wurde folgendes klar herausgestellt: Herr Mauss liefert alle Informationen so schnell wie möglich und schriftlich. Dies im voraus per Fernschreiben, im nachhinein in Berichtsform. An Hand der hier eingehenden Berichte wird eine Auswertung vorgenommen, die mit hier vorliegenden Erkenntnissen angereichert wird. Aus den Erkenntnissen der Auswertung erhält Herr Mauss alle Informationen, die für sein taktisches Verhalten, für seine Sicherheit notwendig sind. Das Ausmaß der Informationen wird durch das Referat EA 1 (3) bestimmt.«

So eingebunden ist Mauss faktisch ein BKA-Mann, auch wenn er es streng beamtenrechtlich nicht ist. Und dieser Anbindung tut es auch keinen Abbruch, daß nach dem BKA schon damals vorliegenden Informationen Mauss selbst an kriminellen Delikten beteiligt war. So wurde beim Zollamt Koblenz eine Akte über ihn geführt, weil er aus England einen englischen Sportwagen in die Bundesrepublik zu schmuggeln versuchte und dafür 2500 Mark Strafe zu zahlen hatte.

Im Saarland stiftete Mauss einen Drucker an, falsche Dollars zu drucken.

Im Mannheimer Raum arbeitet Mauss mit Rauschgifthändlern zusammen, die er auffliegen läßt.

In Frankfurt mit Tschechen, die mit Opiaten und Waffen handeln.

In Zürich soll er tätig werden, um einen Autoschmuggel in den Libanon aufzudecken. Bei der Züricher Kantonspolizei ist er als Siegfried Schwarz angekündigt. Der Züricher Kripo-Chef Dr. Baumann will den bundesdeutschen Under-Cover-Agent freilich nicht im Polizeipräsidium haben. Mauss wird aufgegeben, sich telefonisch unter Zürich 29 22 11 Apparat 2292 oder 2293 zu melden, aber das Polizeigebäude nicht zu betreten. Über Mauss alias Siegfried Schwarz hoffte das BKA

1973 Informationen über die Palästinenser-Organisation »Schwarzer September« zu erlangen.

Aber auch nachrichtendienstlich wurde Mauss tätig. Im Mai 1973 meldet Mauss dem BKA, er habe einen schwedischen UNO-Mitarbeiter aufgetan, der sich mit »undurchsichtigen Geschäften« befasse und dabei seinen UNO-Status mißbrauche. Unter dem 22. Mai 1973 fertigte daraufhin BKA-Mann Schill einen Vermerk, in dem es heißt: »Herr Mauss schlägt nun folgende Taktik vor, die er anwenden möchte. ... M. will den Mann in die BRD einladen und hier im großen Stil bewirten. Anläßlich dieser Bewirtung soll der Mann betrunken gemacht werden, wobei er über alle seine Gespräche befragt werden soll. Es ist beabsichtigt, alle Gespräche mitzuschneiden und dieses Material gegen den Mann als Druckmittel zu verwenden. Durch diese Taktik soll der Schwede als Informant in Beirut aufgebaut werden. Von hier wurde zu den Vorschlägen keine Stellung genommen.« Dann fügt BKA-Mann Schill noch an, daß dieser Vermerk Dr. Kollmar zur Kenntnis gebracht wird, dem Mann mit den nachrichtendienstlichen Kontakten. Dieser Werner Mauss arbeitet noch heute für die Polizei in der BRD. Von ihr erhält er falsche Papiere und Autokennzeichen. Zum Dank tritt er getarnt als Zeuge auf.

Seine Arbeitsweise ist »weltmännisch«. Oft lockt Mauss seine Zielpersonen ins Ausland. In sonniger Urlaubsatmosphäre gewinnt er ihr Vertrauen. Bei hartnäckigen Fällen haben sich gemeinsame Autofahrten bewährt: In Athen, Zürich, Nizza oder Mailand angekommen, läßt Mauss seine Opfer registrieren, an einem Rauschgifttransport beteiligt gewesen zu sein.

Der frühere BKA-Chef Herold versuchte, Mauss fest in seinem Haus anzustellen, blitzte aber bei seinen damaligen Innenministern von der FDP ab. Wie das heute ist, weiß am besten Bundesinnenminister Zimmermann (CSU). Auch dessen Amtsvorgänger Hermann Höcherl (CSU) konnte nicht verhindern, daß Mauss beim Düe-Prozeß in Hannover enttarnt wurde. Der Düe-Anwalt, früher Pressesprecher im niedersächsischen Innenministerium, erinnerte sich, als »Claude« gegen seinen Mandanten auftrat. Zwar darf, so der BGH, ein solcher Zeuge nicht mehr anonym befragt werden. Aber das Gericht in Hannover fand einen Weg. Kriminaldirektor Karl-Heinz Müller vom LKA Hannover trat als Zeuge von Hören-Sagen auf. Das Gericht erklärte schlau, es habe die Aussagen des Claude nicht verwertet. Trotzdem dürfte nun die Karriere des BKA-Spitzels Mauss bald zu Ende sein. Im BKA hat man schon einen neuen Job für ihn: Er soll künftig die neue Generation der Under-Cover-Agents ausbilden. Erfahrungen hat er ja, auch kriminelle.

Konkret 02/84, S. 29

**Brigitte Kraemer**

# Die Schnüffler

**Schon lange ist es die Droge der Dritten Weit: das Einatmen der Dämpfe von Patexverdünnern, Fleckenwasser oder Fahrzeugbenzin. Jetzt breitet sich die Sucht der Ärmsten auch in der Bundesrepublik aus - vor allem unter Kindern und Jugendlichen aus zerstörten Arbeiterfamilien. Die Zahl der Schnüffel-Toten steigt, doch das öffentliche Interesse an dieser Sucht, ihren Ursachen und Folgen ist gering. Warum wohl? Der Sohn eines Senators schnüffelt nicht. Er fixt lieber. Fotos und Bericht von Brigitte Kraemer**

Ich hab mal geträumt, ich sei das schwarze Schaf in der Familie. Ich hab richtig gemerkt, wie die glücklichen Stunden und wie die unglücklichen Stunden waren. Den Traum wollte ich weiter träumen. Da sind bestimmte Erlebnisse plötzlich ganz nah. Entweder hab ich Blackout oder ich träume. Ich hab in die Zukunft gucken können und hab gesehen, wie es mit mir enden würde, wenn ich so weitermache.« So berichtet Danny, 16 Jahre alt, von ihren ersten Schnüffelerlebnissen.

Rund 2-3000 Patter, genannt nach dem vorzugsweise benutzten Patexverdünner, gibt es laut Schätzung in Berlin. Lösungsmittel werden von Kindern und Jugendlichen in allen Industrieländern als Sucht- und Abhängigkeitsdroge benutzt. Auch osteuropäische Länder wie z. B. Polen, Ungarn und die CSSR sind davon nicht ausgenommen. 1975/76 hatten bereits 8,1 Prozent der 12 bis 17-jährigen Jugendlichen in den USA Schnüffelerfahrungen. Nach einer Repräsentativerhebung in Bayern hatten 1976 mindestens 12 Prozent von 292 jugendlichen Drogenprobierern Schnüffelstoffe verwendet. Die Jugendlichen benutzen hauptsächlich Patexverdünner, daneben - wenn auch seltener - Nitroverdünner, Fleckenentferner, Trichloräthylen und Kraftfahrzeugbenzin.

Die Lösungsmitteldämpfe werden inhaliert; aus einem Plastikbeutel, dessen Öffnung fest über Mund und Nase gedrückt wird, werden die Dämpfe eingeatmet. Seltener wird die Flüssigkeit in einen Lappen gegossen. Aerosole und Sprays werden ebenfalls aus der Plastiktüte oder auch direkt eingeatmet. Tip eines langjährigen Patters: »Wenn du die Tüte vorher schüttelst, kommt die Wirkung noch intensiver. «

Michael, 28 Jahre: »Mit 10 1/2 Jahren bin ich im Heim angefangen zu schnüffeln. Das erstemal war mir schlecht, dann das zweite, drittemal ging es. Ich fing an, Filme zu sehen. Oft hab ich so'n moralischen gekriegt. Ich seh dann plötzlich meinen Vater und meine Mutter vor mir. Das Schlimme am Schnüffeln ist, man bekommt Durst danach, genau wie wenn man viel Alkohol getrunken hat. Heute schnüffel ich meist allein. Früher in der Clique hatten wir eine Hütte gebaut und da wurden immer die großen 5 Liter-Kanister besorgt. Ich hab zu der Zeit 1 1/2 bis 2 Liter pro Tag verbraucht. Im Moment komme ich mit 1 Liter eine Woche aus«.

Michael, chronischer Schnüffler seit 18 Jahren, hat bereits zweimal mit Lähmungserscheinungen im Krankenhaus gelegen. Holger Altenkirch aus der neurologischen Klinik Steglitz, ein Arzt, der sich intensiv mit diesem Problem beschäftigt, erklärt, »daß die subjektiven Wirkungen nach dem Schluck in manchen Aspekten einer abgekürzten Inhalationsnarkose entsprechen. Zu Beginn treten häufig Reizerscheinungen an den oberen Atemwegen, Atemnot und Herzklopfen auf. Nach einem kurzen Unruhe- und Erregungsstadium stellt sich dann ein Zustand der Entspannung und Dämpfung ein. Der akute Lösungsmittelrausch ähnelt deliranten Bildern: psychomotorische Ungeschicklichkeit, Verwirrtheit, affektive Störungen und emotionale Enthemmung, halluzinatorische Erlebnisse vom Typ kleiner bewegter Objekte und illusionäre Verkennungen. Farbwahrnehmungen und akustische Sinneseindrücke werden intensiver erlebt. Für die Intoxikationsperiode kann eine totale oder partielle Amnestie bestehen.« Horst beschreibt, wie sich nach einer Tüte das Gebüsch in eine riesige Dornenhecke verwandelt. Die Bäume bekommen Wurzeln und laufen davon. Ein anderer Schnüffler erzählt, wie er auf 'Patex' richtige Safaris durch Afrika mache und dann auch tatsächlich »Neger« und wilde Tiere sehe. »Beim Patex ist das ja so, wenn man zieht, hat man das Zeug noch nicht im Mund, da turnt das schon. Man hat einen Gedanken, da kommt schon der nächste. Wenn man so richtig fett ist, hat man sich nicht mehr miter Kontrolle.

Nicht nur der extrem frühe Beginn und die billigere Droge unterscheidet Schnüffler von den Junkies, auch der soziale Hintergrund ist ein anderer. Schnüffler kommen aus besonders stark geschädigten Familien, dem täglichen Horror wollen die Kinder durch das Einatmen der Lösungsmittel ihre Phantasien entgegenstellen. Die ohnehin harten Lebensbedingungen von Arbeiterkindern, schlechte Wohnverhältnisse, geringe Ausbildungschancen, gestreßte Eltern sowie Arbeitslosigkeit erzeugen ein Gefühl von Hoffnungslosigkeit, Ohnmacht und Wut. Fast 95 Prozent aller Schnüffler sind ohne Schulabschluß und nahezu Analphabeten. Eine Berufsausbildung liegt jenseits ihrer Möglichkeiten.

Schnüffler bleiben in der Regel auch als Heranwachsende bei der 'Tüte'. Nur wenige steigen auf andere Drogen um. Auch das liegt an ihrer sozialen »und geistigen« Unbeweglichkeit. Während Fixer- und Beschaffungskriminalität von der Polizei in einem Atemzug genannt werden, fällt dies bei Schnüfflern aufgrund des legalen Handels weg. »Dabei werden Schnüffler in der Regel viel früher kriminell«, sagt ein Mitarbeiter der Schnüfflerhilfe, »nur wird keine Verbindung zur Droge hergestellt«.

Schnüffeln ist für viele die absolute Lieblingsdroge geworden. Je nach Bedarf wird die Wirkung auch schon mal durch Tabletten oder Alkohol verstärkt oder zur Abwechslung leistet man sich ein Fläschchen Nagellackentferner, etwas teurer, aber gut.

In der Regel probieren die 10-14-jährigen das Lösungsmittel das erste Mal in der Schule oder in Heimen. Horst: »In meiner Klasse waren drei, die haben mir das gezeigt. Später hab ich dann aber fast immer allein geschnüffelt.« Es ist die Regel, daß sich chronische Schnüffler absondern. Ihre psychische Abhängigkeit von der Droge ist erheblich. Laut Dr. Altenkirch setzen zwei Drittel der in Berlin wegen schwerer Vergiftungsverletzungen mit Extremitätenlähmungen ins Krankenhaus eingelieferten Schnüffler nach ihrer Entlassung das Schnüffeln fort.

Bei langjährigem Mißbrauch treten Schäden im geordneten Ablauf von Bewegungen (Ataxie), Zittern der Muskulatur (Tremor) und Zerfall des logischen Denkens (Demenz) durch die Zerstörung von Hirnzellen auf. Die Schädigungen der Leitfähigkeit der Nervenbahnen und der Schleimhäute im Atmungsorganismus (Mund, Nase, Rachen, Lunge) sind erheblich. Lungenblutungen, Gehirnentzündungen, Knochenmarksdepressionen und Anämie: die Folgeerscheinungen sind vielfältig und abhängig von der wechselnden Zusammensetzung der nicht deklarierungspflichtigen toxischen Substanzen (z. B. wechselhaft zusammengesetzte C 6 - C 12 Kohlenwasserstoffe und Benzolanteile). Der in Berlin hauptsächlich geschnüffelte Patexverdünner enthält unter anderem Benzin (22 Prozent), Toluol (15 Prozent), Essigester (20 Prozent), Methylenchlorid (5 Prozent) und Butanol (10 Prozent). (Die bei der Inhalation eingeatmeten Dämpfe erreichen eine extrem hohe Konzentration, die das 50-fache der zulässigen maximalen Arbeitsplatzkonzentratiohswerte für Lôsungsmittel am industriellen Arbeitsplatz erreichen können.)

Die narkotisch-euphorisierende Wirkung kann buchstäblich bis zum Umfallen gesteigert werden. 'Angepattete' Kinder und Jugendliche erstarren häufig in paranoiden Ängsten, reagieren angestaute Aggressionen ziellos aus oder erstarren dumpf und sind nicht mehr ansprechbar. In der akuten Rauschphase charakterisieren verlangsamte psychomotorische Abläufe, dysarthrische Sprache (mühsames Stottern), Nystagmen (Zittern der Augäpfel), weite Pupillen, Gang- und Standaxien sowie allgemeine Koordinationsstörungen das Erscheinungsbild des Schnüfflers. Für Außenstehende ist am auffälligsten der Geruch, der sich noch Stundenlang in der Kleidung hält.

Therapieeinrichtungen für Jugendliche und Erwachsene, die schon jahrelang schnüffeln, gibt es nicht.

Das öffentliche Interesse am Schnüffler-Problem ist gering. Während Fixer ständig im Visier Sozialhygiene betreibender Saubermänner sind, dürfen die nicht minder zahlreichen Schnüffler dort bleiben, wo sie keiner wahrnimmt, in Parks, auf Spielplätzen, Schulhöfen und in Abrißhäusern. Der Hinweis auf Schnüffelsucht fehlt in den meisten aktuellen Darstellungen. Die Zahl der Todesfälle, auch die der Selbstmorde, von Schnüfflern steigt.

Konkret 02/84, S. 30

**Werner Heine**

# Berufsverbote

**Was der Arbeiter Heinrich Herzfeld vor 50 Jahren seinen nationalsozialistischen Vorgesetzten schrieb, gilt auch heute für viele Menschen in der Bundesrepublik. Überwachung und Bespitzelung nicht genehmer Gesinnung nimmt - nach einer kurzen Lockerungsphase - ständig zu. Das Wort BERUFSVERBOT wird wieder großgeschrieben. KONKRET-Autor Werner Heine beschreibt die Kontinuität in der Verfolgung Andersdenkender**

ei der ersten Entlassungswelle ging es um Kommunisten und Sozialdemokraten. Die Betriebsräte Heuer und Schröder schrieben an die Direktion der Hamburger Gaswerke: »In Zusammenarbeit mit den Vertretern unserer Werke und den betreffenden Meistern bringen wir hiermit folgende Arbeiter zur Entlassung in Vorschlag:«

Es folgten 21 Namen, darunter »Hoffmann, Paul, hat als SPD-Betriebsratsmitglied Terror in Bezug auf Eintritt in die SPD ausgeübt« oder »Leiwes, Walter, Platzarbeiter, hat sich an Umzügen der KPD beteiligt. « Heinrich Herzfeld, Arbeiter im Lager Wandsbek erhielt den Vermerk: »Als kommun. Hetzer bekannt.«

Das war Anfang Juni 1933. Die Direktion der Gaswerke ordnete nach diesem Schreiben an, über »jeden der oben angeführten Leute jeweils auf besonderem Blatt eine Beurteilung der Betreffenden nach Leistung und Führung« abzugeben. Heinrich Herzfeld wurde darauf bescheinigt: »Er ist fleißig und hat infolge Krankheit nur wenig gefehlt. Über seine Verträglichkeit oder hetzerische Betätigung ist den ihm vorgesetzten Dienststellen nichts bekannt geworden. Er fällt jedoch dadurch auf, daß er einen reichlich losen Mund hat und sehr gern das große Wort führt.«

Aber der Direktion der Gaswerke ging es um mehr als nur um fleißige und gesunde Arbeiter. Sie schrieb später an den Staatskommissar, der die im August erfolgte Entlassung Herzfelds noch einmal begründet haben wollte: »H. hat sich im Lager Wandsbek, das zur Zeit der Machtübernahme durch die neue Regierung ein Unruheherd marxistischer Elemente war, als Hetzer im kommunistischen Sinne betätigt. Er figurierte noch bei der Betriebsrats-Wahl im März 1933 als Kandidat auf der sogenannten Einheitsliste der KPD.«

Heinrich Herzfeld bat mehrfach um Wiedereinstellung. Im Dezember 1933 glaubte er entdeckt zu haben, daß ihm Unrecht geschehen war. Er schrieb an die Gaswerke: »Am 12.8. wurde ich von der Direktion der HGW nach Paragraph 3 und 4 entlassen. Nach langem Hin und Her habe ich mir die Sterbeurkunde meines Großvaters schicken lassen, die bis auf den Urgroßvater zurückgreift. Daraufhin wäre Paragraph 3 hinfällig.« Und er bat« »den Paragraph 4 nochmals genau zu überprüfen. Ich glaube nicht, daß das der Wille der Direktion ist, daß auf Verdächtigung hin oder auf Gerede eines Menschen, meine Familie der öffentlichen Fürsorge zur Last fällt.«

Die Gaswerke schrieben kühl zurück: »Wenn wir in unserm damaligen Entlassungsschreiben Paragraph 3 der 2. Durchführungsverordnung erwähnt haben, so bezieht sich das nicht auf Ihr Ariertum, sondern auf die Auszahlung von Bezügen. « Die Entlassung sei unabänderlich.

Daß sie nach Gesetz und korrekt abgewickelt wurde wie die anderen Entlassungen, dafür sorgte bei den HGW der Assessor Pinckernelle, der die Personalabteilung in vielen Gutachten über die rechtlichen Entwicklungen durch neue Durchführungsverordnungen zum »Gesetz über die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« informierte. Er beanstandete zum Beispiel, daß die versehentliche Formulierung »zum Schutze des Berufsbeamtentums« auf einer Verwechslung mit der Verordnung »zum Schutz von Volk und Staat« beruhe. Das dürfe nicht wieder vorkommen.

Die Entlassung der Reinemachefrau Scheel im September 1933 enthielt nur einen geringfügigen Fehler. Pinckernell notierte auf der Kopie für die Akten mit Bleistift, daß es nicht der Paragraph, sondern die Nummer 4 der 2. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes vom 4. Mai heißen mußte, wonach Frau Scheel fristlos gekündigt worden war, »da Sie auf Grund der vorgekommenen Vorfälle nicht die Gewähr dafür bieten, daß Sie jederzeit restlos für den nationalen Staat eintreten. «

Die Vorfälle - das war eine Äußerung von Frau Scheel, an die sich der Hausmeister Schmidt nachträglich erinnerte und die er so zu Protokoll gegeben hatte: »Vor ungefähr 4 bis 6 Wochen begrüßte ich Frl. Scheel, als diese morgens um 1/2 6 zum Reinemachen kam, mit dem Hitlergruß. Sie rief mir daraufhin zu 'Din Arm steck di man in Mors'. Ich habe damals die Sache auf sich beruhen lassen ... «

Dem Protokoll folgte eine Unterschriftenliste mit 13 Namen: »Wir bestätigen hiermit, daß Frl. Scheel stets durch ordinäres Benehmen aufgefallen ist und daß sie durch dauernde Hetzereien und Stänkereien Unruhe unter uns Putzfrauen gebracht hat.«

Auch Frau Scheels Bitte um Wiedereinstellung wurde abgelehnt. Sie hatte um Milde gebeten, weil sie alleinstehend sei und eine elfjährige Tochter unterhalten müsse. Sie hatte auch darauf hingewiesen, daß der Hausmeister sich ihr gegenüber allerlei Frechheiten herausgenommen hatte. Das wurde unter arbeitsrechtlichen Gesichtspunkten untersucht, änderte aber

nichts an der Kündigung: »Ihren Lohn bekommen Sie noch für acht Tage. Irgendwelche anderen Versorgungsbezüge stehen Ihnen nicht zu. Hochachtungsvoll.«

Heinrich Herzfeld schrieb in seinem Brief vom Dezember den Satz: »Es ist nämlich nicht leicht, aus der deutschen Volksgemeinschaft ausgestoßen zu sein und in Deutschland zu leben.«

*

Ein »Gefühl von Isolierung« hatte Horst-Eckart Gross, als das Landesarbeitsgericht in Hannover das Berufsverbot des niedersächsischen Wissenschaftsministers Pestel gegen ihn letztinstanzlich bestätigte. Das ist jetzt vier Jahre her, und drei Jahre davon hat Gross darauf verwendet, gegen die Endgültigkeit dieses Spruchs zu kämpfen. Zuerst die Beschwerde beim Bundesarbeitsgericht gegen die Nichtzulassung der Revision, dann, nach der Ablehnung, das Verfahren vor der Europäischen Kommission für Menschenrechte. Die hörte ihn einen Tag lang an und wies dann seine Klage ab mit der Begründung, er habe den Rechtsweg in der Bundesrepublik nicht ausgeschöpft.

as ist formal richtig. Gross hat das Bundesverfassungsgericht ausgelassen. Ginge er nach Karlsruhe, bestünde die Möglichkeit, daß mit dem Spruch auch seine Partei, die DKP, für verfassungswidrig erklärt würde. »Diese Verantwortung«, sagt Gross, »kann ich nicht tragen. «

Sein Berufsverbot ist ein »Altfall«, wie er sagt. Am 24. Dezember 1977 hatte das Ministerium ihm die Erklärung geliefert, warum seine Ernennung als wissenschaftlicher Angestellter des Fachbereichs Mathematik an der Universität Oldenburg seit einem Jahr auf sich warten ließ: Es lägen »Erkenntnisse« gegen ihn vor.

Gross war stellvertretender Vorsitzender der »Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba«, DKP-Mitglied seit 1973 und während seiner Studienzeit an der Freien Universität Berlin zwischen 1967 und 69 im Studentenparlament und im SDS aktiv gewesen. Für seine studentische Generation, für die, die nach der Revolte mit wissenschaftlicher Qualifikation in Lehrämter einzogen, war der Radikalenerlaß erfunden worden. Gross wurde zu einer »Anhörung« geladen.

Vier Stunden lang vernahm ihn eine Kommission über die Diktatur des Proletariats, über Bahro und Biermann und die Außenpolitik der DDR. Dann verfaßten die Prüfer ein Gutachten mit dem Kernsatz: »Ein Abrücken von den Vorstellungen der DKP kommt in dem Verhalten des Bewerbers nicht zum Ausdruck.« Sie hätten eine Verfassungstreue prüfen sollen, aber sie hatten ihn geladen, um zu fragen, ob er sich unterwerfe oder ob Satan noch in der Hexe stecke.

Das Bundesverfassungsgericht hat 1975 Grundsätze über das Verfahren der Verfassungstreue-Prüfung aufgestellt. Danach soll die bloße Mitgliedschaft in einer Partei wie der DKP, das »Haben einer Überzeugung« nicht ausreichen, um die Ablehnung eines Bewerbers für den öffentlichen Dienst zu rechtfertigen. Sie könne nur »Teil« des zu prüfenden Verhaltens sein. Dieser Spruch war ein Zugeständnis an den Artikel 33, Nummer 3 des Grundgesetzes, nach dem niemand aus seiner Zugehörigkeit zu einer Weltanschauung ein Nachteil erwachsen darf. Er war ein Kompromiß an Artikel 33, Nummer 5, der dem Staat das Recht gibt, den öffentlichen Dienst nach den »hergebrachten Grundsätzen des Berufsbeamtentums« zu regeln, und auf den sich der Radikalenerlaß beruft. Und er war ein Kompromiß im Karlsruher Senat. Zwei der acht Richter, Seuffert und Rupp, hoben in Sondervoten das Recht hervor, sich in nicht verbotenen Parteien zu organisieren. Rupp hielt die Mehrheitsmeinung des Senats in dieser Frage für verfassungswidrig. Richter Hirsch sagte nach seiner Pensionierung, daß er die hergebrachten Grundsätze des Beamtentums nicht billige. Man könne dem Kaiser oder Hitler treu sein, nicht aber einer Verfassung.

Der Karlsruher Spruch, der zur Folge hatte, daß die Behörden und Gerichte nun den DKP-Mann, der für seine Partei bei Wahlen kandidiert, für verfassungsfeindlicher halten als das zahlende Mitglied, schien Gross zu entlasten. bis zu seiner Anhörung war er lediglich mal Ersatzdelegierter gewesen. Aber der Wissenschaftsminister lehnte seine Einstellung, die wiederholt von der Universität gefordert worden war, ab. Gross klagte dagegen vor dem Arbeitsgericht Oldenburg und gewann. Der Minister legte Berufung ein. Das Landesarbeitsgericht hatte nun zu prüfen, ob die Behördenentscheidung formal richtig zustandegekommen war. Stattdessen setzte sich die Kammer mit der Parteimitgliedschaft Gross' auseinander, beanstandete seine Kandidatur zum Europaparlament, die nach der Anhörung stattgefunden hatte, und damit außerhalb der Behördenentscheidung lag, und zitierte ausführlich einen »Amnesty«-Bericht über die Haftbedingungen in der DDR.

»Wir wollen keine Extremisten im Staatsdienst«, hatte Innenminister Baum 1979 gesagt, aber das »strikt rechtsstaatlich«. Der Mathematiker Gross, der nur im Staatsdienst wissenschaftlich arbeiten und lehren kann, wurde vom Staat auch deshalb abgewiesen, weil die »Freundschaftsgesellschaft BRD-Kuba«, in deren Vorstand er war, in West-Berlin eine eigene Niederlassung unterhält und sich somit »gebietsmäßig in Einklang mit den außenpolitischen Maximen der kommunistischen Staaten des Warschauer Paktes befindet«. So steht's im Urteil.

Das Gericht übersah dabei, daß die Freundschaftsgesellschaft mit freundlicher Unterstützung des Auswärtigen Amtes arbeitete und daß der erste Vorsitzende zu jener Zeit der SPD-Bundestagsabgeordnete Klaus Thüsing war.

Daß es in seinem Berufsverbotsverfahren nicht um seine persönliche Treue zur Verfassung ging, sondern um die Durchsetzung eines Prinzips, erfuhr Gross spätestens, als Vorgesetzte ihm inoffiziell rieten, aus der Partei auszutreten.

Dann liefe alles glatt.

Das ist der Sinn des Radikalenerlasses. Die begründeten Zweifel, die gerichtsverwertbaren Tatsachen, der Ermessensspielraum der Behörden, die Verhältnismäßigkeit der Mittel - diese ganze konstruierte »Rechtsradikalität« soll kein Schlupfloch lassen: Öffentliches Abschwören oder Existenzvernichtung.

Horst-Eckhart Gross, heute 40 Jahre alt, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Den Lebensterhalt für die Familie besorgt seit dem Berufsverbot seine Frau. Kollegen von der Universität schanzten ihm noch eine Weile kleine Hilfsjobs zu. Nach einer Denunziation hörte das auf. Seit dem letzten Semester hat er einen Lehrauftrag an der Universität Bremen für zwei Wochenstunden, die Stunde für 50 Mark Honorar. Daneben übersetzt er lateinamerikanische Literatur und schreibt Bücher. Er denkt, daß er es geschafft hat, gegen die Isolation zu kämpfen, die kam, als er draußen war.

*

Eberhard sollte in der nächsten Woche seine »Anhörung« haben. Der Job an der Universität, für den er sich beworben hatte, und mit dem auch alles glatt gelaufen war, bis diese Zweifel an seiner Verfassungstreue auftraten, bedeutete ihm viel. Er würde dort selbständig arbeiten können, und er würde ausreichend verdienen, um seinen Sohn zu unterstützen, der Medizin studierte. Eberhard war Sozialist, seit er damals in der Internierung in England mit anderen deutschen Emigranten zusammengetroffen war. Seine Eltern hatten ihn und sich aus Breslau retten können. Verwandte, denen das nicht geglückt war, wurden nach Auschwitz gebracht. Eberhard fragte, was er machen solle, wenn er die Zweifel nicht ausräumen könne. »Soll ich dann sagen, ich bin Jude, verfolgt ihr wieder?«

Das sollte die, die ihm besorgt zuhörten, aufmuntern. Aber es klang nicht so.

Konkret 02/84, S. 32

**Uwe Wandrey**

# Sturm gegen Mitterrand

**Als die französische Regierung Anfang Januar der Entlassung von 1900 Automobilarbeitern zustimmte, kam es zur offenen Rebellion. Arbeiter prügelten Arbeiter. Sozialisten kämpften gegen Kommunisten. Noch nicht einmal drei Jahren Regierungszeit ist das sozialistische Regime in eine schwere im Krise geraten. Die Intellektuellen laufen nach rechts, die Löhne stagnieren, die Preise steigen weiter**

Das ist fast vergessen - 10. Mai 1981, abends um acht: Paris steht Kopf. Hunderttausende haben sich auf der Bastille versammelt, umarmen sich, singen die Internationale. Zuerst wagte es keiner zu glauben, aber es ist wahr: Mitterrand wird Präsident. Die Menge tanzt, eine Riesenvolksfete geht ab. »Wo ich hintrat, da schossen Rosen hoch« singt Wolf Biermann in seinem Sonntagsvers auf den Mai '8 1.

Während rundherum unter Krisendruck die Wähler der Nachbarländer nach rechts marschieren, steuern die Franzosen gegenan. Europas Linke atmen auf. Es ist also doch möglich.

Rosen im Mai - jetzt, fast drei Jahre später, ist grauer Winter. Selbst Biermann bricht seine Zelte ab.

Trotzdem, einiges ist seit dem Mai '81 geschehen: *Die Nationalisierungen:* Alle 39 großen Banken werden verstaatlicht. Auch die Stahl-, Aluminium- und die chemische Industrie gehen in Staatsbesitz über. Ebenso die Hälfte der Glasproduktion, große Anteile der Pharma- und die gesamte Rüstungsindustrie. Renault und SNCF (Eisenbahn) Air France und Flugzeugproduktion waren bereits staatlich. Der Staat kontrolliert somit mehr als dreißig Prozent des französischen Industrieumsatzes. Der große Zwischenhandel, der Einzelhandel und Hausbesitz bleiben privat.

Der Coup kostet den französischen Staat mehr als 40 Milliarden Francs. Doch die enteignete Industrie wirft zum Teil auch Profite ab, wie z. B. der Export von Rüstungsgütern, an dem auch die linke Regierung ohne Skrupel festhält. Somit bleibt Frankreich an dritter Stelle im internationalen Waffenexport. Ein makabrer Zusammenhang: Mit den Überschüssen aus dem Verkauf von Kriegsmaterial (z.B. Mirage-Jagdbombern, Magix- und Exocet-Raketen) in die Dritte Welt und in den Nahen Osten wird der soziale Friede im Land finanziert. 1981 brachte dieses Geschäft immerhin 20 Milliarden Francs Gewinn.

*Die Dezentralisierung:* Die Departements und die Gemeinden, seit Jahrhunderten direkt von der Pariser Super-Bürokratie oft mehr vernachlässigt als verwaltet, erhalten eine relative Selbständigkeit. Sie entscheiden über ihre eigenen Belange nun auch selber. Mehrere Provinztheater machten wieder auf oder wurden neu gegründet. Universitäten und Bibliotheken bekamen mehr Geld. »Radio France« gründete mehrere Regionalsender, unzählige »Freie Radios« schossen aus dem Boden. Bedrohten Unternehmen wurde geholfen, um neue Arbeitsplätze zu schaffen. - Aber so ein Projekt braucht Zeit, und da prinzipiell auch die Konservativen für die Dezentralisierung sind, hat das Projekt Chancen.

Dem Stimmungshoch vom Mai auf der Bastille war das Börsentief schon vorausgegangen. Nach dem ersten Wahlgang im April '81 sackte der Franc in die Knie; nach dem Sieg wurde er an den Börsen für ein paar Tage überhaupt nicht notiert und erreichte die Tiefstmarke Anfang Juli: 30 Prozent niedriger als am Jahresanfang. Die Reichen versuchten Gold und Geld über die Grenze zu schaffen. Allein in die Schweiz sollen in den ersten Monaten an die 500 Milliarden Francs gewandert sein. Mit neuen Steuer- und Zollvorschriften, mit Beschränkungen für private Auslandsreisen (Ende '83 aufgehoben) versuchte die neue Regierung dem ungeheuren Kapitalabfluß Herr zu werden. Die schon unter Giscard längst fällige und unpopuläre Franc-Abwertung wurde 1981 als »Kursangleichung« vollzogen.

Auch sonst sah das Erbe nicht rosig aus: Bis März 1981 war die Arbeitslosigkeit im Vergleich zum Vorjahr um 16 Prozent auf 1,664 Millionen gestiegen (Steigerung 80/81: 7,5 Prozent). Der Preisanstieg hatte ca. 12 Prozent betragen, die Industrieproduktion war sogar um 5 Prozent gesunken.

Die Verstaatlichungen kosteten (nach einer umstrittenen Entscheidung des Verfassungsrates) mehr als anfangs geschätzt, und so mußte sich der Staat schon im September 8 Milliarden Francs leihen. Wegen des Dollaranstiegs wurden Kredite immer teurer, und vor allem die steigenden Öl- und Urankosten ließen rasch die Strom- und Benzinpreise hochschnellen. Der allgemeine Preisanstieg betrug im ersten Regierungsjahr der neuen Koalition 14 Prozent. In den letzten Monaten desselben Jahres wurde für wichtige Grundnahrungsmittel ein Preisstopp durchgesetzt. Von den Verstaatlichungen einmal abgesehen, betreibt die Regierung eine durchaus sozialdemokratische Politik: Kapitalismus plus Reformen. Da gibt es dann hier und dort mal eine kräftige Finanzspritze für einen aufmüpfigen Unternehmer, Goodwill-Appelle an Hausbesitzer- und Arbeitgeberverbände, um die 39-Stundenwoche, die 5. Urlaubswoche oder einen begrenzten Preis- und Mietstopp durchzusetzen. Von Sozialismus ist also bislang herzlich wenig zu spüren.

Mitterrand ist mit Hilfe der Kommunisten Präsident geworden (was er gern vergißt). Im Juni haben diese zwar nur 16 Prozent erhalten, aber das reichte für vier Sessel: Zum erstenmal rücken in Europa kommunistische Minister in ein

Kabinett. Für die Bonner Parteiprofis in Beton, gleich welcher Herkunft, ein unerträglicher Anblick: Sitzen da im majestätischen Elysee-Palast doch tatsächlich Kommunisten an Schreibtischen, die einst für den Adel und den Königshof geschnitzt waren. Und die sitzen da nicht etwa wie Verkäufer im Antiquitätenladen, sondern selbstbewußt und raumfüllend. Die Kommunisten verstehen es, mit der royalen Tradition zu leben, sich die Requisiten der Macht anzueignen.

Über allen Ministern thront einsam und immer königsgleicher der Schloßherr und Präsident. Doch bei den Geschäften geht's nicht ganz so elegant zu. Es regiert ein linker Kompromiß oder das geringere Übel. Als kleinerer Regierungspartner machen die Kommunisten allerdings mehr Zugeständnisse an die Sozialisten als umgekehrt. De facto verhindern sie zwar, daß die Sozialisten weiter zur (unternehmerischen) Mitte hinschliddern, aber das geht auf Kosten ihres Profils. Sie stehen im Schatten der Präsidentenpartei. Die PS kann sich mit wechselnden Mehrheiten durchsetzen. Bei Subventionen für die Unternehmer helfen ihnen die rechten Giscardisten und die Gaullisten; die Sozialreformen bringen sie mit den Stimmen der Kommunisten durch. Doch die lassen sich nicht alles gefallen. Man hört schon mal die Zähne knirschen, wenn Marchais oder kommunistische Minister ihre Solidarität mit der Regierungsarbeit bekunden. Vor allem in der Außenpolitik gibt es Abweichungen: Schon im Dezember '81 lehnen die Kommunisten es ab, das Kriegsrecht in Polen zu verurteilen. Mai '83: Die PC-Abgeordneten enthalten sich bei der Abstimmung über einen Gesetzesartikel, nach dem die Sowjetunion als potentieller Gegner bezeichnet wird. Im Juli '83 beschuldigt Marchais Mitterrand, auf dem Gipfel in Williamsburg die Thesen der NATO übernommen zu haben. Im August lehnt Marchais das Engagement im Tschad ab. Juli '83: Marchais verteidigt die sowjetische Forderung, die französischen Raketen in die Verhandlung über die Eurowaffen einzubeziehen. September '83: Marchais verlangt die Rückkehr der französischen Soldaten aus dem Libanon, wenn die UNO sich als unfähig erweist, die »Friedenstruppen« abzulösen. Im April '82 stimmt die PC-Fraktion gegen eine 11 Milliarden-Subvention für die Unternehmer.

Im Mai 1982 forderten hundert Prominente (u.a. Aragon, Lefebvre, Trintignant) zur Beendigung des Wettrüstens und zu Abrüstungsverhandlungen auf. Dieser »Appell der 100« ist allgemein und friedlich gefaßt, um breite Zustimmung zu erhalten. Tausende anderer Personen aus dem öffentlichen Leben und ca. 80 Organisationen aus unterschiedlichen Lagern schließen sich an. Im Juni '82 startete ein Friedensmarsch in Paris vom Montparnasse zur Bastille. An der »Fête pour la paix« ein Jahr später im Juli '83 im Bois de Vincennes nahmen 500.000 teil. Aber zur internationalen Friedenswoche im Oktober '83 gegen die Aufstellung der US-Raketen, wo allein in Hamburg an einem Tag 180.000 auf den Beinen waren, kamen in Paris gerade 20.000. Mit der internationalen Solidarität ist es bei den Franzosen nicht weit her. Der »Appell der 100«, auf Ausgewogenheit bedacht, will sich nicht einseitig gegen US-Waffen (wie angeblich die Westdeutschen) engagieren und hat zur Teilnahme nicht ausdrücklich aufgerufen. Das hätte die Organisation viel Sympathie gekostet. Tatsächlich ist in der französischen Bevölkerung der Antisowjetismus zur Zeit merklich heftiger als in der Bundesrepublik. Doch es gibt andere Gründe. Seit dem Sommer '83 scheint der Frieden zweischneidig geworden zu sein. Frieden allgemein, na klar. Aber: Die »linke« Regierung schickt im August Fallschirmtruppen in den Tschad, und im Oktober bombardieren Super-Etendards Drusen-Stellungen im Libanon. Da haben die 100 nicht reagiert: Die Freunde der Unterzeichner sitzen in der Regierung. Die französische Friedenstaube hat gestutzte Flügel.

Wie soll man das von der Bundesrepublik aus noch begreifen: Das sozialistisch/kommunistisch regierte Frankreich, seit De Gaulle schon nicht mehr in der NATO, also unabhängig, denkt überhaupt nicht daran, die eigenen Atomstreitkräfte (force de frappe) abzubauen. Gerade die Unabhängigkeit erforderte eben ihre Spreng-Köpfe.

Wie bitte, unabhängig? Die UDSSR wird als potentieller Gegner genannt; Frankreich verteidigt im Tschad und im Libanon eindeutig Westpositionen; Mitterrand läßt keine Gelegenheit aus, die außenpolitische und militärische Solidarität mit den USA zu bekunden. Ob NATO-Partner oder nicht, die Reihen sind geschlossen: Reagan, Thatcher, Kohl, Mitterrand. Als die Spielzeit für das Genfer Theater vorbei war, trat der französische Staatspräsident auf die Bühne: Er will die Parteien wieder an den Tisch diplomatisieren. Wie denn? Will er seine Raketen nun doch mitzählen lassen? Damit wäre er innenpolitisch erledigt. Im Augenblick juckt die Installierung der amerikanischen Raketen in Europa die Franzosen nicht besonders. Landläufig heißt es: Wir sind nicht betroffen.

Die Westdeutsche Friedensbewegung hat weder in der Regierung noch in der Bevölkerung wirkliche Verbündete. Im Gegenteil, Frankreich ist reserviert, rechnet sie eher dem Feind, der UDSSR, als dem Westen zu. Auf Differenzierungen läßt sich niemand gern ein. Die Medien übersetzen Friedensbewegung glattweg mit »die Pazifisten«. Der Beigeschmack von Defätismus ist beabsichtigt. Naive Raushalter ohne Überblick sind da auf den Straßen, Leute, die Verantwortung scheuen. Das Fernsehen und die Zeitungen zeigen gern vollbärtige Barbaren. Die »Pazifisten« arbeiten Andropow in die Hände, heißt es, sie sind von den Kommunisten manipuliert. Man wittert »Neutralismus«. Und da spukt es schon - das Wiedervereinigungsgespenst:

Die Franzosen fürchten, daß Deutschland unter dem Druck der Friedensbewegung entmilitarisiert werden könnte und sich - blockfrei - wiedervereinigt. In Frankreich hat man nicht vergessen, daß deutsche Truppen das Land in diesem Jahrhundert

zweimal überfallen haben. Ein vergrößertes Deutschland würden die Franzosen niemals hinnehmen. Denn ein Deutschland ohne Rüstungsausgaben könnte Frankreich zwar militärisch nicht mehr angreifen, ihm aber wirtschaftlich haushoch überlegen werden. Ein waffenloses wiedervereinigtes Deutschland - hier höchstens eine Story für Nostradamus - scheinen die Franzosen mehr zu fürchten als den Atomkrieg. Der läßt sich ja, wie man von den amerikanischen Freunden weiß, taktisch exakt begrenzen. Eine waffenstrotzende Bundesrepublik ist den Franzosen gerade recht: als Schutzwall und möglicher Kriegsschauplatz gegen die UDSSR. Also lieber Westdeutschland als Überseekolonie der USA als das ganze Deutschland neutral.

Mitterrand beruft sich gern auf De Gaulle, für den er 1944 mal für ein paar Wochen den Minister gemacht hat. Zugestanden, an diesem konservativen Resistance-General, eine Art Adenauer für das Nachkriegsfrankreich, kommt keiner seiner Nachfolger vorbei. Die Regierenden komplimentierten sich immer wieder gern in seine geistige Nähe. So kommt kein Zweifel an der nationalen Gesinnung auf.

Nein, das Nationale überlassen die Linken nicht den Konservativen und Rechten. Das haben sie mehrfach unter Beweis gestellt: Schon '81 klebten an jedem zweiten Schaufenster kleine bunte Poster: »Produziert französisch. Konsumiert französisch!« Die nationale 'force de frappe' wurde zur heiligen Tabu-Kuh erklärt. Im Tschad und im Libanon bombte Mitterrand Frankreich wieder auf die internationale Hitliste, das gab gleich reichlich demoskopische Pluspunkte für den Präsidenten. Wenn innenpolitisch die Erfolge fehlen, muß man eben an seinem National-Profil meißeln (lassen). Auch an der Neutronenbombe wird selbstverständlich weitergebastelt, und im Weltraum bleibt man auch dabei. Koste es, was es wolle. Das Nationale, die Größe, das Furchterregende liegt letztlich bei IHM. Wie sagte noch Mitterrand im Herbst, als die Amerikaner (zum Schein, versteht sich) ihm reinreden und seine Raketen mitzählen wollten. »Die Abschreckung bin ich.« Na bitte.

Ehrfurcht erzeugt noch keine Liebe. Seit die Linkskoalition regiert, schweigen die Intellektuellen zur Politik. Ausgerechnet die, und das ist bitter für die Elyséer, denen vor den Wahlen der Mund von »Sozialismus« noch überlief und die für die jetzigen Herren auf die Straße gingen. Es ist eben nicht sehr aufregend und, wie es heißt, auch nicht die Aufgabe der Künstler und Intellektuellen, das Lied der Regierung zu singen. Sie fühlen sich in der Opposition wohler. Jedenfalls gibt es zur Zeit keine breite öffentliche Kritik von links, so daß der Eindruck entsteht, linker geht's nun mal nicht. Dafür hagelt es nur so von rechts. Und hie und da peitscht sogar schon ein alter Freund mit: Zum Beispiel Le Dantec, ehemaliger Anführer der »Gauche proletarienne« und Herausgeber der »Cause du peuple« (später »Liberation«). Den Tschad und die ehemaligen französischen Kolonien, schreibt er im Sommer '83 in »Le Monde«, könne man doch nicht Ghaddafi, also Andropow ausliefern. Selbst Yves Montand, mit dessen Unterschrift die Linken bislang bei allen möglichen Appellen rechnen konnten, hat seinen Rechtsschwenk im Oktober vollzogen und wird von den rechten »Le Figaro« und »France Soir« bis zu den wöchentlichen Klatschmagazinen hochgejubelt. Levy, für den die Kommunisten an dem Erstarken der faschistischen »front national« schuld sind, nennt die Regierung »sozial-national«. Das sind Strauß-Methoden. André Glucksmann hat sein Buch zur Ontologie der Bombe (»La force du Vertige«) rechtzeitig zur Raketenstationierung auf den Markt gebracht. Demnach ist der UDSSR nicht zu trauen, der Feind steht im Osten. Die Intellektuellen denken wieder national und in dubio pro Reagan.

Die Regierung kann sich auf ein paar Zeitungen verlassen: Die »Liberation«, früher kämpferisches Linksblatt, liefert heute astreine Hof- und Frontberichterstattung. »Le Matin«, die Boulevardzeitung der PS, hält ihr wie bisher die Stange. «L'Humanité« deckt im großen und ganzen die Regierungsarbeit, während sich »Le Monde« neutralisierend heraushält.

Es geht den französischen Bürgern nicht schlechter als zu Anfang der linken Republik. Aber eben auch nicht besser. Und die Krise frißt sich langsam durch: Ende '83 mußte bei Talbot 1905 Beschäftigten gekündigt werden (siehe Kasten auf dieser Seite). In diesem Jahr werden ein paar Tausend Bergarbeiter stempeln gehen. Und die Regierung nimmt das in Kauf; denn um wettbewerbsfähig zu bleiben und um die Inflation zu bekämpfen, muß modernisiert werden. Neue Technologien fordern leider eben auch soziale Opfer. Der Widerstand der kommunistischen Gewerkschaft CGT ist sicher. Er wird eine harte Probe für die Zusammenarbeit zwischen PC und PS.

Die Opposition macht es sich leicht. Sie hat längst ihren »Türken«. Araber raus - und jeder Franzose hat einen Arbeitsplatz. Diese miese Formel hat der front national in mehreren Kommunalwahlen zwischen 10 und 12 Prozent der Stimmen verschafft. Auch die Konservativen haben dazugewonnen. Die Regierungsparteien verloren dort bis zu 17 Prozent ihrer Wähler.

In Frankreich leben rund 4,5 Millionen Immigranten, vor allem Araber und Afrikaner. Ihre Zahl wächst, die Familien sind kinderreich. Die Kinder sind in Frankreich geboren, die zweite Generation meldet sich zu Wort. Im November startete sie einen friedlichen Marsch aus allen Landesecken nach Paris. Vor der Krise waren die Einwanderer wie bei uns als billige Arbeitskräfte willkommen, heute setzt man sie als erste wieder auf die Straße. Die Soziallasten trägt der Staat; und der erfindet wie bei uns so allerhand, um sie (z.B. per Abfindungsprämien) loszuwerden.

Der Durchschnittswähler ist nicht sehr geduldig, und er zerbricht sich nicht den Kopf der Regierung, die so viel versprochen hatte. Das Brot ist teurer geworden, die Mieten steigen, der Arbeitsplatz ist nicht mehr sicher oder schon verloren - Wenn die das da oben nicht bis 86 (zu den nächsten Parlamentswahlen) in den Griff kriegen, müssen wieder andere ran.

Konkret 02/84, S. 37

**Winfried Wolf**

# Isoliert und gespalten

**Über den Konflikt bei den Automobilwerken Talbot**

Im Grand Palais an den Champs Elysées erinnert viel an den Glanz früherer Präsentationen des Salon de l'Automobile. Kaum verwunderlich - immerhin ist der Anlaß für die internationale Autoshow die Hundert-Jahr-Feier der französischen Autoindustrie. Frankreich selbst ist allerdings nur noch mit einem einzigen, wenn auch illustren Produzenten präsent: der Automobiles Unifiés Renault-Peugeot SA/Aurepe SA, dem neu geschaffenen, in Westeuropa mit Abstand größten und weltweit auf Platz 2 rangierenden Autogiganten.

Karl Jetter, das wachsame Auge der bundesdeutschen Konkurrenz, kann in der »Frankfurter Allgemeinen« beruhigen: »Schon einmal kam es in Frankreich zu einer solch imposanten Selbstdarstellung von grandeur: Als 1978/79 der Peugeot-Konzern (PSA) die aufgegebenen Chrysler-Engagements übernahm und sich auf Platz 1 in Europa katapultierte. Doch bereits damals erwies sich das gemeinsame Dach für die drei Marken Peugeot-Citroen-Talbot als zu schmal. Erst recht muß dies heute für den neuen Konzern Aurepe SA gelten, nachdem eine vierte und alles dominierende Marke, Renault, hinzukam.«

Tatsächlich feiert Frankreichs Autobranche im Sommer 1984 ihren Hundertsten. Tatsächlich erscheint ihr der Grand Palais an den Champs Elysées hierfür gerade noch angemessen. Tatsächlich hätte FAZ-Mann Jetter mit einem entsprechenden Kommentar recht, so wie er mit seinen prophetischen Worten vom 30.12.1983 recht hatte. »Um die Existenzfrage jedoch können sich weder Sozialisten noch Kommunisten herumdrücken: Entweder Frankreichs Autoindustrie erzielt bald wieder Gewinne - oder sie geht unter.«

Die Aurepe SA allerdings gibt es nicht und wird es auch im Sommer 1984 nicht geben - noch nicht. Vieles, insbesondere der jetzige Talbot-Konflikt, weist jedoch darauf hin, daß Frankreich mit einem solchen Großreinemachen sein Schärflein dazu beiträgt, daß aus derzeit 12 internationalen Autoproduzenten die »Fünf Autohersteller in fünf Jahren« werden, die Le Monde am 1. 11. 1983 richtig voraussagte.

Die Kampfaktionen bei der Peugeot-Tochter Talbot (früher Simca/Chrysler) standen von Anfang an unter der Kontrolle der CGT. Sie führte den Besetzungsstreit seit Anfang Dezember unter der Losung: »Nein zu jeder Entlassung! « Jetzt sagt sie plötzlich Ja zu 2.000 Entlassungen, zum Kompromiß zwischen PSA-Management und Regierung, den die Talbot-Arbeiter als den Anfang vom Ende der Marke Talbot verstehen. Der Schwenk kommt nicht von ungefähr. Immerhin ist es Jack Ralite, der diesen »Kompromiß« mit der PSA-Konzernleitung zu verantworten hat. Er ist Beschäftigungsminister in der Mitterand-Regierung - und KP-Mann. Und die CGT ist die der KP nahestehende Gewerkschaft.

Die Seilschaft Partei-Gewerkschaft mag noch funktionieren. Zwischen Gewerkschaft und Basis kommt es jedoch zum Bruch. So wie die KP für ihre Unterstützung der Mitterrand'schen Sanierungspolitik Wahl für Wahl mit Verlusten bezahlt, so kommt der bei Talbot führenden Gewerkschaft CGT die Basis abhanden. Mitte Dezember gründet sich eine CGT-dissident; diese ruft, zusammen mit der sozialistischen Gewerkschaft CFDT, zur Fortsetzung des Streiks und zum Widerstand gegen den »Kompromiß« auf - unter der alten CGT-Losung: »Nein zu jeder Entlassung!«

Doch für erfolgreichen Widerstand ist es längst zu spät. Die Arbeiter sind vielfach gespalten: in Streik- und Arbeitswillige und insbesondere: in kampfbereite ausländische Arbeitskräfte aus dem Maghreb, die durch die neuen Roboter ersetzt werden sollen, und demoralisierte, eher arbeitsbereite französische Beschäftigte, die der trügerischen Hoffnung anhängen, sie treffe es nicht. Das Peugeot-Management trägt einen Sieg davon. Und kaum zeichnet sich dieser ab, wird in bewährter Manier draufgesattelt: am 7. 1. werden alle 17.000 Talbot-Werker ausgesperrt, die Lohnzahlungen eingestellt ' die Kapitalkontrolle von PSA über Talbot insoweit abgedämpft, daß Peugeot bei einem Talbot-Konkurs in Zukunft nicht mehr gerade stehen muß. Ob sofort oder in einiger Zeit: Das Ende von Talbot als eigenständiger Marke und damit die Liquidierung zehntausender Arbeitsplätze in Frankreich, Spanien und England zeichnet sich ab.

Talbot ist die kleinste aller französischen Automarken. Die Familien Peugeot und Michelin, die die Muttergesellschaft PSA kontrollieren, repräsentieren das größte privatkapitalistische Engagement in Frankreich. 2.000 bis 3.000 Arbeitsplätze mehr oder weniger wäre diesem Adel des französischen Großkapitals an sich keinerlei Aufhebens wert gewesen. Doch Talbot war nur ein Sandkastenspiel, die Generalprobe für größere Konfrontationen zwischen Privatkapital und Mitterrand-Regierung. Die PSA wird jetzt das volle Programm - rund 12.000 Entlassungen - durchziehen. Der Regierung wird jetzt die Zustimmung zu groß angelegten Massenentlassungen in der Stahlindustrie, auf den Werften, im Bergbau usw. abgepreßt werden. Und die Niederlage bei Talbot ist dazu geeignet, die landesweite Entwicklung des Rassismus durchzusetzen.

Die Niederlage bei Talbot war vermeidbar. Die Rechnung der Familien Peugeot und Michelin mußte nicht aufgehen. Es komme keiner und sage: Wir wollten ja, aber die egoistischen Massen... Am 3. Dezember demonstrierten 100.000 mit einem Marsch gegen den Rassismus, daß eine Gegenbewegung möglich ist, auch dann, wenn Linksparteien und

Gewerkschaften sich bedeckt halten. Am 7. Dezember noch schlagzeilte das Linksblatt »Liberation«: »Talbot-Poissy - In fatalistischer Erwartung der Massenentlassungen.« Tags darauf besetzten die Arbeiter das Werk und verteidigten es über einen Monat. Doch sie blieben isoliert - isoliert von denen, die das nächste Ziel des Unternehmerangriffs darstellen.

Konkret 02/84, S. 38

**Tom Schimmeck**

# Einmal Macht schnuppern

**Mit der beschlossenen Duldung der hessischen SPD-Landesregierung durch die Grünen hat der entscheidende Kampf um die künftige politische Ausrichtung der alternativen Partei begonnen.**

Die Warnung, die auf dem Zettel über der Eingangstür des Saales im Städtchen Usingen Kreis Hochtaunus hing, war unmißverständlich: »Vorsicht (RFZ) spaltbares Material«. Die rund 800 Grünen, die sich in einer Mehrzweckhalle zwischen Basketballkörben und Turngerät versammelt hatten, waren sich wohl bewußt, daß sie über mehr zu entscheiden hatten als über die Zukunft ihres hessischen Landesverbandes. Das Gewitter von Stellungnahmen, die anwesende Parteiprominenz, das grelle Licht der Kamerateams machten spürbar, daß es mit dem ersten Ja zur Beteiligung an der Macht um die Identität der jungen Partei ging, um den Verlust ihrer politischen Unschuld. Doch obwohl in der Usinger Turnhalle eine stattliche Minderheit auf die Matte gelegt wurde, scheint die Warnung vor der Spaltung auf dem Zettel über der Tür ins Leere zu gehen. Nur wenige Grüne wollen wegen dieser Entscheidung die Partei verlassen. Das Gros der Opposition, zu der neben den Fundamentaloppositionellen, auch - noch - der gesamte Bundesvorstand der Partei zählt, kündigte gleich nach der Entscheidung ihre kritisch-konstruktive Mitarbeit an, So wird si ch die Partei in den kommenden Monaten eher an ein anderes Usinger Sprüchlein halten; den abgewandelten Wahlkampfslogan der Partei: »Grün ist beben«.

Schon im Vorfeld der Entscheidung über das hessische Wagnis war deutlich geworden, daß die klassischen Fronten der Partei, Ökologen gegen Linke, längst nicht mehr vorhanden sind. Befürworter wie Gegner der bislang erreichten Ergebnisse der Verhandlungen zwischen der grünen Landtagsgruppe und der Börner-SPD hatten sich in völlig neuen Koalitionen zusammengefunden. Zu den Befürwortern zählten neben der Landtagsgruppenmehrheit um den christlich-ökologisch motivierten Abgeordneten Karl Kerschgens Frankfurter Alt-Spontis wie der Parlamentarische Geschäftsführer der Bundestagsfraktion, Joschka Fischer, Realpolitiker wie Otto Schily, nordhessische Sozialisten, ehemalige Sozialdemokraten, aber auch viele Bürgerinitiativler, die lange gegen Atomkraft und Startbahn West auf die Straße gegangen sind und es noch heute tun.

Noch schillernder setzte sich die Opposition zusammen. Die Kritikerfront reichte von Linken wie dem Hamburger GAL-Wortführer Thomas Ebermann (siehe Seite 40) oder dem Bundesvorsitzenden Rainer Trampert über die hessischen Fundamentaloppositionellen um den Frankfurter Stadtrat Manfred Zieran bis zu strikten Gesprächsgegnern wie den Rechtsausleger Rudolf Bahro. Das umstrittene Ergebnis, daß die grüne Verhandlungsdelegation mit der Börner-Truppe vom 14. November bis 2 1. Dezember letzten Jahres in mehreren öffentlichen Runden ausgehandelt hatte, wird auch von den sieben Abgeordneten und den sieben Nachrückern der Wiesbadener Grünen-Fraktion nicht mit ungeteilter Freude verfochten. Zehn der vierzehn Landtagsgruppenleute entschlossen sich jedoch nach wochenlangen Diskussionen, die Vereinbarungen zu den Themen Energie, Frauen, Naturschutz, Luftreinhaltung, Jugendarbeitslosigkeit und Alternativbetriebe und die bislang erzielten Zwischenergebnisse in den Bereichen Strafvollzug, Ausländer, Hausbesetzungen, Berufsverbote, Verfassungsschutz und Verkehr »als Ausgangspunkt für eine kontinuierliche parlamentarische Zusammenarbeit von Grünen und SPD in Hessen« zu begreifen.

Entsprechend beantragten sie bei ihrer Landesbasis, das bisher Erreichte zu billigen und mit den Sozialdemokraten in den kommenden Wochen über noch nicht verhandelte Bereiche wie Frieden, Bildung, Soziales, Kommunalpolitik, neue Medien, Datenschutz, Abfallverwertung, Wohnungsbau, Dorferneuerung und Landwirtschaft schachern zu dürfen. Die auf rund fünfzig Seiten von Grünen und SPD zusammengetragenen Ergebnisse lassen erahnen, was geschieht, wenn eine idealistische Antiparteien-Partei bei der ersten Tuchfühlung mit der Macht ihre Unschuld verliert. Zum heißumkämpften Thema Energiepolitik etwa gelang es den Grünen zwar, die Priorität dezentraler Energieversorgung, den Verzicht auf Atomkraftwerksprojekte wie Biblis C und Borken und allerlei Forschung, Förderung und Fortbildung zu Alternativenergien festzuschreiben, gleichwohl hätte sich der Grüne Karl Kerschgens noch vor kurzem nicht träumen lassen, gemeinsam mit Holger Börner formulieren zu müssen, »daß die nach dem Stand von Wissenschaft und Technik erfolgreiche Vorsorge gegen Schäden sowie eine schadlose und sichere Beseitigung der radioaktiven Abfälle gewährleistet ist.« Die Festschreibung eines hessischen Ausstiegs aus der Atomenergie blieb für die Grünen unerreichbar. In einer Anlage zum energiepolitischen Part hielten SPD und Grüne ihre gegensätzlichen Standpunkte fest. »Die politische Stoßkraft der Anti-AKW-Bewegung«, resümierten die Grünen Verhandler resigniert, sei »jedoch derart geschrumpft, daß es politisch nicht mehr vermittelbar ist, die Verhandlungen daran scheitern zu lassen«. Auch sei die Forderung nach sofortiger Stillegung aller Atomanlagen »aus rechtlichen Gründen nicht so unmittelbar zu verwirklichen«, entschuldigten sie sich bei der Bewegung.

Als uneingeschränkten Erfolg verbuchten die alternativen Verhandler dagegen die Vereinbarung zur Luftreinhaltung und zum Waldsterben, in der neben der Oberprüfung vorhandener Genehmigungen für Altanlagen eine Verschärfung der Smog-Verordnung, Tempobeschränkungen und ökologische Maßnahmen in den hessischen Wäldern festgeschrieben sind. Sehr

zufrieden sind sie auch mit dem ausgehandelten »Hessischen Aktionsprogramm für Frauen«, in dem von der Finanzierung autonomer Frauenhäuser, Frauengesundheitsinitiativen

und Notrufgruppen bis zur gezielten Einstellung von Frauen in den öffentlichen Dienst die Forderungen von Grünen und Frauenbewegung nach Ansicht der Landtagsgruppe weitgehend durchgesetzt werden konnten. Erfolge sehen die Grünen Parlamentarier zudem im Bereich Jugendarbeitslosigkeit/Alternativbetriebe (wo z.B. ein Fortbestehen des bundesweit gestrichenen Schülerbafögs ebenso erreicht werden konnte wie eine Wirtschaftsförderung für Alternativbetriebe) und im Bereich Naturschutz (wo neben allerlei Modellversuchen und Forschungsaufträgen konkret der Verzicht auf eine geplante Talsperre durchgesetzt wurde).

Unzufrieden mit sich selbst ist die Landtagsfraktion etwa im Bereich Demokratie und Recht. So kreidet sie sich an, die öffentliche Rehabilitierung und Einstellung alter Berufsverbotsfälle nicht durchgesetzt zu haben. Auch bei der Forderung nach kommunalem Wahlrecht für Ausländer blockte die SPD erfolgreich ab. Uneinig blieben die Parteien auch beim Gefängnisneubauprogramm und bei der Grünen Forderung nach Auflösung des Verfassungsschutzes - kaum eine Überraschung. Dennoch konnten auch hier Einigkeiten erzielt werden, etwa bei der Legalisierung von Hausbesetzungen, der Entkriminalisierung von Drogenabhängigen und in zahlreichen Punkten der Ausländerpolitik.

Ernüchternd für die grünen Verhandlungsführer war nicht zuletzt auch die Tatsache, daß den landespolitischen Kompetenzen durch Haushaltsverpflichtungen, Gesetze und Verordnungen oft engste Grenzen gesetzt sind. Die landespolitische Ebene und die Kompetenzen der Landesregierung sind, so resümierten die Grünen Mandatsträger mit realpolitischem Schulterzucken, »oft nicht geeignet, Hoffnungen und Erwartungen zu erfüllen, die an sie herangetragen werden«.

Wirklich brisant für die Parlamentarier war und ist aber vor allem die Strategie der SPD-Kollegen, Forderungen für nicht verhandlungsfähig zu erklären, für deren Durchsetzung sich die Basis seit Jahren die Füsse wundläuft. Am 4. Januar listete der geschäftsführende Ministerpräsident Holger Börner genau diese Punkte in einem Schreiben an die »sehr geehrten Damen und Herren« von den Grünen nocheinmal auf. »Es dient sicher der beiderseitigen Klarheit und dem ehrlichen Umgang miteinander«, teilte Börner mit, wenn noch einmal festgehalten werde, daß sich die SPD von der »weiteren Nutzung der in Hessen vorhandenen Kernenergieanlagen«, von der Inbetriebnahme der Startbahn West, von der Fertigstellung einer Sondermülldeponie für chemische Industrie nicht abbringen lassen werde und von einer Amnestie für Startbahngegner und, der Auflösung des Verfassungsschutzes ganz und gar nichts halte.

Eben darum muß sich die Landtagsgruppe von ihren Kritikern scharfe Vorhaltungen machen lassen. Thomas Ebermann von der GAL-Hamburg kritisierte auf einer Veranstaltung in Darmstadt zwei Tage vor der Usinger Entscheidung, die Grünen seien im Gegensatz zur SPD ohne klare Bruchpunkte in die Verhandlungen gegangen. Ebermann erinnerte an jemanden, der zu Beginn eines Duells kleinlaut zugebe, er habe leider seine Waffe vergessen.

Die Strategie der Hessen bemängelte auch der Bundesvorsitzende Rainer Trampert. Man hätte mehr herausholen können, meinte er, der SPD sei nichts Prinzipielles weggebrochen worden. Einziges Argument der Befürworter sei, daß man die Chance nicht verpassen dürfe, jetzt Farbe bekennen müsse. Damit jedoch werde der SPD nichts genommen. Es sei defensiv, sagt Trampert, herauszustellen, daß man nicht die FDP sei und nicht erpressen wolle. »Wären wir es doch«, sagte er, »die FDP hat ihre Klientel durch Erpressung immer gut vertreten.«

Besonders scharfe Töne schlug die hessische Opposition an. Manfred Zieran, Wortführer der »Fundamentalos«, die sich selbst »Radikalökologen« nennen, zeigte sich in Usingen »tief enttäuscht« über die runde 60-Prozent-Mehrheit und versprach ihr »Druck und Feuer unter dem Hintern«. Die Fundamentalen lehnen ein Bündnis mit der SPD nicht rundweg ab, wollen aber nun »dafür kämpfen, daß das Bündnis nicht zum Selbstzweck wird«. Der Landtagsgruppe werfen sie vor, vor der SPD »gekuscht« zu haben und in ihren Weg »emotional vernarrt« zu sein. Zieran hofft, durch fortwährend scharfe Kritik an der weiteren Arbeit der Landtagsgruppe binnen Jahresfrist wieder zu einem Ausstieg aus dem Bündnis mit der SPD zu kommen. Dazu soll von den Grünen »mehr Gesellschaftsanalyse« betrieben werden. In den Erkenntnissen aus solcher Analyse fühlt sich der Frankfurter Stadtrat mit Leuten wie Rudolf Bahro einig, der die SPD in ihrem jetzigen Zustand für unfähig zum Bündnis mit den Grünen hält. Im Gegensatz zu Bahro ist Zieran aber dennoch für Verhandlungen. »Wenn wir Glück haben«, sagt er, »kochen wir die SPD weich« - gelinge das nicht, so sinnt er weiter, könne man durch Verhandlungen in jedem Fall die Unfähigkeit der Sozialdemokraten »sinnlich erfahrbar machen«. Die Landtagsgruppe, vor wenigen Monaten noch in desolatem Zustand, hat sich während der Verhandlungen nicht zuletzt durch die Beratungstätigkeit eines psychologisch geschulten Mediziners spürbar zusammengerauft. Zwei der sieben Grünen Volksvertreter wollen dem zur Abstimmung anstehenden Haushalt '83 allerdings nicht zustimmen. Die Abgeordnete Gertrud Schilling begehrt in Usingen von der Basis ein Minderheitsvotum mit den Worten: »Ich kann des net.« Verhandlungsgegner Reinhard Brückner erklärte sich für so frustriert, daß er mit der Möglichkeit des Parteiaustritts spiele.

Karl Kerschgens, Verhandlungsführer im Landtag, ist über die zahllosen Vorwürfe, wie etwa den, er sei Atomenergiebefürworter geworden, »echt sauer«. Keine Bürgerinitiative, sagte Kerschgens, habe den Vorwurf erhoben, die Landtagsgruppe verrate die Bewegung. Die Kritik der Fundamentalen empfindet er als »dogmatischen, selbstherrlichen Standpunkt«. »Ich kann doch nicht darauf warten, daß sich die SPD eines Tages bekehrt, ich glaube überhaupt nicht, daß sie sich bekehrt, sondern ich kann nur versuchen, in bestehenden Machtkonstellationen etwas herauszuholen.«

Der wirkliche Antityp der hessischen Fundamentalisten findet sich allerdings nicht im Wiesbadener Landtag, sondern im Bundestag. Joschka Fischer, der Frankfurter Alt-Sponti, ist für Zieran derjenige, der »nach rechts gerückt« ist und dort eine »Politik der leeren Worte« betreibt. In Fischer sieht Zieran den Anführer derjenigen, die Minister werden und die Grünen »zu einer vierten etablierten Partei« machen wollen. Otto Schilys Wort von den Grünen als »Juniorpartner der SPD« ist nach Zierans fester Oberzeugung auf Fischers Mist gewachsen, dessen Ziel nichts anderes sei als die völlige Einpassung der Grünen in die repräsentative Demokratie. Fischer, darauf angesprochen, hält den Begriff des »Juniorpartners« allerdings für »falsch und verhängnisvoll«. Ein Bündnis mit der SPD könne nur ein »Bündnis des äußeren Zwanges« sein, sagt er, von »Partnerschaft« sei schon deshalb keine Rede, weil »die SPD uns weiterhin eliminieren will, wir aber weiter wachsen wollen«. Mit der Kritik seines Frankfurter Kollegen Zieran kommt Joschka Fischer auf die ihm eigene Art zurande. Auf dem Flur der Usinger Stadthalle nahm er den vorbeigehenden Kollegen in den Arm und sprach: »Ich mag den Manfred, gerade wegen seiner paranoiden Grundeinstellung.«

Schon bevor die hessischen Grünen im Frühjahr endgültig über die Wahl eines sozialdemokratischen Ministerpräsidenten und die Annahme des Landeshaushalts '84 zu entscheiden haben werden, spitzt sich in der Partei bundesweit die Frage zu, was künftig die Grüne Rolle im politischen Kräftespiel sein soll. Mit der Entscheidung von Usingen für eine »ökologische und soziale Neuorientierung« der hessischen Landespolitik durch Duldung der SPD-Regierung spielt die Partei bis auf die direkte Regierungsbeteiligung sämtliche Rollen, die überhaupt spielbar sind. Im Bundestag, in Niedersachsen, Baden-Württemberg und Berlin opponiert sie zusammen mit der SPD, in Hamburg und Bremen zusammen mit der CDU im Parlament, in Bayern, Rheinland-Pfalz, Schleswig-Holstein, im Saarland und - noch - in Nordrhein-Westfalen ist sie außerparlamentarische Opposition und in Hessen vielleicht bald Mehrheitsbeschafferin einer SPD-Regierung.

Gerade das Pilotprojekt Hessen ist zudem von der Tatsache überschattet, daß von einer aktiven außerparlamentarischen Bewegung nicht viel zu spüren ist. Auf krasse Weise wird dies an der Startbahn-West deutlich, wo eben jene Bewegung, die die Grünen mit in den Landtag trug, sich noch vor kurzem aufs erbittertste mit den Vollzugsbeamten der Regierung Börner auseinandersetzte. Daß sich der nun zu duldende Börner in den Verhandlungen mit dem parlamentarischen Arm der Bewegung allenfalls auf ein Nachtflugverbot für die heiß umkämpfte Startbahn einlassen muß, um mit ihrer Hilfe wieder in voller Würde regieren zu können, wirft ein Schlaglicht auf die Durchsetzungsmöglichkeiten der alternativen Parlamentarier, aber auch auf die Schwäche der Bewegung.

In allen Parlamenten fragen sich Grüne derweil nach dem Sinn ihrer Oppositionsarbeit. In Hessen aber stehen zusätzlich Grüne Identitäten auf dem Spiel. Das zu einem Zeitpunkt, wo sich der Grüne Bundesvorstand durch seine einstimmige Ablehnung der hessischen Ergebnisse in eine schwierige Lage manövriert hat, wo die Bundestagsfraktion, das bestausgestatteste Parteigremium mit der größten Publikumswirkung, durch anhaltende Querelen praktisch paralysiert und so außer den Hessen selbst kaum jemand da ist, der auf die Entwicklung dieses risikoreichen Grünen-Projekts tatsächlich reagieren könnte.

Die Grüne Partei befindet sich im Umbruch. Geschlossene Gruppen innerhalb der Grünen haben aufgehört zu existieren, »es gibt keine festen Strömungen, keine in sich geschlossenen Politikkonzepte mehr«, sagt Bundesgeschäftsführer Eberhard Walde. Die Mitgliederzahl ist über die 30.000-Marke geklettert, was anzeigt, daß die Partei immer noch »Hoffnungsträger« ist. Ob sie ihre Glaubwürdigkeit über die ersten Experimente mit der Macht hinwegretten kann, wird zuerst in Hessen entschieden. »Man kann die Gefahren nicht leugnen«, sagt der hessische Grüne Bundestagsabgeordnete Hubert Kleinert, »aber immer nur über die Zerstörung von Illusionen in der SPD Bewußtsein herstellen zu wollen, reicht nicht aus. Es geht nicht um Entlarvung, sondern darum, im praktischen politischen Prozeß die Initiative in die Hand zu bekommen. « Doch zu so etwas wie Macht hat auch er noch »mindestens ein gebrochenes Verhältnis«.

Konkret 02/84, S. 40

**Thomas Ebermann**

# Juniorpartner - wie langweilig

**Über die Verhandlungen zwischen der Grünen und der SPD**

Was in Hessen zwischen SPD und Grünen vereinbart wurde, ist bitter wenig. Es ist nicht mehr, als die SPD uns in Hamburg angeboten hatte. Die »Frankfurter Rundschau«, die wochenlang für die Annahme der Vereinbarung geworben hatte, schrieb am Montag nach der Abstimmung: »Programmatisch hat man gegenüber der SPD wirklich keine großen Brocken durchsetzen können.« Und Joscha Schmierer, der auch für Annahme war, bestätigt mein Urteil. »Es konnte halt nicht mehr herauskommen als ein rein sozialdemokratisches Programm, ein Regierungsprogramm aus einem sozialdemokratischen Guß.«(Seine realistische Beschreibung des Ergebnisses führt er jedoch ursächlich auf die nicht erfolgte Forderung der Grünen, an der Regierung beteiligt zu werden, zurück. So nah kann Realismus und Machtphantasie beieinander liegen. Oder wird der Realismus nur mitunter bemüht, um den Weg in die »Regierungsverantwortung« zu ebnen?)

Der hessische Kompromiß zur Atomtechnologie ist die grüne Unterschrift unter sozialdemokratische Parteitagsbeschlüsse. Biblis C wird nicht gebaut - aber das haben die Herrschenden selbst erkannt, daß der Bau dieses Atomkraftwerks bei den horrenden Überkapazitäten entbehrlich ist. Biblis A und B laufen weiter. Und in Hanau, wo die Atomindustrie Plutonium lagert und Brennstäbe herstellt, stehen die Grünen nicht mal uneingeschränkt gegen den Ausbau.

Beim Umweltschutz ist das Verursacherprinzip nicht vereinbart worden. Das Braunkohlekraftwerk Borken, die größte Dreckschleuder der BRD und der vielleicht größte einzelne Verursacher des Waldsterbens, soll seine Emmission halbieren - das ist immer noch das Sechzigfache dessen, was konservative Regierungen in Japan und den USA als Höchstwerte zulassen. Das ist so unendlich dürftig, daß man sagen muß: Mit dieser Maßnahme krepiert der Wald eben weiter - nur etwas langsamer. Bei der Jugendarbeitslosigkeit haben die Grünen ein paar sozialdemokratische Programme abgesegnet, die noch unter dem liegen, was die Hamburger SPD ohne uns macht. Im Fall der Startbahn West, über die noch verhandelt wird, fordern die hessischen Grünen nur noch die schrittweise Einführung eines Nachtflugverbots - weder Baustop noch Moratorium, was das eigentliche Ziel der Kämpfe dort war und was bei der Entwicklung des Flugaufkommens längst möglich wäre. Auch die Generalamnestie wurde fallengelassen.

Ich gebe zu, daß in Einzelfragen, für die Frauenhäuser, für die Ausländer, für Umweltschutzmaßnahmen, schon was herausgekommen ist. Aber wenn Karl Kerschgens, der als Vater dieser Politik gilt, die Vereinbarungen den »Beginn der Umsetzung einer konkreten Utopie« nennt, ist jeder Realismus verlorengegangen.

So leicht es mir fällt, darzustellen, wie wenig Positives in Hessen vereinbart wurde, so schwer fällt es mir, einzuordnen, was die Zustimmung der hessischen Grünen zu diesen Vereinbarungen bedeutet. Die »Frankfurter Allgemeine« ist da ganz brutal. Sie nennt die Grünen »die Protestbewegung gegen den Sozialdemokraten Helmut Schmidt« und schreibt dann: »Die Politik derer, die auf Dauer Juniorpartner der Sozialdemokraten werden wollen, wurde (auf dem Parteitag) in Usingen bestätigt.«

Ich weiß nicht, ob das stimmt. Denn auf dem Parteitag lastete ein vielfacher, für Hessen spezifischer Druck. Lange Zeit hatten dort bei den Grünen die »Fundamentalos« das Sagen, die - wenn überhaupt - mit der SPD nur über den Sinn des Lebens verhandeln wollten. Dann zogen die Grünen viel Volkswut auf sich, weil einer ihrer Abgeordneten einen US-General beschmutzt hatte. Die Grünen hatten Angst, deshalb nicht mehr über die Fünf-Prozent-Hürde zu kommen. Nachdem sie das geschafft hatten, wurde die Erwartung, daß nun aber was vernünftiges zustandekommen müsse, noch drückender. Da beeilten sich die Grünen zu erklären: Unser Ziel ist die langfristige, kontinuierliche Zusammenarbeit mit der SPD. Was sie nicht genannt haben, war der Preis, den sie dafür verlangen würden - und so wurde es zur Geschmackssache, ob man ein Verhandlungsergebnis akzeptabel fand oder nicht. Schließlich drängten Teile derer, die als »außerparlamentarischer Widerstand« glorifiziert werden, auf eine schnelle Einigung. Der Bund für Umwelt- und Naturschutz plädierte unbedingt für Annahme; das Öko-Institut drängte, weil eine gute dezentrale Energieerzeugung vereinbart wurde und es jetzt - wie läppisch - auf Regierungswunsch Gutachten schreiben darf; die Alternativprojekte, denen in den Verhandlungen sieben Millionen Staatsknete zugestanden wurden, wollten ihre katastrophale finanzielle Lage aufbessern.

In dieser Situation mußte der grüne Parteitag entscheiden. Nun hätte die Mehrheit sich ja sagen können: Wenn wir Nein sagen, werden wir in der Luft zerrissen, aber laßt uns gemeinsam daran arbeiten, daß wir uns aus dieser beklemmenden Situation freistrampeln. Stattdessen sagt Joschka Fischer, Hessen sei »eine entscheidende Zäsur«, die Grünen befänden sich »im Prozeß der Häutungen« und es gebe zur hessischen Linie keine Alternative, »wenn man nicht später das Land als Wüste übernehmen« wolle. Sie müssen, weil sie nichts herausgeholt haben, so tun, als sei die Alternative zur Zusammenarbeit mit der SPD die Apokalypse. Das ist die klassische Juso-Politik.

Oder, was vielleicht noch schlimmer ist, sie stutzen die Forderungen der Grünen auf das Verhandlungsergebnis zurecht. Wenn etwa der Bundestagsabgeordnete Hubert Kleinert vorher sagt, bei den Verhandlungen mit der SPD müßten »Schritte in eine alternative politische Entwicklungsrichtung« und »substanzielle Zugeständnisse« der SPD durchgesetzt werden, und er dann für Annahme plädiert, muß er entweder dem grünen Programm seine Substanz nehmen oder das Ergebnis der Verhandlungen fälschen.

Otto Schily, einer der Vertreter jener Tendenz, die aus den Grünen »Juniorpartner der SPD« machen wollen, gibt Interviews, in denen gar kein politischer Inhalt mehr vorkommt. Die Zusammenarbeit mit der SPD ist schon das Ziel an sich. Diese Politik befördert einen Trend zur verständnisheischenden Argumentation für die SPD - wie sie in Hessen bei den Verhandlungen über Biblis zutage trat, als die Grünen anfingen, über die besitzrechtlichen Möglichkeiten der Landesregierung zu räsonnieren, die doch nur zwei Prozent vom Aktienkapital besitze und deshalb...

So zerstört man die außerparlamentarische Bewegung. Wenn das einer liest, der muß ja denken: Mensch, ich rüttle hier am Bauzaun und berücksichtige gar nicht die Landeskompetenz und die Aktienverteilung. Oder wenn ich das Papier zum Verfassungsschutz anblicke: Die Grünen fordern ganz schlicht die Abschaffung - und dann sagt Börner: Das ist nicht verhandlungsfähig. Und zehn Minuten später beginnt eine Debatte um die Reform des Verfassungsschutzes, wie man dafür sorgen könne, daß auch wirklich nur verfassungsfeindlich Tätige verfolgt werden.

Ich bestehe darauf, daß ich ein solcher bin. Wenn ich als Abgeordneter der GAL an einer Hausbesetzung teilnehme, dann verkörpere ich nicht nur das konkrete Anliegen, sondern auch das Antireputierliche, das Rebellische, das die Gesetze nicht so genau nimmt, wenns um eine wichtige Sache geht.

Konkret 02/84, S. 42

**Bernd Polster**

# Teilstück-Tragödie

**Mehr als 30 Jahre währte der Streit um die Autobahntrosse von Bad Honnef nach Königswinter bei Bonn. Protestierende Anlieger verloren: das Teilstück wird gebaut. Allerdings sind die Lärmschutz-Auflagen bisher einmalig: die Autobahn muß »überdacht« werden. Die Kosten für die Steuerzahler: 50 Millionen Mark pro Kilometer Straße. Die Kosten für die Umwelt: Eine zerstörte Landschaft**

Verkehrsminister möchten mehr Straßen, und Herrn Dollinger ist dafür eine verblüffende Begründung eingefallen, die er nun überall zum besten gibt. Bei Fernsehdiskussionen. Auf der IAA. Neulich schon wieder: in Bonn-Oberkassel, während der Baustellenbegehung der neuen durch den »Naturpark Siebengebirge« verlaufenden Bundesstraße 42, sprach der Regierende: »Für mich hat der Mensch Vorrang!« Schließlich: »Viele Siedlungen sind durch den Straßenverkehr heute nicht mehr lebens- und liebenswert.« Also: »Es müssen Ortsumgehungen gebaut werden.« Nun: »Dafür müssen auch Eingriffe in die, Natur hingenommen werden, denn« - wie gesagt - »der Mensch hat Vorrang.« Seine Zuhörer wußten, was gemeint war. Denn von solch zwingender Logik können die Menschen am Fuße des Siebengebirges schon seit Jahrzehnten ein Lied singen.

*

»Haben Sie auch fotografiert, wie es hier aussah, bevor die Straße alles verschandelt hat?« fragt uns der 80jährige Joseph Schmitz, als wir uns gerade vom Anblick der einzigen überdachten Autobahn der Welt beeindrucken lassen. »Wo jetzt die Trasse durchsticht, war damals alles Berg.« Er zieht mit dem Zeigefinger einen imaginären Hügel nach, erzählt, daß gleich nach dem Krieg eine »Ersatzstraße« geplant war. Die rechtsrheinische Route im Süden Bonns sollte das Umland der provisorischen Bundeshauptstadt bis Bad Honnef erschließen und gleichzeitig - als »Umgehung« - die dazwischen liegenden Dörfer vorn anschwellenden Durchgangsverkehr entlasten. Doch die Bewohner, vor allem in den direkt tangierten Orten Oberkassel und Dollendorf, seien allesamt gegen die vorgesehene, talseitige Linienführung gewesen. Der beschlossene Boykott brach erst zusammen, als nach einem tête-á-tête mit dem Landesbaurat beide Bürgermeister über Nacht ihre Meinung änderten. Die Alternative, eine am Berg gelegene Straße, die im großen Schwung um die Ansiedlung herumgeführt hätte, paßte eben nicht in die Landschaft. Sie wäre dem »Rheinischen Jugendhof« des Landschaftsverbandes (der die B 42n baut) zu nahe gekommen, hätte den Petersberg gestreift, auf dem der 4711-Fabrikant Mühlens damals noch seine Nobelherberge betrieb. Grundstücksspekulanten fürchteten um die Entwertung der Hanglage (wo heute Villa an Villa steht). Die vier Industriebetriebe im Tal hätten wesentlich weitere Wege gehabt.

Als dann die heutige Trasse feststand, zogen teilweise an die hundert Anlieger gleichzeitig dagegen vor Gericht. Seit 30 Jahren schon währt das Hin und Her zwischen Behördenwillkür und Bürgerprotest - und hält bis heute an. Mit der Fertigstellung eines B42n-Teilstücks (von Bad Honnef nach Königswinter) und dem Autobahnknoten Bonn-Ost, mit der wohl einmaligen , von Zubringern umzingelten Burg, schufen die vorausschauenden Straßenplaner in der Zwischenzeit vollendete Tatsachen. Gleichzeitig wurde die spätere Trasse nach und nach aufgekauft, etwa vierzig Häuser vorsorglich abgerissen.

Den Prozessierenden konnte es nicht nur darum gehen, die Grundstückspreise in die Höhe zu treiben. Sie mußten angesichts einer fünfspurigen Piste um erträgliche Lebensbedingungen kämpfen, zu der sich die als Entlastung gepriesene Landstraße inzwischen gemausert hatte. Ein Oberstudienrat aus Nieder-Dollendorf focht unter Einsatz seines Privatvermögens den Rechtsstreit bis zur letzten Instanz durch. Erst im Mai 1977 verkündete das Oberverwaltungsgericht Münster das endgültige Urteil. Es enthielt strenge, wegweisende Auflagen hinsichtlich Lärm- und Abgasschutz. Um sie zu erfüllen, mußte die ganze Fahrbahn in einem »Trog« verschwinden. Die tiefgelegte, von »bepflanzbaren Betonplatten« abgedeckte Schnellstraße wurde zu einem Novum in der Verkehrsgeschichte.

Für Hans Karbach, den jetzigen Leiter des ausführenden »Fernstraßenneubauamtes«, ist die B42n »die Krönung« seiner langen Laufbahn als Planvollstrecker. Zu diesem Prunkstück der Straßenbaukunst, dieser »umweltfreundlichen Verkehrsverbesserung«, wie er sie in einem Vierfarbprospekt seiner Behörde apostrophiert, zählt denn unter anderem

· ein eigenes Pumpwerk, das bei Regen oder Hochwasser die Fluten aus den unter Rheinniveau liegenden Tunnelsenken saugt;

· ein automatisches Befeuchtungssystem für die flächendeckende Begrünung des Straßendaches und

· ein ebenfalls elektronisch gesteuertes Belüftungsgebläse, das sich bei hohen Giftkonzentrationen im »Trog« selbständig einschaltet.

In die großflächig zubetonierten Straßenhänge wurden rund 30.000 Quadratmeter modernste Schallschutzwände aus Filz und Stein eingelassen. Stolz berichten die leitenden Ingenieure, daß allein in dem 3 . 100 Meter langen Ab schnitt

Königswinter 60.000 Kubikmeter Beton gegossen und nahezu 10.000 Tonnen Stahl in den Boden gerammt wurden. Wenn sie fertig wird, hat die insgesamt nur fünf Kilometer kurze Fernstrecke eine runde Viertelmilliarde verschlungen. Mit 50 Millionen Mark pro Kilometer hält sie den traurigen Rekord, die teuerste Straße Deutschlands zu sein. Doch wann die ersten Autos über die erlesene Chaussee brausen können, vermag mit Sicherheit niemand zu sagen.

Als nach Straßenarbeiten im benachbarten Rammersdorf 1975 durch in Bewegung geratene Erdmassen handbreite Risse in Häuserwänden entstanden, konstatierte Bauamtschef Karbach, es handele sich offenbar um »vulkanische Störzonen«. Den Einheimischen waren wandernde Grenzsteine von jeher nicht Fremdes. Dennoch hatte man das Gebiet seit 1960 nur prophylaktisch beobachten lassen. Ein Geologieprofessor, nun schleunigst mit einer Expertise beauftragt, war von der Vielgestaltigkeit des Gebirges so angetan, daß er bis heute seine Doktoranden mit Vorliebe auf diese Baustelle schickt. Durch die aus erdgeschichtlicher Urzeit stammenden Verwerfungen haben sich im Untergrund unzählige Wasserläufe, oft nur in Millimeterstärke, ihren Weg gebahnt. Sie sind verantwortlich für den außerordentlichen Quellenreichtum, die üppige Vegetation und - die allseits bekannte Rutschgefährdung. »Der Berghang steckt voller Überraschungen«, schwante es Karbach

Im Frühjahr 1978 war es dann soweit. Ein durch umfangreiche Bodenentnahme ins Ungleichgewicht geratener Hang wanderte trotz schulmäßig errechneter »Böschungsstandardsicherheit« gemächlich zu Tal - mit ihm die Baustelle, an manchen Stellen mehr als zehn Meter. Nun half nur noch eine Brachiallösung: Austrocknung des hinderlichen »Stingesberges«, in den daraufhin 70 Brunnen gebohrt wurden. Sie leiten das Schichtenwasser in ein rund anderthalb Kilometer langes Stollensystem; von dort gelangt es - als Abwasser - in den Rhein. Da all das nicht ausreicht, wird der widrige Hang zusätzlich »vernagelt«, das heißt mit Hunderten von Stützpfeilern aus Beton und rund 1.300 Stahllanzen, die am neuralgischsten Punkt in Einmeterabständen angesetzt werden müssen, in vermeintlich festeren Bodenschichten verankert. Kostenpunkt für diese Notnägel: bislang sieben Millionen Mark. Ob sie halten, was man sich von ihnen verspricht, bleibt ungewiß. Karbach: »Man kann der Natur nicht ins Handwerk pfuschen«.

Sicher ist nur eines: für die talwärts liegende, vom einstigen Wasserzufluß abgeschnittene Landschaft, schlimmstenfalls für ganz Oberkassel, wird der brutale Eingriff Folgen haben. Ein neuerliches Gutachten mochte denn auch nicht ausschließen, daß Quellen versiegen und Pflanzen Schaden nehmen. Feststellbar sei das aber frühestens in zwei bis drei Jahren. Das brachte Lokalpolitiker in Bedrängnis, waren doch just 25.000 Mark für die Renovierung eines Brünnchens bereitgestellt worden. Was wäre, wenn der Bach hernach nicht mehr sprudelt? Die CDU-Mehrheit entschied weise, daß beim Ausbau Platz für eine Umwälzanlage gelassen werde. Im Fall des Falles könne die »Quelle« dann immer mit dem selben Wasser gespeist werden.

Frau Marie Härle, Besitzerin eines genau in der kritischen Zone gelegenen Parks, mag sich solchem Schildbürgerrealismus nicht anschließen. Ausreichende Wasserversorgung für ihr bewaldetes Grundstück, auf dem sogar Orchideen blühen, hatte sie sich seitens der Straßenbehörde von vornherein vertraglich zusichern lassen. Allerdings mußte sie auch diese Abmachung erst einklagen. Ob eine ausreichende Bewässerung der durch das Straßenbauwerk isolierten Gebiete überhaupt möglich ist, scheint aber sehr fraglich. Ein Ökologe, der die Veränderungen des Vegetationssystems untersuchen sollte, wurde kurzerhand wieder entlassen. Was passiert, wenn betroffene Landbesitzer Entschädigung fordern? Davor hat Karbach keine Angst: »Die müssen das erstmal beweisen. 'Im Zweifel für den Beschuldigten', heißt es gottseidank in unserem Rechtsstaat.« Im Härleschen Garten sind unterdessen schon einige Bäume abgestorben, besonders solche, die im Schatten einer Lärmschutzwand direkt an der künftigen Straße stehen. »Kriminelle Verharmlosung« ist für Marie Härle die jüngste Behauptung des Gutachters, den Pflanzen würde das Regenwasser genügen. Das hinderte die Bauverwaltung nicht, ihre Verpflichtung einseitig aufzukündigen. Messerscharfe Argumentation: Da noch nicht alle Bäume geschädigt seien, »drängt sich der Schluß auf, ein allgemeines Wasserdefizit könne hier nicht ursächlich sein«. Angesichts dieses verschämten Versuchs, sich der Verantwortung zu entziehen, kommen Frau Härle ernste Zweifel, »ob es überhaupt noch möglich ist, mit diesem Staat Verträge zu schließen«.

Dollingers dreiste Verdrehungen passen nur zu gut zum großspurigen Projekt B42n. Wie lautet die Devise? »Nicht nur Umweltschutz sondern auch Menschenschutz!« Hier wird die Sorge um die Zerstörung natürlicher Lebensräume gegen die aberwitzigen Folgen festgefahrener Verkehrspolitik ausgespielt. Mit welcher Rigorosität die Regierung ihr Verkehrskonzept durchsetzt, zeigt die Tatsache, daß gegenwärtig 80 Prozent aller Neubaumittel für Bundesstraßen in die Fertigstellung von Umgehungen fließen. Von »Menschenschutz« kann da kaum die Rede sein, denn die verwendeten Pläne stammen, wie im Falle der B42n, durchweg aus den optimistischen 50er Jahren, als Straßen mit der Geschmeidigkeit von Linealstahlkanten ins Gelände eingefügt wurden. Hinzu kommt, daß durch das urbane Wachstum auch ehemalige Umgehungsstraßen längst zu lebensfeindlichen Durchschneidungsstraßen wurden. Bleibt die löbliche Absicht des Christdemokraten, die lokale mittelständische Bauwirtschaft zu fördern. Die 14 Kräne der B42n kommen jedoch keineswegs aus Königswinter. Ein Kölner Konsortium tritt als Generaluntemehmer auf. Wozu Ortsumgehungen in der Regel wirklich nützen, ist Etikettenschwindel. Es sind heimliche Autobahnen. Wäre die B42n als solche ausgewiesen, hätten noch weit mehr Häuser verschwinden müssen. So schneidet sie denn sogar einen Friedhof und führt nur schrittweit an den Gräbern vorbei.

Einige Naturschutzverbände haben mittlerweile eine »Wiedergutmachung« für den im Naturpark Siebengebirge verursachten Landschaftsfraß gefordert. 30.000 Fahrzeuge sollen durch die Erholungszone donnern. Freute sich der Autominister bei seiner Stippvisite über »eine Straße, die alle wünschen«. Zumindest Paul Wende hat er vergessen. Der wohnt hautnah an der Trasse, die er von Anbeginn erbittert bekämpfte, und nennt sie schlicht »die Schande des Jahrhunderts«.

Konkret 02/84, S. 46

**Horst Tomayer**

# Deutsche Gespräche

**Gleich mehrmals telefonierte KONKRET-Mitarbeiter Horst Tomayer Im Januar. Als Böller von der Reservistenkameradschaft, als Bangemann vom Bayerischen Landesamt für Verfassungsschutz, und als Wimmerl von der Narhalla-Gesellschaft sprach er mit Konservativen im Lande**

Verband der Heimkehrer, guten Morgen

*Grüß Gott, Böller mein Name, bitte Herrn Präsident Kießling*

Ich will mal versuchen, klein Moment bitte, ich verbinde weiter

Kießling

*Ja, Herr Präsident Kießling, grüßgott, Böller mein Name, von der Reservistenkameradschaft Eglfing bei München*

Ja, grüßgott

*Herr Präsident Kießling, wir haben bei unserer gestrigen Jahreshauptversammlung den Beschluß gefaßt, daß wir auch gegen diesen Grass da was unternehmen wollen, wegen seiner Wehrkraftzersetzung. Wir haben da nämlich ihren Leserbrief gelesen im Münchner Merkur, 'und das finden wir total richtig, was sie da gemacht haben.*

Freut mich, ja. Freut mich, ja.

*Das ist ja ein Saustall ohnegleichen, daß dieser Mensch sich hinstellt und unsere Verteidigungskraft schwächt. Was ist denn das für ein staubiger Bruder, kennen Sie den?*

Na, na, na, der Grass?? Günter Grass?! Na, das ist doch der berühmte Schriftsteller, der die Brecht, äh, die Blechtrommel und ich weiß nich was alles noch geschrieben hat, das ist ein außerordentlich Linker, nö!

*A Schriftsteller?*

No, ein Schriftsteller, ein berüüühmter Schriftsteller sogar. Das sind alles Intellektuelle, genau so wie der Pastor Alberts, nich.

*Von dem hab ich noch nie was gelesen.*

Doch, doch, doch.

*Und Sie kennen den?*

Ja, natürlich.

*Wir haben alle gedient, ich war 61 bis 63 bei den Pionieren in Ingolstadt*

Ja

*Und das ist eine Unverschämtheit, daß wir an Kopf hinhalten und die anderen...*

Ich weiß nicht, ob Sie den »Heimkehrer« kennen, die Zeitung'? Da müssen Sie sich mal die Januarausgabe besorgen, die kommt in der nächsten Woche, da ist die ganze Titelseite damit aufgemacht, und ausführlicher, alles über diese Geschichte. Unter der Überschrift »Grass und Co. proben den Aufstand«.

*Ich meine, das ist ja eine Ungeheuerlichkeit. Aber ich muß Ihnen sagen, Herr Präsident Kießling, von der sogenannten Wehrdienstverweigerung bis zur Wehrkraftzersetzung ist das alles nur ein Katzensprung.*

Ja, sicher, sicher. Wenn das organisiert wird - natürlich. Wenn das organisiert wird, schon.

*Die ganze Geschichte mit der Verweigerung ist mir sowieso total rätselhaft. Wir waren beim Bund, gehn zu den Reserveübungen, wir halten an Kopf hin und die andern, die Drückeberger, die lachen sich ins Fäustchen.*

Ja ja, ja ja, ja ja. Ja, ja, da muß man eben zusammenhalten.

*Verweigerung hats doch zu Ihrer Zeit auch nicht gegeben, wo Sie Soldat waren, oder?*

Nein, die gabs nicht, nein.

*Oder hätten Sie, Herr Präsident Kießling, sagen können, steigts mi an Huat nauf mit der Uniform. Wär das gegangen?*

Ha, sicher wärs nicht gegangen. Jaajaaa, da hatten wir eine Diktatur und jetzt haben wir eine Demokratie, da ist eben alles möglich, nicht, die Freiheit, die ist so weit zur Zügellosigkeit ausgearbeitet, daß eben jeder zunächst mal an sich und seine eigene persönliche Freiheit denkt und nicht etwa an die Sicherheit des Ganzen, so ist es.

*Schauns, diese ganze Geschichte da im Oktober und November, wo die aufmarschiert sind - und überall liest man in der Zeitung - die malen ja die Zukunft von Deutschland in den finstersten Farben, kann man ja gleich gar nicht mehr sagen, da heißts wir werden ausradiert und keiner bleibt übrig im nächsten Krieg und lauter solche Sachen*

Die wollen alles verunsichern, nich! Die wollen alles verunsichern, die wollen die Angst ausstreuen, nicht, ja, das ist, damit dient man natürlich den anderen Kräften.

*. Herr Präsident, da müßten Sie einmal und Ihr Verband ein richtiges Machtwort sprechen, daß das nicht immer alles so finster daherkommt.*

Na also, wie gesagt, gucken Sie sich mal die Januarausgabe an, da werden Sie wahrscheinlich Ihre Freude dran haben.

*Weil Sie haben ja auch Ihre Erfahrungen gemacht im Krieg, 39145, Sie haben doch vom Kriege eine Ahnung, Sie müßten einmal diesen jungen Leuten sagen, was es mit diesem Pazifistischen Zeug auf sich hat.*

Ja ja, na ja, nett daß Sie mich anrufen.

*Kann man denn dem Verband auch beitreten?*

Sicher können Sie das. Natürlich. Wir haben dreihunderttausend Mitglieder.

*Das ist ja ein Riesenverein. Obgleich wahrscheinlich eine Menge Leut immer wegsterben.*

Ja, sicher, aber es wächst immer wieder was nach, das heißt, wir haben sie noch nicht alle erfaßt, und unsere Leute sind sehr rührig, und wenn einer wegstirbt, dann führt die Witwe die Mitgliedschaft normalerweise fort, nicht, so daß von daher nur ein ganz geringes altersbedingtes Absinken der Mitgliederzahlen zu verzeichnen ist. Ich würd mich freuen, wenn Sie beitreten wollten. Ich bedanke mich, aufwiederhören.

*Aufwiederhören, Herr Präsident Kießling.*

*

Narrhalla-Büro, Kühwein

*Bayerisches Landesamt für Verfassungsschutz, Bangemann mein Name, ich hätte gern Ihren Herrn Präsidenten gesprochen.*

Buchler

*Bangemann, Landesamt für Verfassungsschutz, Referat Zwo/links Herr Buchler, es geht um den morgigen Festakt, wir haben da Informationen daß dieser Festakt durch die provokatorische Anwesenheit eines gewissen Neuss gestört werden soll. Steht dieser Mann auf Ihrer Einladungsliste?*

Neuss? Moment amal, kleinen Moment.

Also unter diesem Namen ist nichts bekannt.

*Ich wiederhole die Schreibweise: Nordpol, Emil, Ulrich Siegfried, Siegfried, Vorname Wolfgang, aus Berlin. Ist Ihnen der Mann bekannt?*

Der Kabarettist?

*Der war früher normaler Kabarettist, ist aber dann durch verschiedene Rauschgiftdelikte ein bißerl aus der Bahn geworfen worden*

Ja, ja, weiß ich, weiß ich

*Haben Sie irgendwelche Vorkehrungen getroffen, daß dieser Mann die Räumlichkeit, wo der Festakt stattfindet...*

Also an einen Wolfgang Neuss sind keine Karten verkauft worden durch uns, es sind aber gestern Abend die Restkarten ans Deutsche Theater gegangen zum Vorverkauf, gell.

*Nach unseren Informationen soll der Mann eingeschleust werden Sie kennen die Vorgehensweise dieses Neuss. Man muß ihm auch heute noch bescheinigen, daß er ein schlagfertiger Mann ist, es besteht also die Gefahr, daß er durch Zwischenrufe die Feierlichkeit stören wird, könnte man die Referenten darauf aufmerksam machen?*

Darf ich Ihnen mal folgendes sagen: Ich habe heute insgesamt siebzehn Einlaßkarten für die Funkstreife oder für den persönlichen Schutz von Kohl, Strauß und so weiter - die sind abgeholt worden, es sind also genug Polizeileute da, außerdem hat der Kohl selbst noch zwei Sicherheitsbeamte dabei, die notfalls eingreifen

*Herr Buchler, es ist zu befürchten, daß es sich hier nicht um das einfache Delikt einer körperlichen Attacke handelt, sondern der Mann arbeitet natürlich mit seiner Schlagfertigkeit und dem, was er unter Witz versteht. Ich weiß nicht, ob Sie*

*diesen Auftritt gesehen haben, den er sich da geliefert hat mit Herrn von Weizsäcker, dem künftigen Bundespräsidenten, in Berlin, in einer Talkshow des Fernsehens, und das war provokatorisch und beleidigend und ein ziemlicher fauxpas. Nun hat sich Herr von Weizsäcker darauf einstellen können, er wußte ja, daß dieser Neuss an der Talkshow teilnimmt, aber hier haben wir das Novum, daß weder Herr Dr. Kohl noch die Referenten, die die Reden halten werden zur Verleihung des »Karl-Valentin-Ordens«, darüber informiert sind. Die Frage ist, können wir die noch benachrichtigen?*

Morgen abend ist, glaube ich, im Hotel Eden-Wolff beim Dr. Stengl eine Besprechung mit diesen Sicherheitsbeamten, gell. Da kann man also auch dort sagen, wenn der Wolfgang Neuss, der ist ja bekannt vom Gesicht her, das Gesicht ist zerfallen, nicht wahr, haha, also wenn da einer stören will, daß der gleich weggeführt wird, nä, da kann man ja eingreifen, nä.

*Wie lang werden die einzelnen Redebeiträge dauern?*

Kurz, kurz, zehn Minuten höchstens.

*Dr. Kohl wird entgegnen?*

*Ja.*

*Das wird unter Umstände eine sehr kurzfristige Störung sein, aber auch eine kurzfristige Störung ist eben eine, und Sie können sich vorstellen, daß die Presse sowas genüßlich ausschlachten würde, zumalja, wie Sie heute im »Stern« gesehen haben, die Schandmäuler wieder sehr weit aufgerissen werden gegen Herrn Dr. Kohl*

Ich habe noch nicht gelesen, ich les den »Stern« nicht, weil er mir zu aggressiv ist

*Da werden Sätze von Herrn Dr. Kohl aus dem Zusammenhang gerissen, so daß Herr Dr. Kohl schlecht dasteht.*

Aha. Jetzt sagens mir noch, bitte, wer sind Sie?

*Mein Name ist Bangemann, Landesamt für Verfassungsschutz, Referat römisch zwo, links. Und ich hätte eine Bitte an Sie, Herr Buchler, bitte nichts an die Presse.*

Naja, das ist klar. Das ist selbstverständlich.

*Brauchen Sie eine Fotografie von dem Mann?*

Wenn Sie's haben, das müßten Sie mir aber heute noch rüberschicken, ja. Das Gefährliche an der Sache sind halt die Saalkarten, gellt.

*Ist die Veranstaltung ausverkauft?*

Ausverkauft.

*Wollen Sie Herrn Schreckenberger im Kanzleramt über die Möglichkeit der Störung*

Das wär mir lieber, wenn Sie das machen.

*Gut, ich übernehme das. Aufwiederhören.*

*

Blumenstein, Büro Professor Schreckenberger

Grüßgott, Wimmerl mein Name, von der Narrhalla-Gesellschaft in München, ich wollt fragen, ob Sie mich jetzt vielleicht durchstellen könnten zum Herrn Professor Schreckenberger.

Welche Gesellschaft?

*Von der Narhalla-Gesellschaft München.*

Narhalla-Gesellschaft?

*Ja, es ist wegen der Verleihung vom Karl-Valentin-Orden an Herrn Dr. Kohl, wissens, wegen der Valentin-Ordens-Verleihung*

Mhh, aha, ja, nur Professor Schreckenberger ist zur Zeit in einer Besprechung, ja kann ich Sie denn da nicht mit dem persönlichen Referenten oder Leiter Kanzlerbüro verbinden? Um was gehts Ihnen denn?

*Ja, wir haben einen Anruf erhalten, daß da möglicherweise mit Störungen zu rechnen ist und der Herr Buchler, mein Präsident, der hat gesagt, daß man Sie da sofort verständigt.*

Mli, aha. Moment mal. Und der Kanzler kommt irgendwann zu Ihnen?

*Ja, freilich, der kommt morgen.*

Ach, morgen?

*Freilich. Darum ist das so dringend.*

In München?

*Ja.*

Und da gibts Störungen?

*Ja, das ist zu befürchten. Und da wollt ich den Herrn Professor Schreckenberger beziehungsweise einen Herrn, der wo das dem Herrn Bundeskanzler ausrichtet, mit dem wollt ich sprechen und das vortragen.*

Momentmal.

*Ja, ist schon recht.*

Bindert

*Grüßgott, Herr Bindert. In welcher Eigenschaft sind jetzt Sie das, mei, jetzt war ich schon bei so vielen Stellen...*

Ich leite das Kanzler-Büro

*Also wie gesagt, Wimmerl mein Name, das hab ich jetzt den andern schon fünfmal gsagt, der Herr Buchler, der Präsident von unserer Narrhalla-Gesellschaft, der ist grad zum Herrn Doktor Stengl nüber und auch zum Herrn Lohmeier, däs is so, wir ham einen Anruf erhalten, netwahr, daß wahrscheinlich mit Störungen zu rechnen ist, bei der Ordensverleihung, netwahr. Da will ein gewisser Neuss aus Berlin auftreten und in die Rede von Herrn Dr. Kohl*

Ah ja, der Neuss, ja

*da hineinstören durch Zwischenrufe und Bemerkungen undsoweiter, das ist dieser Mensch aus Berlin, ich kenn ihn persönlich nicht, ist der Ihnen bekannt?*

Ja, das ist ein früher berühmter Kabarettist, ein früherer. Also wenn Sie einigermaßen Ihre Leute dort im Deutschen Theater unter Kontrolle haben

*Wir haben siebzehn Leut vom Ordnungspersonal, also von der Münchner Polizei*

Der Mann ist schon vom Aussehen so auffällig, so auffällig, daß der garantiert nicht reinkommt.

*Was heißt auffällig, der wird sich doch auch irgendwie dem Anlaß anpassen und halt in einem Anzug kommen*

Ja, nee, der hat schon so ne Physiognomie, der fällt Ihnen auf. Sie müssen sich nur mal die Bilder des Herrn Neuss besorgen, das ist kein Problem, der ist zahnlos, hat lange Haare, wenn er sich nicht ganz toll verkleidet, das ist ja kein Kostümball, fällt er Ihnen auf.

*Also uns ist gesagt worden, daß der unlängst in einer Diskussion mit Herrn von Weizsäcker...*

Aber da war er dummerweise eingeladen, bei Ihnen ist er nicht eingeladen, dann können Sie ihn auch draußen halten.

*Aber schauns, wir haben ja auch Karten im freien Verkauf, verstehns, wir können das nicht zur letzten Karte kontrollieren, so daß also doch zu befürchten*

*ist, daß der irgendwann reinkommt. Jetzt haben Sie gsagt, der schaut so häßlich aus...*

Ja, aber wenn er 'ne Karte hat, dann ist es natürlich schlecht.

*Wir haben uns beim Sender Berlin erkundigt, der soll also trotz, der ist ja rauschgiftsüchtig gellt?*

Jaja

*Trotzdem ist der verhältnismäßig schlagfertig.*

Ja ja, das is'n cleverer Kerl

*Daß also in der Rede von Herrn Dr. Kohl, wenn Sie das also praktisch ausrichten, daß der sich also von Haus aus gleich wappnet und drauf einstellt, dann wär die halbe Schlacht schon gewonnen, nicht wahr.*

Jetzt passens auf, Herr...

*Wimmerl*

Ich red dann auch nochmal mit Dr. Stengl, es ist natürlich ne gewisse Schwierigkeit, wenn er ne Einladungskarte hat, was machens dann?

*Tjaaa?*

ist ja keine geschlossene Veranstaltung, nicht?!

*Eben nicht, tja.*

Woher haben Sie denn die Nachricht, daß der kommt?

*Ja, bei uns hat angerufen das Bayerische Landesamt für Verfassungsschutz*

Aha

*Und die haben das erfahren, nichtwahr, und haben uns angerufen, heut nachmittag, und haben uns informiert, netwahr. Und dann solln auch so Flugblätter runtergworfen werden, ja, also mei-*

Jetzt sinds mal nicht so besorgt, das kriegn wir schon in Griff.

*Ja, wenn der Herr Dr. Kohl, wenn er's gleich in seiner Rede, wenn er's unterbinden könnte, daß er die Lacher also auf seiner Seite hat, verstehens, net, also das wär dann schon...*

Also vielen Dank für Ihre Information

*Gut, Herr Bindert, ich dank Ihnen recht herzlich.*

Wiederhören.

---

Diese Gespräche sind authentisch. Horst Tomayer stenographierte die Antworten mit

Konkret 02/84, S. 50

**Otto Köhler**

# Konkret-Extra: Das Staatsgeheimnis
# Eine bürgerliche Kriminalgeschichte in acht Akten mit einem Kraftakt

**Im Mai 1983 veröffentlichte der »Stern« die Tagebücher Adolf Hitlers und verlangte, daß nun die Geschichte des »Dritten Reichs« umgeschrieben werde. 1972 erschienen die Tagebücher des Kurt Riezler. Die deutsche Historikerzunft dekretierte, daß die Geschichte der Kriegsschuld am 1. Weltkrieg nur nach diesen Aufzeichnungen geschrieben werden dürfe. Hitlers Tagebücher waren gefälscht. Über die Echtheit von Riezlers Tagebüchern hat der Hamburger Historiker Bernd F. Schulte Bemerkenswertes ermittelt.**

**Personen der Handlung**

**Fritz Fischer** Schurke, vergiftet unsere Geschichte

**Heiner Geißler** Wahrheitsminister, möchte endlich

**Theobald von Bethmann Hollweg** Kanzler, macht ausgesprochen ungern Weltkrieg

**Kurt Riezler** dessen Gehilfe, schreibt ein Eroberungprogramm, sowie ein Tagebuch

**Theodor Heuß** Bundespräsident, kennt das Tagebuch, aber welches?

**Karl Carstens** dito, verhindert als Staatssekretär eine Reise

**Eugen Gerstenmaier** Bundestagspräsident, arbeitet gegen die Geißelbruderschaft

**Franz Josef Strauß** Ministerpräsident, bekämpft Geschichtsverzerrungen

**Golo Mann** Gewissenshistoriker, zuständig für Gedeih und Verderb

**Michael Freund** Giftexperte, will Geschichtsbuch nicht zuschlagen

**Gerhard Ritter** Chefhistoriker, schreibt zuviel Briefe

**Theodor Schieder** Katastrophenkritiker, mag Faschismus auf italienisch

**Hermann Aubin** Schandbuchanzeiger, fördert die Wehrkraft

**Percy Ernst Schramm** Führer-Tischgespräche-Führer, nennt es Landesverrat

**Hans Herzfeld** Freiheitsretter, putzt Ludendorffs Stiefel

**Hans Rothfels** Zeitgeschichts-Führer, fällt vom Pferd und wird nicht klug

**Ernst Anrich** Rassenhygieniker, läßt Rothfels nicht verkommen

**Egmont Zechlin** Kolonialpolitiker, läuft im Teufelskreis

**Peter Rassow** Nato-Preuße, verbindet Bethmann mit Adenauer

**Erwin Hoelzöe** Obereinsatzführer im Osten, bekämpft den Schurken im Westen

**Karl Dietrich Erdmann** Editionskünstler, kann mit heiklem Material umgehen

**Fritz Fellner** Spielverderber, liest zu genau

**Bernd Sösemann** Spielverderber, forscht zu viel

**Bernd F. Schulte** Spielverderber, entdeckt alte Briefe

Als Statisten wirken mit: 20 Millionen Verwundete und 8 Millionen Tote

**Vorspiel vor dem Theater: Deutsche Träume - zweimal gestern, einmal heute.**

23. Oktober 1914. Deutschland ist Weltmacht, der große Krieg hat ein schnelles Ende gefunden. Mit klingendem Spiel ziehen heimkehrende deutsche Truppen von der Siegessäule durchs Brandenburger Tor am Kaiser auf der Siegestribüne vorbei. Jetzt ist das erste Garderegiment zu Fuß an der Tribüne angekommen. Wilhelm II - den Großen werden ihn die Zeitungen am nächsten Tag nennen - gebietet Halt und reißt mit einer energischen Handbewegung sein blankes Schwert in die Höhe. »Soldaten«, ruft er, »als ihr im August ins Feld zogt, habe ich euch geschworen, dieses Schwert erst dann wieder in die Scheide zu stecken, wenn ich den Frieden diktieren kann.« Der Kaiser senkt sein Schwert, küßt es, ruft: »Es ist vollbracht. « Und dann steckt er unter den Hurra- und Jubelrufen der Massen das Schwert in die Scheide. Es ist erreicht: Nach ihrem Sieg an der Marne am 6. September waren die deutschen Truppen im Sturm nach Paris vorgedrungen und hatten am Monatsende ganz Frankreich in ihrer Hand. Und der russische Koloß auf tönernen Fußen war unter den wuchtigen Schlägen des deutschen Soldaten auch schnell zusammengebrochen. Der diktierte Frieden ist ganz nach dem sehr gemäßigten »Septemberprogramm« des deutschen Kanzlers Theobald von Bethmann Hollweg ausgerichtet. Auf dem Höhepunkt der Marneschlacht hatte der Reichskanzler die alten Mindestforderungen der deutschen Industrie zu Papier gebracht, und jetzt ist es verwirklicht: Frankreich tritt die urdeutschen Gebiete an der Kanalküste von Dünkirchen bis Boulogne ab und natürlich Belfort, den Westabhang der Vogesen und das Erzbecken von Briey. Es zahlt Kriegsentschädigung - so hoch, daß es selbst nie wieder hoch kommt. Belgien ist Vasallenstaat - Restbelgien versteht sich, denn Lüttich und Antwerpen sind preußisches Staatsgebiet. Luxemburg wurde um belgisches und französisches Gebiet vergrößert und ist jetzt deutscher Bundesstaat. Im Osten wird gerade ein breiter »Grenzstreifen« von polnischer und jüdischer Bevölkerung evakuiert - aber das ist erst der Anfang. Der ganze Kontinent - auch mit Italien, Schweden und Norwegen - ist der »mitteleuropäische Wirtschaftsbund«, selbstverständlich von der Mitte, von Berlin aus, geführt. Und auf dem schwarzen Erdteil gibt es jetzt Deutschlands riesiges mittelafrikanisches Kolonialreich, zusammengefügt aus den bisher französischen, belgischen und portugiesischen Kolonien. Deutschland ist Weltmacht.

23. Oktober 1941. Deutschland über alles. Unabsehbare feldgraue, braune und schwarze Kolonnen ziehen am Führer vorbei. Moskau ist erobert, ganz Rußland überrannt, überall in Afrika rücken deutsche Panzer vor. Aus England überbringt Führer-Stellvertreter Rudolf Heß die demütigen Bitten des Vereinigten Königreichs um einen großmütigen Frieden. Wo Großdeutschlands Grenzen jemals enden sollen, das weiß nicht einmal der Führer, ganz Rußland jedenfalls wird deutsches Siedlungsgebiet, in den Konzernzentralen der Industrie arbeitet man fieberhaft am Aufbau der Weltwirtschaftsmacht. Und auf den Straßen feiern wir alle unseren Endsieg mit dem alten Volkslied: »Heut gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt ... «

23. Oktober 1983. Einer denkt nach über deutsche Geschichte und deutsche Daseinsverfehlung, über deutsche Niederlagen und deutsche Katastrophen: Heiner Geißler, für Volksaufklärung und Propaganda zuständiger Familienminister im Kabinett der Wende. Er sitzt im Bonner ZDF-Studio. Plötzlich dringt die Stimme des ZDF-Reporters Ellgaard an sein Ohr-. »Wie sehen Sie denn nun die Zukunft der Friedensbewegung, besonders dann, wenn im Westen doch nachgerüstet wird?« Gestört, wischt der Minister die Frage beiseite, murmelt einen Standard-Satz über die Unzuverlässigkeit von Sozialdemokraten und ist bei dem, was ihn im Innersten bewegt: »Es geht um die alte deutsche Frage - wo steht Deutschland. Wir sind zweimal in der deutschen Geschichte auf der falschen Seite gestanden. Wir wollen auf der richtigen Seite sein, nämlich auf der Seite des westlichen Bündnisses.«

Das ist der alte deutsche Traum, der 1918 zerrann und 1945, und der morgen mit Ronald Reagan und seinen Raketen endlich die letzte Erfüllung findet: einmal auf der richtigen Seite stehen, der Seite des Siegers. Heute sind wir - wie der große deutsche Historiker Golo Mann acht Tage nach der März-Wahl im Mannheimer Rittersaal jubelte - »auf Gedeih und Verderb« mit den USA verbunden. Dieser anerkannte Großhistoriker eröffnet das Kriegsschuld-Kapitel in seiner weitverbreiteten »Deutschen Geschichte des 19. und 20 Jahrhunderts« mit einer herzerfrischenden Anekdote über einen Besuch des Altreichskanzlers Fürst von Bülow nach »Kriegsausbruch« in Berlin: »Er sah den Kaiser, ein 'bleiches erschrockenes, ich möchte sagen verstörtes Antlitz' mit unruhig flackernden Augen, 'erregt und dabei doch abgespannt'. Er

sah den 'unbeschreiblich hilflosen und traurigen Ausdruck' im Blick des Reichskanzlers und fragte ihn: 'Nun sagen Sie mir bloß, wie ist dies alles gekommen? «Bethmann hob seine langen Arme gen Himmel und antwortete mit dumpfer Stimme: 'ja, wer das wüßte!'« Golos historische Hilfs-Auskunft auf diese Acht-Millionen-Tote-Frage: »Man könnte es nicht wahrhaftiger darstellen. Sie, die der Welt als die ruchlosen Anstifter erschienen, wußten nicht, wie ihnen geschehen war. « Über Bethmann: »Der brave Mann ist die Gewissensqualen, welche diese Angelegenheit ihm bereitete, nie mehr los geworden.«

**1. Akt.- Ein Mann wirft eine Bombe**

In die geschichtenerzählende deutsche Historikerzunft, die solche Golos ernst nimmt, platzt 1961 eine Bombe. Die ist 896 Seiten dick, heißt »Der Griff nach der Weltmacht« - und stammt von dem Hamburger Ordinarius für mittlere und neuere Geschichte Fritz Fischer. Er zerstört die herrschende Legende, daß keiner 1914 den Krieg gewollt habe, daß alle nur hineingeschlittert seien. Er verliert sich nicht in Spekulationen über das Seelenleben von Kaiser und Kanzler. Er enthüllt durch sorgfältiges Aktenstudium die - im Vorspiel zitierten - Kriegsziele der Reichsregierung und das noch wildere Annexionsprogramm des Alldeutschen Verbands. Und er zeigt auf, hinter welchen Kriegszielen Krupp und die AEG, Siemens und die Deutsche Bank stehen. Kurz, Fischer, dessen Thesen von »Spiegel« und »Zeit« und von jüngeren Historikern aufgegriffen werden, ist lästig. Vor allem aber: er stellt deutsche Kontinuität her. Die Historikerzunft, der es gelungen war, Hitler als fürchterlichen Betriebsunfall, der nie wieder vorkommt, aus der deutschen Geschichte herauszuoperieren, tritt von Kiel bis Freiburg gegen die »aufgewärmte Kriegsschuldlüge der Alliierten« an. So schreibt es hoch aus dem Norden Michael Freund an die »Frankfurter Allgemeine«. Freund, eigentlich Politologe, hat in seiner bis heute weitverbreiteten »Deutschen Geschichte« für den Bertelsmann Verlag bedeutende eigene Kriegsschuldtheorien verfochten: »Aus dem Balkan quoll das Leichengift, an dem Europa sterben sollte.« Über Serbien: »Es war verständlich, daß Österreich das giftige Insekt zertreten wollte.« Dieser Professor, der 1937 »völkische Zersetzung« und »soziale Drohung« bekämpfte, erläutert jetzt im Industrie-Organ »FAZ« programmatisch, warum die Kriegsschuldfrage nie wieder zu ihrem »vergiftenden Leben« erweckt werden darf:

»Unser gegenwärtiges politisches Dasein legt uns die Verpflichtung auf, über das Wesen des Ersten Weltkriegs mit uns ins reine zu kommen. Denn wenn es so wäre, daß 1914 dasselbe geschah wie 1939, daß nämlich die planvolle Entfesselung eines Weltkrieges durch die Führung des deutschen Diktators stattfand, dann können wir das Buch der deutschen Geschichte endgültig zuschlagen, dann hätte immer Hitler über uns regiert und würde er immer über uns regieren.«

**2. Akt.- Die Historiker machen mobil**

Von Freiburg aus macht Altmeister Gerhard Ritter seine Bataillone mobil. Dem Berliner Kollegen Hans Herzfeld schreibt er noch Ende Oktober 1961, Fischer habe einen »Band über die deutschen Kriegsziele... mit einem sensationellen Titel« herausgebracht und behauptet, »daß Bethmann Hollweg den Weltkrieg entfesselt habe, um Eroberungen im Osten und Westen zu machen«. Ritter empört: »Wenn das wahr ist, so fordert das die ganze deutsche Historikerschaft zu einer kritischen Auseinandersetzung heraus.« Theodor Schieder, dem Herausgeber der »Historischen Zeitschrift« schreibt er am nächsten Tag: »Ich empfinde dieses Buch in gewissem Sinne als eine Herausforderung an die ganze deutsche Historikerschaft, soweit sie noch in einem Traditionszusammenhang mit der Arbeit vergangener Geschlechter steht.« Ritter alarmiert den Hamburger Mediävisten Hermann Aubin, der prompt das Buch seines Kollegen ein »Schandbuch« nennt. Und der Göttinger Historiker Percy Ernst Schramm sagt vor Studenten - womöglich aus eigenem Erkennen und ohne Hinweis aus Freiburg: »Ich nenne es schlicht Landesverrat«. Theodor Schieder, der sich mit einer bahnbrechenden Arbeit über den italienischen Faschismus zwei Jahrzehnte zuvor (»am Eingang des letzten Befreiungskrieges, in den Italien am 10. Juni 1940 an der Seite seines deutschen Verbündeten eingetreten ist«) einen Namen gemacht hatte, antwortete auf Ritters Warnbrief, Fischers Buch sei ja »viel schlimmer« als er schon erwartet habe: »Ich finde das ebenso katastrophal wie Sie«, und bestellt bei Ritter eine Rezension von Fischers Buch in der »Historischen Zeitschrift«.

Auch der von Ritter angeschriebene Westberliner Historiker Herzfeld, zu dieser Zeit gerade als Gründungsmitglied der bedeutenden Extremisten-Organisation »Rettet die Freiheit« tätig (»Wir brauchen zur Schließung der Reihen in Berlin die Schließung der Reihen in Westdeutschland«), stellt sich vorbehaltlos. in den Dienst an der guten Sache. Er versteht etwas von der Kriegsschuldfrage. Der Kriegsfreiwillige von 1914 - Offizier im Kaiser-Franz-Garde-Regiment - war in der Weimarer Zeit als »geistiger Schildknappe des Generals Ludendorff« (George W. F. Hallgarten) in der Heeresgeschichte tätig und trug durch sein Buch »Die deutsche Sozialdemokratie und die Auflösung der nationalen Einheitsfront im Weltkriege« zur Dolchstoßlegende bei (»Der Versailler-Friede ist in seiner ganzen Furchtbarkeit erst durch die Revolution möglich geworden, die Deutschland alle Waffen, die physischen wie die moralischen, aus der Hand schlug«). Aus rassischen Gründen entfernten ihn die Nazis 1938 aus seiner Professur, doch die Wehrmacht nahm ihn mit offenen Armen auf, er konnte über die Schuldfrage am Ersten Weltkrieg weiterforschen und wurde vom Heer bezahlt, bis er ,- wie übrigens auch der erzkonservative Ritter - 1944 von der Gestapo verhaftet wird. Jetzt, 1961, eilt Herzfeld Ritter zu Hilfe und

veröffentlicht ebenfalls in der »Historischen Zeitschrift« einen Aufsatz, in dem er Fischer vorhält, zur Beurteilung der deutschen Kriegsziele genüge nicht die angeblich »ausschließliche Stützung auf eine im amtlichen Schriftwechsel der maßgebenden Behördenstellen gefundene Aktenbasis.«

Was die Behörden damals schwarz auf weiß niederschrieben, darf für die Historiker nicht relevant sein, die Behörden heute haben Einwände: eine Vortragsreise durch die USA, zu der Fischer vom Goethe-Institut eingeladen wurde, wird vom Auswärtigen Amt torpediert - treibende Kraft: Staatssekretär Karl Carstens, der spätere Bundespräsident. Führende US-Historiker protestieren - Fritz Fischer wird auf Kosten von US-Universitäten eingeladen. Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier veröffentlicht im offiziellen Bulletin der Bundesregierung eine Anklage gegen den »Hamburger Professor« und die »deutsche Geißelbruderschaft«. Und Franz Josef Strauß fordert die Bundesregierung auf, »alle ihr zu Gebote stehenden Mittel und Möglichkeiten zu verstärken, aufeinander abzustimmen und auf diesen einen Schwerpunkt auszurichten, daß die gewohnheitsmäßigen, fahrlässigen und manchmal bewußt in den Dienst der Auflösung der westlichen Gemeinschaft gestellten Verzerrungen der deutschen Geschichte und des Deutschlandbildes von heute bekämpft und beseitigt werden«.

### 3. Akt: Ein Forscher wahrt das Geheimnis

Hans Rothfels betritt die Szene. Der Offizier des Ersten Weltkriegs kämpfte in der Schlacht an der Marne, während Bethmann Hollweg in Berlin seine Eroberungspläne im »Septemberprogramm« zusammenstellen ließ. Rothfels fiel vom Pferd, verlor ein Bein, doch seinem überschwenglichen Patriotismus tat dies keinen Abbruch. Noch 1951 bestätigte ihm der Nestor der bundesdeutschen Historiker Geheimrat Friedrich Meinecke in einer Festschrift zum 60. Geburtstag: »Es entsprach unserer gemeinsamen Grundgesinnung in den Anfängen des ersten Weltkriegs, alle Kräfte des deutschen Geistes zusammenzufassen, um dem Kampf um unsere Selbstbehauptung zu dienen.« Davon kam Rothfels nicht mehr runter. Der Bismarck-Fan wurde 1926 Professor an der Königsberger Albertina-Universität, die er als »Vorposten« in der »Ostbewegung« betrachtete. Seinen Studenten brachte er einen besonderen Wissenschaftsbegriff bei: »Vorgeschichte und Geschichte, Germanistik und Volkskunde... sie stehen alle hier in einer kämpfenden Front«. Und er versprach ihnen: »So sind Wissenschaft und Wissenschaftserziehung an der Albertina gegen das Scheinbild einer 'neutralen' und 'objektiven' Erkenntnis gefeit, die ins leere Allverstehen und zur Standpunktlosigkeit führt.« Das schrieb Rothfels 1928, aber er verhinderte nicht, daß 1960 die »Wissenschaftliche Buchgemeinschaft« dieses völkische Zeug von damals wiederauflegte. Kein Zufall: Sie unterstand damals dem Alt-Nazi und späteren NPD-Ideologen Ernst Anrich, der einst die »Auflösung des rassischen Denkens« und den »Vorstoß des Judentums« bekämpfte. Rothfels störte seine Neuauflage nicht. Im Gegenteil. Im Vorwort von 1960 bekennt Rothfels: »Hier und da ist ein Wort oder eine Wendung gestrichen worden, die heute nicht mehr so in die Feder fließen würde.« Der völkisch-parteiische Wissenschaftsbegriff fließt ihm also noch 1960. Freilich den Nazis war das Blut des bis in die Knochen deutschnationalen Historikers nicht arisch genug. Noch 1935 versuchte Rothfels die Hitler-Regierung zu überreden, ihm wenigstens einen Sonderauftrag für Weltkriegsgeschichte und Ostfragen zu erteilen. Er machte seine Volkstums- und Schulungsarbeit in den baltischen Staaten geltend und seine Ausbildung, die ihm das Wehrkreiskommando I »für besondere Aufgaben« zuteil habe werden lassen. SS-Obergruppenführer von Ribbentrop - der spätere Außenminister - unterstützte das Gesuch. Wissenschaftsminister Rust trug es dem Führer in seiner Wohnung vor, mit dem Hinweis, Rothfels' Vorträge seien »für unsere Außenpolitik nützlich«. Doch die Zoologie siegt. Immerhin, für die Auswanderung gewährte Ribbentrop dem enttäuschten Professor eine devisenrechtliche Sonderbehandlung. Auch in der US-Emigration blieb Rothfels der deutschen Sache treu und kämpfte gegen eine standpunktlose Wissenschaft. Und das kam so:

Zu seinem Freundeskreis in den USA gehörte ein gewisser Kurt Riezler. Der war 1914 Sekretär von Reichskanzler Bethmann-Hollweg - sein Biograph Wayne C. Thompson nennt ihn Bethmanns »Assistenten für politische Kriegsführung.« Während Rothfels an der Marne verwundet wurde, arbeitete Riezler an den Raubzugsplänen des »September-Programms« der Reichsregierung. Weil er 1915 die Tochter des jüdischen Malers Max Liebermann geheiratet hatte, mußte er 1938 in die Emigration. Dieser ehemalige Kanzlergehilfe hatte Tagebuch geführt und las daraus im Emigrantenkreis vor. Auch das, was er im entscheidenden Krisenmonat Juli vor der deutschen Kriegserklärung am 1. August 1914 notiert hatte. Aus diesen Lesungen ging hervor, daß Kanzler Bethmann Hollweg im Juli 1914 unbedingt »kriegswillig« war. Als Riezler nun 1941 und nochmals 1946/47 plante, sein Tagebuch zu veröffentlichen, riet ihm Historiker Rothfels dringend ab. In der gegenwärtigen Situation sei es unzweckmäßig, eine historische Quelle zu veröffentlichen, aus der hervorgehe, daß Deutschland nicht nur mit der Kriegsschuld von 1939 belastet, sondern auch noch für den Ersten Weltkrieg verantwortlich sei. Solche Diskretion im Umgang mit wichtigen zeitgeschichtlichen Quellen - für einen Mann mit seinem Wissenschaftsbegriff Ehrensache – zahlte sich nach der Rückkehr aus der Emigration aus: Rothfels wurde - wie passend - Leiter des Instituts für Zeitgeschichte sowie Gründer und Mitherausgeber der »Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte«.

### 4. Akt-. Ritter weiß nicht woher

Und das ist Rothfels auch noch im Frühjahr 1962. Zu dieser Zeit sitzt Gerhard Ritter in Freiburg und grübelt, was man noch gegen Fritz Fischer unternehmen und wie man Bethmann Hollweg vom Vorwurf der Kriegstreiberei freisprechen kann. Da erreicht ihn gute Kunde von dem Historiker Egmont Zechlin, dem Gegenspieler Fritz Fischers an der Hamburger Universität. Zechlin, der sich 1940 damit beschäftigt hatte, »die wissenschaftlichen Voraussetzungen für eine zukünftige deutsche Kolonialpolitik schaffen zu helfen«, hat ebenfalls einen weitherzigen Wissenschaftsbegriff :Eine »voraussetzungslose Wissenschaft« könne es deshalb nicht geben, schreibt er jedenfalls 1940, weil jeder »an sein Volk gebunden« sei. Eine Voraussetzung, die ihn noch 1982 in der »FAZ« zur Attacke gegen Fischer treiben wird, der das »Fatum« von 1914 nicht sehen will, das da lautet: »Keiner konnte sich dem Teufelskreis entziehen«.

Dieser Zechlin nun hat jetzt im März 1962 einen heißen Tip für Gerhard Ritter. Da gebe es noch einen Nachlaß des Bethmann-Gehilfen Kurt Riezler, ein Tagebuch sogar, was daraus geworden sei? Ritter versichert, die Publikation der Tagebücher sei »heute dringlicher als jemals«. Und er wendet sich sofort an Hermann Aubin, den Präsidenten der zuständigen »Historischen Kommission«.

»Meines Ermessens hat diese Publikation nach dem Erscheinen des Buches von Fritz Fischer eine eminente Bedeutung. Von dem Bekannten- und Freundeskreis Bethmanns lebt heute niemand mehr. Es kann auch nicht mehr aus dem Kreis Bethmanns auf die schmählichen Anklagen Fischers geantwortet werden. Die einzige Hoffnung, in das Innere der Gedanken des Bethmann-Kreises einzudringen, beruht, soviel ich sehe, auf den Tagebüchern Riezlers.« Doch noch am 21. März schickt Rothfels ihm einen vertraulichen Brief und schreibt - er weiß es ja aus Riezlers Tagebuch - »daß die Haltung Bethmanns im Juli 1914 doch anders war«. Ritter sieht die Hoffnung schwinden. »Erschreckt und bestürzt« antwortet er Rothfels:

»Wenn Bethmann, wie Sie schreiben, im Juli 1914 den 'Wunsch' hatte, den Krieg mit Rußland herbeizuführen, dann hat er entweder mit dem Schicksal des deutschen Volkes gewissenlos gespielt oder sich in geradezu unglaublichen Illusionen über unsere militärische Leistungsfähigkeit bewegt. Auf alle Fälle hätte dann Fischer völlig recht, wenn er bestreitet, daß Bethmann Hollweg ernsthaft den Krieg zu vermeiden wünschte, ...« Ritters Welt bricht zusammen: »Stimmt das, was nach Ihrer Ansicht Riezlers Tagebuch ergibt, so müßte ich meinen Aufsatz kassieren statt ihn zu veröffentlichen und abwarten, ob die Jagd nach dem Tagebuch Riezlers, die wir jetzt veranstalten, Erfolg haben wird oder nicht. Wenn Riezler nach der Auskunft seines Bruders an Sie den Bruder auf dem Totenbett verpflichtet hat, das Tagebuch keinem Historiker zu zeigen (obwohl er es Ihnen schon gezeigt hatte), so haben wir es hier mit einem sehr unheimlichen Staatsgeheimnis zu tun und alle historischen Perspektiven verschieben sich, denn auch das von Fischer an die Spitze seines Buches gestellte sogenannte September-Programm Bethmann Hollwegs rückt dann in eine völlig veränderte Beleuchtung. Gelingt es nicht, dieses dunkle Geheimnis aufzuhellen, d.h. die Riezler'schen Tagebücher doch noch in die Hand zu bekommen, so weiß ich nicht, wie ich überhaupt weiterarbeiten soll in so großer Ungewißheit über die letzten Zusammenhänge.«

Doch - wie gut - Ritters Ungewißheit läßt sich überwinden. Sein Aufsatz gegen Fischer mit der Klage über die »Selbstverdunkelung deutschen Geschichtsbewußtseins erscheint noch 1962 in der »Historischen Zeitschrift«. Ritter erkennt, das Fischer-Buch zeichne im Rahmen einer »Erneuerung der Schuldanklage von Versailles« ein »völlig neues Bild« des Reichskanzlers Bethmann Hollweg.- »An Stelle des streng gewissenhaften, ehrlichen, aber in seinen Entschlüssen schwer beweglichen, durch immer neue Bedenken gequälten Beamten« trete bei Fischer »ein zäher verschlagener Machtpolitiker, der mit gewissenloser Leichtfertigkeit« mit Deutschlands Schicksal spiele. Damit ist Ritter ein »erster Gipfel erreicht« in der »Selbstverdunkelung deutschen Geschichtsbewußtseins, das seit der Katastrophe von 1945 die frühere Selbstvergötterung verdrängt hat und nun immer einseitiger sich durchzusetzen scheint. « Wie war das möglich? Wie konnte Gerhard Ritter öffentlich so viel Zorn produzieren, der ihm sogar zum falschen Relativpronomen greifen ließ (»das« statt »die«), nachdem er doch klammheimlich schon an seiner Seite verzweifelt war?

**5. Akt: Treue Hände beginnen das Werk**

Berlin, 18. März 1946. Auf Einladung des »Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands« unter dem Vorsitz des bekannten Kommunisten Johannes R. Becher spricht im Haus des Rundfunks ein Mann, der ein Jahr später Professor für neuere Geschichte und zwei Jahre darauf noch weit mehr sein wird. Der Redner sagt mit seiner sonoren Stimme: »Die Frage des deutschen Geschichtsbildes

steht als schwerste Aufgabe im Geistigen und Politischen vor uns. Sie ist nicht dadurch zu lösen, daß man eine Reinigungsanstalt herbeiholt und die braune Farbe abputzen läßt, um eine andere Farbe aus bereitgestellten Kübeln aufzuschmieren, sondern die Forderung ist die, daß wir in den Raum der Wissenschaft wieder die zweckentbundene Wahrheit hereinführen. «

Ein gutes Jahrzehnt später ist Bundespräsident

Theodor Heuss - er wars - Mitwisser dessen, was Gerhard Ritter das »sehr unheimliche Staatsgeheimnis nennt«. Heuss, ein großer Liberaler, der 1933 - unter Fraktionszwang, wie er später sagte - dem Ermächtigungsgesetz für Hitler zugestimmt

hatte, kannte Kurt Riezler seit 1918 und ist mit ihm befreundet. Der Freund, nach Europa zurückgekehrt, stirbt im Oktober 1955 in einem Münchner Krankenhaus. Sein Bruder, der Münchner Musikhistoriker Walter Riezler, vertraut dem Bundespräsidenten an, daß ihm »die Vernichtung der Tagebücher zur Pflicht gemacht« worden sei, weil Kurt den Historikern mißtraut habe.

Ende Oktober 1956 sucht Heuss den Riezler-Bruder in Ebenhausen auf und bekommt Einblick in die Tagebücher Kurts. Walter hatte ihn zuvor gebeten »zu überlegen, ob, und wieweit man es verantworten kann, entgegen dem klaren Willen Kurts einen Teil dieser Tagebücher der Geschichtsforschung zugänglich zu machen. Im selben Jahr gesteht Zeitgeschichts-Führer Rothfels dem Bundespräsidenten, sowie dem Direktor des Göttinger Max-Planck-Instituts für Geschichte, Professor Hermann Heimpel, daß er Kurt Riezler nach dem Krieg »aus politischen Gründen« von der Veröffentlichung seiner Tagebücher abgeraten haben. Heuss plädiert am 13. September 1957 für eine Freigabe der Tagebücher an die wissenschaftliche Forschung. Abschriften der Tagebücher gelangten zu »treuen Händen« an die Historische Kommission in München, die den Kölner Historiker Peter Rassow beauftragt, sich der Tagebücher anzunehmen.

Bei Rassow wären sie in den allerbesten Händen gewesen. Er war der letzte Mitarbeiter Bethmann Hollwegs nach dessen Sturz 1917 und hatte ihn auch bei der Abfassung seiner Memoiren »Betrachtungen zum Weltkrieg« unterstützt. 1936 wurde er Professor für die »Geschichte der Kriegskunst«, nachdem er sich ein Jahr zuvor über die »Kriegsschuldfrage in ihren Abwandlungen während des Krieges« in den »Berliner Monatsheften« geäußert hatte. Diese Zeitschrift*) führte vor der Nazi-Zeit den Titel »Die Kriegsschuldfrage« und wurde von der »Zentralstelle zur Erforschung der Kriegsursachen«, einem vom Auswärtigen Amt ausgehaltenen Propagandainstitut, herausgegeben. Jetzt, 1957, erklärt Rassow in einem Gutachten, Riezlers Tagebuch sei »eine Quelle von unermeßlichem historischen Wert«, aus der man herausarbeiten könne, »daß Bethmann nicht zu den Annektionisten gehört habe.« Er hielt es jedoch für weniger wichtig, ob eine Veröffentlichung, »in diesem Jahr oder in 5 Jahren oder in 10 Jahren« stattfände. Die Veröffentlichung der Tagebücher »etwa unter dem Titel 'Aus der politischen Welt Bethmann Hollwegs'«, solle weit über die Person Riezlers hinausgehen:

»Eine neue Generation würde dann erkennen können, daß es die besten Kräfte der Nation sind, die von Bethmann Hollweg über Naumann und den Stresemann der zwanziger Jahre zu Heuss und Adenauer führen. «

Rassow war Spezialist für schöne historische Kontinuitäten - ein Jahr später analysierte er in »Geschichte in Wissenschaft und Unterricht«: »Im Nordatlantik-Pakt fällt den Vereinigten Staaten geschichtlich etwa die Rolle zu, die Preußen im Deutschen Reich von 1871-1919 zu spielen hatte: nämlich die Rolle des größten Schwertträgers, Waffenschmiedes und Geldgebers: Amerika der Maßgeber, der Generalnenner, ohne den politisch nichts ins Werk gesetzt werden kann.«

Rassow hätte also Gewähr für einen zuverlässigen Umgang mit den Riezler-Tagebüchern geboten, doch leider war Bruder Walter schon mißtrauisch geworden, weil soviele Tagebuch-Abschriften unter Historikern zirkulierten - er forderte alle zurück. Es ging noch etwas hin - es ging noch etwas her. Walter Riezler selbst schrieb am 28. Dezember 1958 dem Bundespräsidenten, »daß es kaum zu verantworten wäre, diese Aufzeichnungen zu vernichten«, ohne daß sie »zum mindesten zum Teil für die Geschichte ausgewertet sind.« Neue Verhandlungen kamen zustande - da starb Rassow 1961.

Jetzt wird Rassows Schüler Karl Dietrich Erdmann von der Historischen Kommission beauftragt. Fritz Fischers »Griff nach der Weltmacht« erscheint mit dem von Riezler ausgearbeiteten Annexionsprogramm vom September 1914. Und der Notruf, den Gerhard Ritter aus Freiburg ausstieß, jetzt könnten nur noch die Riezler-Tagebücher als Waffe gegen Fischer helfen, wird vom Präsidenten der Historischen Kommission, Aubin, zur weiteren Veranlassung an Erdmann übergeben. Erdmann antwortet Ritter am 18. März 1962, »daß Mrs. White, die Tochter Riezlers, ihr Einverständnis zur wissenschaftlichen Auswertung der Papiere gegeben haben« solle. Er bemühe sich nun beim Bruder Riezlers, »den Faden wieder aufzunehmen«.

Doch inzwischen erfährt Ritter im Rothfels-Brief vom 21. März, »daß die Haltung Bethmanns im Juli 1914 doch anders war«, als bisher angenommen. Schnell schickt Ritter am 30. März Erdmann einen Warn-Brief, in dem er die Tagebücher als »heikle(s) Material« bezeichnet, das selbstverständlich nicht »irgendwelchen unbedarften Anfängern anzuvertrauen« sei, weit eben Rothfels »in einem Tagebuch vom Juli 1914 Äußerungen gelesen hatte, die etwa so klangen, als ob Bethmann Hollweg den Krieg mit Rußland geradezu wünschte«.

### Der Krafttakt oder Eine unwahrscheinliche Mühewaltung

Zehn Jahre später, 1972 stellt sich heraus, daß Erdmann kein unbedarfter Anfänger war. Im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht erscheint innerhalb der »Deutschen Geschichtsquellen des 19. und 20. Jahrhunderts, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften« ein 766-Seiten-Band: »Kurt Riezler: Tagebücher, Aufsätze, Dokumente. Eingeleitet und herausgegeben von Karl Dietrich Erdmann«.

Hans Rothfels schreibt Erdmann einen Dankesbrief, den dieser noch im Juli 1983 in der »Zeit« stolz zitieren wird: »Daß die Quelle selbst ersten Ranges ist, brauche ich nicht zu betonen, auch nicht, daß sie nicht in das Fischer-'Netz' paßt.« Und: »Sie haben mit einer unwahrscheinlichen Mühewaltung die Kommentierung in einer Weise durchgeführt, die ziemlich

ohne Parallele ist, soweit ich urteilen kann.« Dies auszusprechen, so fügt Rothfels ausdrücklich hinzu, sei ihm »gerade im Hinblick auf meine Berührungen mit Riezler« - so formuliert er das - »und mit dem Manuskript ein Bedürfnis.«

Die Kommentierung durch Erdmann ist in der Tat eine unwahrscheinliche Mühewaltung: hier »wird der Interpretation der Julikrise durch Fritz Fischer« vom Herausgeber »die Voraussetzung entzogen« - dort ertappt er Fischer »in Polemik gegen die von mir in dem oben genannten Aufsatz gegebene Interpretation«, die »jedoch aufgrund der Einsichtnahme in die Tagebücher Riezlers bestätigt« wird.

Als einer der ersten Rezensenten meldet sich Erwin Hoelzle, ein bedeutender Gelehrter zur Wiederverwendung, der zusammen mit anderen arteigenen Professoren einen Tummelplatz gefunden hat in der 1950 gegründeten Ranke-Gesellschaft (Grundsatz: »Ein Volk aber, dessen Geschichtsbild brüchig geworden ist, ist in seinem seelischen Kern angegriffen und der Gefahr der Selbstzerstörung ausgesetzt«). Hoelzle, der zusammen mit Reichsstudentenführer Dr. Conti den Hochschulring Deutscher Art leitete, 1932 in die NSDAP eintrat und dort Karriere machte, zuletzt als »Obereinsatzführer« im Stab des erfahrenen Mordbrenners Alfred Rosenberg im Osten tätig war, schreibt jetzt in der angesehenen Zeitschrift »Das historisch-politische Buch«, die von Erdmann herausgegebenen Riezler-Tagebücher seien »die schlüssigste, weil dokumentarische Widerlegung der Kriegsschuldthese Fritz Fischers«. Er fügt noch einen Satz hinzu, den wir uns gut merken wollen: »Diese historische Erkenntnis stützt sich auf nur 15 Seiten des Riezlerschen Tagebuches und einige spätere Rückblicke.«

Aber auch Rezensenten völlig anderer Art sind des Lobes voll für die Erdmann-Edition, so Karl-Heinz Janssen in der »Zeit« und Wilhelm Deist , der in den Militärgeschichtlichen Mitteilungen schreibt: »Im übrigen ist die Quelle mit großer editorischer Akribie und Sorgfalt bearbeitet, worüber die Vorbemerkung prägnant Auskunft gibt. Die Edition ist ein Beispiel dafür, daß wissenschaftliche Exaktheit mit einem Minimum an drucktechnischem Aufwand zu erreichen ist.«

Gewiß, später, wenn herauskommt, was es mit dem drucktechnischen Minimum auf sich hat, werden unverständige Menschen schimpfen - auch Karl-Heinz Janssen in der «Zeit«, daß Erdmann von wissenschaftlichen Editionstechniken nicht viel Ahnung habe. Doch das heißt die Form über den Inhalt stellen. Woher will man denn wissen, daß es Erdmann um wissenschaftlichen Formkram, editorisches Pipapo ging, und nicht um die Sache, die deutsche Sache?

**7. Akt.- Das Tagebuch fliegt auf**

Schon ein Jahr nach Erscheinen der »Tagebücher« schaut in Österreich einer etwas zu genau auf den Text und merkt was. Ausgerechnet die fünfzehn Seiten, von denen Nazi-Hoelzle sagte, sie widerlegten Fischers Kriegsschuldthesen, kommen dem Salzburger Historiker Fritz Fellner sehr seltsam vor. Es sind die Aufzeichnungen aus dem entscheidenden Monat zwischen dem Mord von Sarajewo und dem Kriegsbeginn. Fellner: »Diese Aufzeichnungen für die Julikrise 1914 unterschieden sich jedoch schon rein äußerlich von den übrigen Tagebüchern. Sie sind nicht in Heften erhalten, sondern auf 19 Blättern, die, vom 7.7. bis zum 14.8.1914 reichend, von Riezler selbst einseitig mit Bleistift beschrieben, aber eigens mit den Ziffern 1-8 numeriert sind.« Das schreibt Fellner 1973 in den »Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichte«. Sein Zweifel, der durch diese und andere Äußerlichkeiten geweckt ist, verstärkt sich durch eine inhaltlich-stilistische Analyse. Anschlüsse und Zeitangaben stimmen nicht, kurz Fellner kommt zu dem Ergebnis, »daß die von Erdmann veröffentlichten Eintragungen zur Julikrise zwar die Edition eigenhändiger Aufzeichnungen Kurt Riezlers, aber nicht des Originaltagebuchs darstellen.« Noch ein Jahr später, 1974, meldet sich in den »Blättern für deutsche Landesgeschichte« der Hauptassistent am Seminar für mittlere und neuere Geschichte der Universität Göttingen, Bernd Sösemann**,** zu Wort. Noch lobt er die hohe Editionsleistung Erdmanns - er hat wie Fellner nur den edierten Band in der Hand und kann nicht mit den zugrundeliegenden Manuskripten vergleichen. Auch Sösemann fällt eine »ungewöhnliche äußere Form der Tagebuchniederschriften aus der Junikrise auf«. Er bemängelt: »Zu knapp bleiben die quellenkritischen Angaben zum Tagebuch. « Sein Fazit: »Die Aufzeichnungen Riezlers vom 7. Juli bis zum 14. August stellen nicht die Originale der damaligen Tage, sondern später angefertigte Fassungen dar.« Und er äußert den Verdacht, daß »die Originale aus der Julikrise bewußt vernichtet worden sind.«

Erdmann will die Vorwürfe entkräften. Er verspricht Sösemann Einsicht in die im Bundesarchiv lagernden Manuskripte. Doch bis die dazu nötige Erlaubnis der Riezler-Tochter da ist, vergehen sechs lange Jahre, in denen Riezlers Juli-Eintragungen weiter als Beweis gegen Fischer vorgebracht werden. Im Bundesarchiv kommt Sösemann aus dem Staunen nicht heraus. Der Professor, der an unwichtigen Stellen des Tagebuchs in seinem textkritischen Apparat gewissenhaft jedes noch so unwesentliche Detail bis zur geringsten Streichung verzeichnete, mißachtete ausgerechnet bei den entscheidenden Aufzeichnungen einfachste Editionsregeln, die schon ein Erst-Semester im Proseminar lernt. Am 15. August 1914 beginnt, wenn man Erdmanns Edition glauben möchte, Band XXXI des Riezler Tagebuchs mit einer Eintragung (»Bald nachher kam die erste Meldung über russische Mobilisierungen«), die sich inhaltlich nicht auf die zuvor abgedruckte Tagebuch-Notiz vom 14.8. beziehen läßt. Sie gehört zu den sogenannten Block-Blättern der Juliaufzeichnungen, die anstelle eines im Bundesarchiv nicht vorhandenen Bandes XXX gedruckt wurden. Die erste Seite des Bands XXXI mit den Notizen angeblich vom 14.8. wimmelt im Original von Bemerkungen, Streichungen, ja sogar Änderungen des Datums und der

Seitenzahl in den Handschriften von Kurt und Walter Riezler, sie wurden von Erdmann gegen jede editorische Regel in seinem textkritischen Apparat überhaupt nicht erwähnt. Sösemann schrieb einen neuen Aufsatz über die eklatanten Mängel der Erdmann-Edition und schickte ihn im Dezember 1981 an Theodor Schieder, den Herausgeber der »Historischen Zeitschrift«. Die Redaktion reichte das Manuskript an Erdmann weiter. Und Sösemann muß - ungewöhnliches Verfahren - eineinhalb Jahre warten, bis seine Arbeit zusammen mit einer Entgegnung Erdmanns endlich gedruckt wird.

Kurz nach Erscheinen der »Historischen Zeitschrift« berichtet Karl-Heinz Janssen in einem »Zeit«-Dossier über den Krach unter den Historikern. Janssen fragt: »Nach den Hitler-Tagebüchern also nun die Riezler-Tagebücher? Nach der Fälschung eine Verfälschung? Haben hochangesehene deutsche Historiker in den 50er und 60er Jahren in falschverstandenem nationalem Interesse Teile dieses Dokumentes beseitigen oder unterschlagen wollen, sogar mit Wissen und Einverständnis des Bundespräsidenten Theodor Heuss? ... Hat der Herausgeber der Riezler-Tagebücher.... der 73jährige Emeritus Karl Dietrich Erdmann, seinen Lesern Kürzungen und Veränderungen verheimlicht?« Und er enthüllt, was es mit einem Gutachter auf sich hat, den Erdmann zuhilfe zog, nachdem Soesemann, übrigens nur am Rande in einer Fußnote, nicht sehr aussagekräftige Gutachten zum Alter des Papiers der Blockblätter über die Julikrise zitierte. Erdmann konterte mit einem vom Bundesarchiv veranlaßten Papiergutachten des Diplom-Chemikers Arnold Rentz, der erklärte, die Blockblätter seien »noch vor dem Ersten Weltkrieg und nicht während, auch nicht danach erzeugt worden«. Dazu »Zeit«-Historiker Janssen: »Jener Gutachter Rentz ist derselbe, der dem 'Stern' bestätigte, ein ihm vorgelegtes Muster aus einem vermeintlichen Hitler-Tagebuch stamme aus den 30er oder 40er Jahren (tatsächlich wurde das Papier der Kladde frühestens Mitte der 50er Jahre hergestellt). «

**8. Akt: Erdmann um Boden**

Erdmann meldet sich daraufhin in der »Zeit« zu Wort, um »nachzuweisen, daß der Versuch, die unbequemen Tagebücher Riezlers ins Zwielicht zu rücken, scheitern wird. « Mit keinem Wort geht er auf den - bisherigen - Hauptvorwurf ein, durch skandalöse Editionstechniken die Text-, Datums- und Seitenänderungen an der Bruchstelle zwischen den Block-Blättern über die Julikrise und dem Beginn des Tagebuch-Bands XXXI vom 15. August 1914 unterschlagen zu haben. Stattdessen zitiert er nochmal ausdrücklich aus den umstrittenen Block-Blättern, um auf eine wohl nur von ihm selbst vollziehbare Weise zu widerlegen, was Zeitgeschichtler Rothfels nach dem Krieg unterdrückt haben wollte: daß Bethmann Hollweg kriegswillig war. Nach der Erdmannschen Version des Riezler-Tagebuchs hat Bethmann - und da unterschied er sich übrigens nicht von Hitler - zu erkennen gegeben, daß es ihm noch lieber wäre, wenn er seine Ziele ohne Krieg erreichen könne. Dafür soll, verlangt Erdmann, das mit soviel »unwahrscheinlicher Mühewaltung« (Rothfels) produzierte Juli-Tagebuch gut sein und so Fischer widerlegen. Und weil seine Verteidigung - auf einer ganzen großen »Zeit«-Seite - wohl auch ihm etwas dürftig vorkam, verweist Erdmann den »fachlich interessierten Leser« auf seine Entgegnung in der »Historischen Zeitschrift«. Fachleute erfahren dort von Erdmann (»Zur Echtheit der Tagebücher Kurt Riezlers«), daß sein - beharrlich, aber völlig nüchtern nach Editionstechniken fragender - Kritiker Sösemann sich »auf ein recht hohes Roß gesetzt« habe und »Bauerfängerei« mit der »Korrektheit, eines Lohnbuchhalters« treibe. Überzeugend beweist Erdmann in der wissenschaftlichen Zeitschrift, daß er den Kasino- und Fäkal-Jargon wilhelminischer Leutnants im Munde führen und doch nicht auszusprechen vermag. Die Zeugnisse, daß Riezler in seinen Tagebuch-Lesungen während der Emigration von Bethmann Kriegswilligkeit gesprochen habe, nennt er »Gerede« und fügt hinzu: »Die Soldatensprache kennt für solche Parolen einen besonders drastischen Ausdruck.« Chef-Zeitgeschichtler Rothfels hat also Latrinenparolen verbreitet, als er Gerhard Ritter von Riezlers Tagebuch-Äußerungen über Bethmanns Kriegswilligheit berichtete und seinem Bemühen, das Tagebuch nicht an die Öffentlichkeit kommen zu lassen.

Allerdings, Erdmann selbst besitzt, so hört man, den Ritter-Brief vom 21. März 1962, in dem es heißt. daß Rothfels »Rietzler deshalb abgeraten (hat), seine Tagebücher zu veröffentlichen, weil er in einem Tagebuch vom Juli 1914 Äußerungen

I gesehen hatte, die etwa so klangen, als ob Bethmann Hollweg den Krieg mit Rußland geradezu wünschte. «

Wer wem was in dieser Tagebuch-Affäre geschrieben hat, das enthüllt der Hamburger Historiker Bernd F. Schulte in seinem im Mai erscheinenden Buch »Die Verfälschung der Riezler-Tagebücher - Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der 50iger und 60iger Jahre«. KONKRET sind einige Einzelheiten daraus bekannt. Für Schulte hat - nach eingehendem Archiv-Studium - das »Tauziehen um die Riezler-Tagebücher« inzwischen »Züge einer Kriminalstory« gewonnen. Erdmanns These - auf der seine Edition wie seine Anti-Fischer-Argumentation aufbaut - daß die sogenannten Block-Blätter über die Juli-Krise von Riezler tatsächlich in der entscheidenden Zeit zwischen dem 7. Juli und de... 14. August 1914 niedergeschrieben seien, läßt sich jetzt nicht mehr halten. Schulte kann nachweisen, daß es anstelle der Block-Blätter, die Erdmann als Original-Aufzeichnungen von 1914 verkauft, ein Tagebuch mit der korrekten laufenden Zählung XXX gab, das bereits im Juni einsetzte. Theodor Heuss jedenfalls, der die Riezler-Aufzeichnungen 1956 begutachtete, spricht von einem Tagebuch vom »Juni/Juli 1914.« Der Hamburger Historiker berichtet über einen Besuch, den Professor Kurt Rheindorf im April 1955 bei seinem Freund Kurt Riezler in Rom machte: »Im Verlauf des Besuches kam das Gespräch auf

die Tagebücher. Es ging wie schon in der Zwischenkriegszeit wiederholt darum, ob sie nach dem Tod Riezlers zu vernichten seien oder nicht. Rheindorf fragte an jenem Abend in Rom, weshalb Riezler die Vernichtung der Notizbücher nicht selbst durchführe. Riezlers Antwort sei inhaltlich die gleiche gewesen wie früher: 'Ich will die Notizbücher noch einmal durchsehen'. Und auf die Frage Rheindorfs: 'Weshalb'? habe Riezler erwidert, daß er noch etwas schreiben wolle. Daß dies offenbar bereits geschehen war, zeigte das weitere Gespräch, denn Riezler sei aufgestanden und mit einer Anzahl beschriebener Blätter zurückgekommen. Doch habe das Gespräch dann eine andere Wendung genommen, so daß Rheindorf nicht erfahren habe, was es mit diesen, von ihm herangeholten Blättern auf sich hatte. (Diese Blätter waren nach Riezlers Art eng beschrieben). Es kann sich um das 'Noch etwas schreiben' an Hand seiner Notizbücher handeln« ' schrieb Rheindorf am 27.12.1965 an Erdmann. Eine Information, die Erdmann auf die Problematik der 19 'Block-Blätter' hätte aufmerksam machen müssen. Trotz dieser wichtigen Mitteilungen hat es jedoch Erdmann versäumt, auf den besonderen Charakter dieser Zeugnisse zur Julikrise 1914 in seiner Edition hinzuweisen.

Es liegt nahe, anzunehmen, daß es sich bei den im April 1955 vorhandenen 'eng beschriebenen' Blättern um die 19 'Block-Blätter' gehandelt habe, auf denen die Edition der Riezler-Tagebücher durch Erdmann 1972 im Kern aufbaut. Es erhärtet sich der Eindruck, Kurt Riezler habe in Rom Ende 1954 / Anfang 1955 an seinen Tagebüchern gearbeitet. Rheindorf engte 1965 gegenüber Erdmann das Spektrum der Möglichkeiten entscheidend ein. Vor 1933 sähe er keinen Raum für ein derartiges Unternehmen Riezlers.

Eine weitere Beobachtung verstärkt den Eindruck, es habe sich im April 1955 um die 19 'Block-Blätter' gehandelt. Die Analyse der Schrift Kurt Riezlers zwischen 1914 und 1955 - also über etwa 40 Jahre - ergibt, daß die Aufzeichnungen zur Julikrise 1914 und zum Kriegsausbruch Anfang August aller Voraussicht nach zwischen 1918 und 1939 entstanden sein müssen. Jedenfalls drängt sich dem Schriftsachverständigen auf, daß die Blätter zum Kriegsausbruch, zwischen dem 7.7. und dem 15.8.1914, im Gegensatz zu den Originalaufzeichnungen in den 'blauen Heften' (1914-1918), in Bleistift in gleichmäßiger, flüssiger Schrift beschrieben wurden. Offenbar handelt es sich um eine nachträgliche Bearbeitung in der Form neu zusammengefügter Teile des Tagebuch XXX für eine beabsichtigte Veröffentlichung. Alles deutet darauf hin, daß Rheindorf die 'Block-Blätter' im April 195 5 zu Gesicht bekam. Da sich Riezler offensichtlich am Anfang oder mitten in einer Bearbeitungsphase befand, dürften die Tagebuch-Notizen damals, 1954/55, noch existiert haben. Ihr weiteres Schicksal bleibt jedoch unklar. «

**Epilog**

Soweit der Hamburger Historiker Bernd F. Schulte. Der Brief Rheindorfs an Erdmann liegt im Bundesarchiv. Erdmann wußte also seit 1965 von Rheindorf, daß Riezler noch kurz vor seinem Tod die Tagebücher bearbeitete. Doch im Vorwort zu seiner Tagebuch-Edition erwähnt er Rheindorf pauschal unter vielen anderen nur mit Namen, und zwar auch noch mit dem falschen Vornamen Karl statt Kurt.

Weiß Erdmann, der bisher stets behauptete, es gebe kein Tagebuch XXX, an seiner Stelle habe Riezler von vorneherein die sogenannten Blockblätter vom 7. Juli bis 15. August geschrieben, weiß dieser durchaus nicht unbedarfte Herausgeber heiklen Materials vielleicht doch mehr? Jedenfalls findet sich in seiner Antwort auf Sösemann in der »Historischen Zeitschrift« ein merkwürdiger Satz. Soesemann, der noch nicht wußte, was Professor Rheinfeld 1955 bei Kurt Riezler gesehen hat, war davon ausgegangen, daß die Blockblätter in der Weimarer Zeit geschrieben wurden. Erdmann: »Was könnte unter dem Gesichtspunkt des Ertrags für die Ereignisgeschichte des Ersten Weltkrieges gleichgültiger sein als z.B. die Frage nach der exakten ursprünglichen Datierung der Aufzeichnungen des 'Schlüsseldokuments'?«

Und was lehrt uns dieses Schauerstück aus dem Milieu der deutschen Historikerzunft?

Wir rufen als Zeugen den Altmeister aus Freiburg, ohne ihn allerdings zuvor darauf aufmerksam zu machen, daß er nichts zu sagen braucht, was ihn selbst belastet. Gerhard Ritter: »Nicht Kriegs- und Eroberungslust, sondern tiefe Sorge um das Schicksal Deutschlands in einer immer bedrohlicher werdenden Umwelt (die sich von Berlin her gesehen als planmäßige 'Einkreisung' durch feindliche Bündnisse darstellte) ist die Grundstimmung des Generalstabs, vor allem seiner Chefs, im letzten Jahrzehnt vor 1914 gewesen. Was hier geschmiedet wurde, waren nicht Pläne für einen Eroberungskrieg, sondern für eine möglichst erfolgreiche Abwehr feindlicher Angriffs und Eroberungsabsichten. Nur gehörte es freilich zu den seit den Tagen Napoleons, d.h. seit Clausewitz feststehenden Lehren der Generalstabstechniker, daß die beste strategische Form der Verteidigung der Angriff sei, weil nur er den Krieg zu einem siegreichen Ende bringen kann.«

So schrieb Gerhard Ritter 1964 mitten im Kalten Krieg und seiner westlichen Doktrin der Vorwärtsverteidigung. Und er schrieb dies nicht in einem Werk der Geschichtswissenschaft. Er schrieb dies in einer Aufklärungsschrift der offiziellen Bundeszentrale für politische Bildung, die er zum 50. Jahrestag des »Ausbruchs« des Ersten Weltkrieges und zur Widerlegung Fritz Fischers verfaßte. In derselben Aufklärungsschrift äußert sich Ritter zum »Septemberprogramm« Bethmann Hollwegs, zu Kriegszielen des Verteidigungskrieges: »Die wichtigste Forderung war, das belgische Tor nach Frankreich, das wir soeben gewaltsam aufgesprengt hatten, dauernd offen zu halten, und zwar dadurch, daß Belgien die

Grenzfestungen Lüttich und Verviers neben einem Grenzstreifen an der Maas an uns abtreten sollte, unter Umständen auch den Hafen Antwerpen mit einer Verbindung nach Lüttich, und uns Besatzungsrecht in militärisch wichtigen Hafenplätzen einräumte. Wirtschaftlich sollte es von uns abhängig, politisch wiederhergestellt werden, aber praktisch nur als Vasallenstaat. Um es dafür zu entschädigen, sollte es die flämischen Küstengebiete Nordfrankreichs mit Dünkirchen, Calais und Boulogne erhalten. «

Bethmanns Intentionen gingen weiter, nahmen mehr Rücksicht auf wirtschaftliche Interessen, sein bereits erwähnter »Mitteleuropäischer Wirtschaftsverband« sollte vom Nordkap bis nach Sizilien reichen, und dazu fällt Ritter schon 1964 der passende Nicht-Vergleich ein: »Heute, im Zeitalter der 'Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft', erscheint dieser 'mitteleuropäische Wirtschaftsverband' höchst modern; aber er war von Bethmann Hollweg nicht wie die heutige EWG als freiwillige Interessengemeinschaft gedacht, sondern als Herrschaftsgebiet des führenden Industriestaats, nämlich Deutschland.«

Modern erscheint so manches. Ritter-Schüler Wolfgang Steglich nennt die Kriegspolitik Bethmann Hollwegs in seiner Habilitationsschrift 1964 (»Die Friedenspolitik der Mittelmächte«) mit dem Namen, den auch heute noch unsere Regierungen für soetwas haben, nämlich »Friedenspolitik«. Egmont Zechlin spricht noch 1982 in der »FAZ« von einem »Defensiven Präventivkrieg«, den Deutschland geführt habe, um einer für 1917 erwarteten »Erpreßbarkeit« durch Rußland und Frankreich zuvorzukommen. Sowas paßt auch noch 1984 in die Landschaft: nicht drohende Kriegsgefahr aus dem Osten, sondern eine »Erpreßbarkeit« der Bundesrepublik durch Moskau ist heute das Argument, mit dem Friedensminister Wörner und Außenpolitiker Mertes für die Atomraketenrüstung agitieren.

Und Kurt Riezler, der das Eroberungsprogramm für Bethmann Hollweg ausgearbeitet hatte, wird von Erdmann zum »Warner vor dem Krieg« hochstilisiert. Seine Tagebücher, wenn sie in der von Erdmann herausgegebenen Form echt wären, verraten doch nur, was nach dem Willen des Tagebuchschreibers die Nachwelt von ihm denken sollte. Aber nicht, was er und Bethmann Hollweg in Wirklichkeit getan haben. Am 9. September 1914 notiert Riezler in dem bisher nicht umstrittenen Teil seines Tagebuchs: »Heute regnet es, seit vier Wochen zum erstenmal. Ich bin von tiefster Melancholie erfaßt, weiß nicht warum. Das dynamische - die Realität des höchsten Gutes.« Dieser 9. September ist der Tag, an dem Riezler das Annexionsprogramm an Bethmann Hollweg übergab. Doch davon steht im Tagebuch kein Wort. Macht nichts. Die gute alte deutsche Historikerzunft hat die deutsche Geschichte schon immer lieber so gelehrt, wie sie gewesen sein soll. Und auf keinen Fall so wie sie wirklich war - wir könnten am Ende daraus lernen.

* Es ist dieselbe, in der Hans Rothfels 1935 in einem Aufsatz zur Saarabstimmung meint, nur eine Anerkennung der Volkstumsrechte, die »aus der Weltanschauung des neuen Deutschland durch seinen Führer programmatisch verkündet« wurden, könne den Spannungszustand beenden,

---

Bücher von Fritz Fischer, die zur Zeit im Handel erhältlich sind: »Griff nach der Weltmacht«, Droste Verlag, (Neuauflage in Vorbereitung); »Krieg der Illusionen«, Droste Verlag, 1969, 806 Seiten, broschiert 58 Mark, Taschenbuch 25,80 Mark; »Der Erste Weltkrieg und das deutsche Geschichtsbild«, Droste Verlag, 1977, 368 Seiten, broschiert 62 Mark; »Juli 1914: Wir sind nicht hineingeschlittert«, Rowohlt Taschenbuch Verlag, 1983, 126 Seiten, 7,80 Mark

Konkret 02/84, S. 64

# Öko-Tips

### Honigsauger

Es war Entwicklungshilfe ganz besonderer Art: 1977 sollten die ertragsstarken europäischen Honigbienen die eher ertragsschwachen südostasiatischen Bienen zur Mehrproduktion veranlassen. Im Institut für Bienenkunde in Oberursel, einer Zweigstelle der Universität von Frankfurt, kreuzten unter der Leitung des heute emeritierten Professors Friedrich Ruttner die Wissenschaftler Bienen aus deutschen Landen mit fernöstlichen. Das Ergebnis war verheerend. Nach zwei Jahren stellten die Forscher fest, daß sie nicht nur Bienen, sondern auch den gefährlichen Parasiten »Varroa iacobsoni« mitimportiert hatten. Der Parasit vermehrt sich in der Bienenbrut und saugt das Blut der Bienen aus. Die Imker nennen das die Varroa-Seuche.

Nach Schätzungen des Celler Bieneninstituts sind heute bereits knapp 300.000, fast ein Drittel aller bundesrepublikanischen Bienenvölker von den Saugern befallen. Nicht nur für die Bienen, auch für die Imker ist die Krankheit existenzbedrohend. Wird bei seinen Völkern der Parasit gefunden, darf der Imker mit seinen Bienen nicht mehr umherziehen und sie an verschiedenen Stellen Honig produzieren lassen. Die Bienenseuchenverordnung verbietet ihm das.

Noch mehr Angst haben die Imker davor, durch die Bekämpfung der Krankheit mit Chemikalien in Verruf zu kommen. Bisher werden die befallenen Völker mit einem Räucherstreifen mit dem Wirkstoff Brompropylath - dieser Stoff wird auch als Pflanzenschutzmittel eingesetzt - behandelt.

Der Schweizer Tablettenkonzern CIBA-Geigy verkauft den Imkern das Seuchenbekämpfungsmittel »Folbex VA-neu«, das neben den Räucherstreifen als einziges vom Bundesgesundheitsamt anerkannt ist.

65 bis 75 tausend Tonnen Honig werden jährlich in der Bundesrepublik verbraucht. Nur ca. 15 tausend Tonnen werden selbst erzeugt. Laut Verordnung darf der Honig nicht gepanscht sein, es darf nichts hinzugefügt und nichts herausgefiltert werden.

Im Regal erkennt man diesen Honig sofort: Ein grünes Papierkreuz mit der Adresse des Imkers und das sogenannte »Deutsche Einheitsglas« unterscheidet ihn von anderen Produkten. Eine Garantie, daß dieser Honig völlig rückstandsfrei von Chemikalien ist, gibt es allerdings nicht.

### Neues vom Holzschutz

Die Interessengemeinschaft der . Holzschutzgeschädigten e.V. (IGH) hat neues Informationsmaterial über die gefährlichen Holzschutzmittel (KONKRET 8/83) zusammengestellt.

Betroffene und Interessierte können für 80 Mark pro Jahr beim Verein Mitglied werden. Die Informationen werden dann automatisch ins Haus geschickt.

Auskunft gibt die IHG, Familie Zappke, Unterstaat 14, 5250 Engelskirchen, Tel. 02263 / 37 86. Bei schriftlichen Anfragen bitte Rückporto beilegen.

Für 4,80 Mark gibt es jetzt auch die neue Broschüre »Gefährlich Wohnen - PCP in Holzschutzmitteln« im »BBU-versand«, Friedrich-Ebert-Allee 120, 5300 Bonn 1.

Barbara Zeschmar und Uwe Zahl, beide vom Bremer Umweltinstitut, haben Holzschutzmittel und ihre gesundheitsschädlichen Auswirkungen analysiert. Das Buch gibt eine Übersicht, in welchen Mitteln das giftige Pentachlorphenol (PCP) enthalten ist und ob die chemischen Keulen überhaupt notwendig sind.

### Abgebrüht

Daß es mit Wurst und Fleisch nicht zum Besten steht, ist bekannt. 30 Prozent Fett, fast 50 Prozent Wasser, 10 Prozent Muskeleiweiß und einige Prozente Bindegewebe werden heute üblicherweise »Bockwurst« genannt. Mettwurst und Schinken werden zum Röten und Konservieren mit Nitrit oder Salpeter vermischt, zur besseren Wasserbindung fügt man der Brühwurst oder dem Kassler kennzeichnungspflichtige (E 450) Natrium- oder Kaliumphosphate bei. Damit sich Wurst überhaupt aufs Brot streichen läßt, werden den Fleisch- Fett-Wasser- Wurstmischungen Mono- und Diglyzeride von Speisefettsäuren (E 471), sogenannte Emulsionsmittel beigemengt.

Doch bevor das Fleisch zur Wurst wird, haben die Tiere während Züchtung und Mast bereits eine Menge anderer Chemikalien verabreicht bekommen.

Mit Antiobiotika werden nicht nur kranke Tiere behandelt, sondern - zur besseren Mastleistung = auch Ferkel und Hühner. Wer über längere Zeit solche Mittel auch in niedrigen Konzentrationen ißt, kann Allergien bekommen und gegen Krankheitserreger resistent werden.

Mit Psychopharmaka werden die hochsensiblen Schweine, damit sie beim Transport zum Schlachthof nicht aus Angst bereits vorher durch Herzschlag sterben, behandelt. Die Rückstände im Schnitzel können dann immer noch beim Menschen wirken. Auch sogenannte Thyresostatika werden - obwohl in der Mast verboten - immer noch bei Rindern angewendet. Dieses Mittel führt zu einer Wassereinlagerung in der Haut und den Eingeweiden des Tieres. Die Tiere wiegen am Schlachttag dadurch mehr. Auch von diesem Mittel kann man Allergien bekommen.

Es geht auch anders. In der ganzen Bundesrepublik gibt es inzwischen Schlachtereien, die darauf achten, wie und wo die Tiere aufgewachsen sind. Wer keine findet, kann über den Versandhandel »Fleisch & Wurst ohne Zusätze« beziehen. Andreas Raab aus Bremen kennt die Bauern, von denen seine Schweine, Rinder, Schafe und Hühner stammen. Sie müssen ihm schriftliche Garantien geben und dürfen nicht »mit Fertigfutter, Antibiotika, Hormonen, Beruhigungsmitteln oder sonstigen zweifelhaften Schnellwuchsmitteln gefüttert werden.« Außerdem müssen die Tiere »artgerecht gehalten werden, das heißt, Rinder und Zuchtsauen haben Weidegang, Mastschweine werden nicht auf Rosten gehalten und haben ausreichend Stallplätze. Bei Rindern bedeutet es außerdem Muttertierhaltung. Geflügel wird nicht in Käfigen gehalten. « Dies sichert Raab seinen Kunden schriftlich zu und nennt auch die Höfe, die ihm die Ware liefern.

Nicht alle seine Lieferanten - schränkt der Bio-Fleischer ein - verfüttern auch biologisch angebautes Getreide. Die Wurst und das Fleisch wurden sonst zu teuer.

Außerdem läßt Andreas Raab beim Bremer Umweltinstitut regelmäßig sein Fleisch auf Rückstände von Blei, Cadmium und Pflanzenschutzmitteln untersuchen. Dabei wurde festgestellt, »daß auch bei unserem Fleisch Blei und Cadmium nachweisbar sind.«

Informationen über die Produkte und den Versand gibt es bei: Raab's Fleischerladen, Buntentorsteinweg 326, 2800 Bremen 1, Telefon 0421/ 55 16 55

**Video über »Bayer«**

»Der würgende Tod - Bayer forscht für den Umweltschutz« ist der Titel einer 28 Minuten langen Videokassette der Internationalen Coordinationsstelle »Aktiv gegen Bayer - Umweltzerstörung«. Der Film beschreibt die Geschichte des Nervenkampfstoffproduzenten Bayer (KONKRET 9/82, 9/83) vom Ersten Weltkrieg bis heute.

Eigentlich war der Beitrag für die WDR-Fernsehsendung »Monitor« vorgesehen, wurde jedoch nicht gesendet. Für 125 Mark ist die Kassette (VHS, U-Matic, Beta) bei der Coordinationsstelle, Hofstraße 27 a, 5650 Solingen 11 zu bestellen. Für weitere 10 Mark gibt es dazu eine Dokumentation über Bayer-Giftpatente und die Kampfstoffproduktion in den USA. Die dort produzierten Nervengifte »VE- /VX« werden auch in der Bundesrepublik gelagert.

Konkret 02/84, S. 66

**Heinz Rudolf Kunze**

# Ich bin gegen den Frieden.

Ich bin für ungebremste Aufrüstung, nuklearen Showdown
und die vollständige Vernichtung der zivilisierten Welt.
Ich bin für Sperrgebiete und Strahlentod,
Überwachungsstaat und das Vierte Reich.
An No Future war schon was dran,
aber lassen wir endlich das Fremdeln, sprechen wir deutsch,
sagen wir: keine Zukunft.
Ich bin gegen den Frieden.
So.
Vielleicht regt wenigstens das noch einen auf.
Für den Frieden sind ja alle,
oder zumindest so viele, daß einige darunter sind,
mit denen ich ums Verrecken nicht einer Meinung sein kann.
o diese Entrüsteten!
Ich habe sie feilschen gesehen, im Halbdunkel hinter Festivalbühnen,
bis an die Zähne vergoldet,
ich habe sie schleimen gehört in den Redaktionsstuben der Funkhäuser,
wir alten Jusos müssen zusammenhalten,
wir rollen die Sahnetorte von innen auf!
Niemandem glaube ich mehr, der mir vom Langen Marsch erzählt.
Ein kurzer Tango auf dem Tennisplatz, dreimal gegen den
Redakteur verloren, schon hast du deine kritischen Jungs
in der Sendung. Ich habe sie gerochen, die Friedensgewinnler,
ihre Boutiquen-Duftspur vom Benz bis zur Bühne,
Ringe an den Fingern wie babylonische Potentaten,
wenn sie am Mikrophon das Maul aufreißen,
meint man, gleich flügen gebratene weiße Tauben hinein.
Und alle haben sie Angst, unendliche Angst,
Angst in Alexandrinern und Angst in freien Versen,
Angst im Scheinwerferlicht und Angst vor allem davor,
mit der zweiten Antikriegs-LP der ersten in den Rücken zu fallen,
denn die geht Gold, die geht garantiert Gold, und dann
schüttelt man auch schon mal Heino die Hand, lächelnd,
hallo Kollege,
du in Windhuk vor den Siedlern, ich in Brokdorf vor den Sudlern,
wir alten Künstler müssen zusammenhalten,
wir rollen die Sahnetorte von und so weiter.
Die erste LP total unabhängig überparteilich,

eigene Firma, eigener Vertrieb, gewissermaßen romantischer
Frühkapitalismus, Robert Owen, hahaha, die zweite wird dann aber
doch nach gründlicher Prüfung aller Umstände (»Du, ich habe
gewaltig mit mir gekämpft!«), Meditation bei Minimal-Musik und
wochenlangem Cognacschwenken vor der Ostberliner Lenin
Gesamtausgabe bei den Giganten gemacht. Man kommt ins Büro, sagt
»30-15-6«, die Sekretärin fragt: Ist das Ihre Telefonnummer? Nein,
lächelt man, das sind die Plazierungen meiner Jungs in den Charts und
ich bin der Historische Kompromiß.
Gehen wir nämlich einmal unsere Kinderstube durch,
dann sind wir genau betrachtet doch öfter mit Bogie's Kippen auf den
Lippen entschlafen als mit Rosa im Kanal ersoffen,
Che war der am schlechtesten angezogene Mann Amerikas und der
weiße Leib Marilyns die Langstreckenrakete schlechthin,
die unsere Köpfe gesprengt und den Krieg längst entschieden hat.
Irgendwie kommt die Sprache nicht mehr ganz mit:
solche Texte, und dann noch deutsch, hätte man vor zehn Jahren
»kommerzieller Selbstmord« genannt. Heute heißt es genauso,
gemeint ist damit allerdings, daß das breite Publikum Blut sehen will,
Hilferufe hören, sich in Strahlen aalen.
How to get caught by capitalism in two easy lessons:
Erstens - wer lautstark behauptet, dagegen zu sein, wird reich.
Zweitens - wer wiederum dieses kritisiert, macht die Mode von morgen.
Ich bin gegen den Frieden.
Morgen nennen sie sich Schutz-Staffel
und sprechen mir das nach.
Morgen werde ich wieder für den Frieden sein.

Konkret 02/84, S. 68

**Diether Dehm u.a.**

# Der Kommissar antwortet

**In der Januar-Ausgabe berichtete KONKRET-Redakteur Hartmut Schulze über den Versuch, eine Kampagne gegen den Kulturteil dieser Zeitschrift zu entfachen. Der Liedermacher Lerryn, unter seinem bürgerlichen Namen Dr. Diether Dehm Konzertveranstalter und Musikmanager (Chef des »Musikant«-Labels im EMI-Konzern), startete »eine Unterschriftensammlung, die in Stil und Form ihresgleichen sucht« - so Ortwin Löwa in einem NDR-Kommentar. Gefordert wurde »ein Wechsel im Kulturteil«, der ein »einziges Zugeständnis an die (jeweilige) Neue Deutsche Welle« sei. Dehm konnte für seine Angriffe gegen KONKRET den Presseapparat der SPD, auch den »Vorwärts«, in Anspruch nehmen, und damit mußte er ernst genommen worden. Auch die Leser-Resonanz auf Hartmut Schulzes Antwort (»Der Kommissar«) zeigt, daß es hier nicht nur um die Manie eines Kulturproduzenten geht, der sich und sein Kulturverständnis Mißachtet sieht**

Wenn ein Zimmermann die Bewegung lobt, bleibt der Keks im Halse stecken. Und wenn die Bewegung von der Schweigestunde in der Fußgängerzone bis zu vielstimmigen Hosianna-Choralen im evangelischen Gemeindesaal reicht, dann ist dies die falsche Breite. Hoffentlich kommentiert ihr auch weiterhin die Tendenzen der Friedensbewegung nicht nur zustimmend, sondern ehrlich; daran werden sich auch einige »große Künstler« gewöhnen.

RICHARD HARTMANN

WORMS

SDJ-DIE FALKEN, BILDUNGSSEKRETÄR

Neu ist derartiges Gebaren bei Lerryn/Dehm nicht. Ähnlich mimosenhaft reagierte der leicht reizbare Schöngeist nämlich vor ca. 2 1/2 Jahren, als sich das kleine (und mittlerweile leider verstorbene) Folk-Magazin in 40 Zeilen erdreistete, die Lieder der »bots« schlichtweg schlecht zu finden. Der Titel »Aufstehn« sei schlichtweg von Danzers »Morgenrot« abgekupfert, und eben dies Original sei besser, direkter, konkreter.

Lerryn/Dehm fühlte sich daraufhin so beleidigt (»87 Kritiken der 'bots' liegen mir vor, die 87. ist schlecht«), daß er einen bösen Antwortbrief schrieb und in 270 (1) Zeilen den Vorteil der »bots«Version akribisch darlegte. Und Oberhaupt, was soll denn die Kritik: man habe die Texte schließlich über ein Jahr diskutiert.

HOLGER JENRICH

MÜNSTER

Als Lerryn mir auf der Buchmesse sein Pamphlet gegen die Kulturredaktion in die Hand drückte, war ich anfangs lediglich amüsiert über die unfreiwillige Satire und ahnte nicht, daß es sich dabei um das stärkste Stück handeln sollte, was er jemals gegen sich selbst unternommen hat. Seitdem ich nun um die Hintergrundmachinationen weiß, die Boykottaufrufe und wütenden Kampagnen zur Ausschaltung der Kulturredaktion von KONKRET, denke ich tiefer über ihn nach, um nicht zu sagen »wehmütig-liebevoll«.

Ich bin nämlich in der Lage, Lerryns Dilemma ursprünglich aufzuklären. Es ist dies ein altes Schuldtrauma, worin der Gute sich verstrickt glaubt, und woran er sich bis heute mit den schlechtesten Mitteln abarbeitet. Die Urscene beleuchtet ein trivialoperettenhaftes Ereignis der 68er Zeit im Frankfurter Volksbildungsheim, wo im Rahmen einer »deutsch-sowjetischen Freundschaftswoche« vor allem Kulturschaffende aus der UdSSR und der DDR progressive Dichtung und Musik zum Besten gaben. Diether Dehm (Lerryn) fand das damals entschieden revisionistisch und verabredete mit mir, das Ereignis nachhaltig zu stören. Geschmückt mit supergroßen Mao-Abzeichen (Lerryn war damals »Maoist«) stießen wir beide auf der Höhe des Liedes »in Moskau gibts das schönste Eis« wildartikulierte Schreie aus, wobei Lerryn mich um mindestens eine Oktave übertraf. Das unmittelbare Ergebnis war der Zusammenbruch eines älteren Herrn in der ersten Reihe, der auf einer Bahre den Saal verließ, und der wenig später als »tot« gemeldet wurde. Das Opfer, dessen Herzschwierigkeiten ohnehin schon chronisch waren, war Kurt Bartels, besser bekannt als »Kuba«, erster und verdientester Schriftsteller der DDR aus der unseligen Ära der »Kumpel greif zur Feder-Epoche«.

Wenn es das ist, was Lerryn heute zu unendlichen Buß- und Abbitteritualen treibt, dann sollten wir alle so gnädig sein, ihm wenigstens nicht kommerzielle Motive zu unterstellen. Vielleicht sollte die Kulturredaktion aus therapeutischen Gründen ein paar von Kubas Poemen abdrucken, das wäre ästhetisch entsetzlich, könnte vielleicht aber zur Lösung und Lockerung der tiefliegenden Schuldproblematik von Dr. Diether Dehm beitragen.

HANS BRANTSCHEIDT

OBERURSEL

Hat mich erstaunt, daß diesem Papagallo und Jungunternehmer noch so viele nachlaufen. Allerdings nur noch ein Grund, den Kulturteil von KONKRET so zu lassen, wie er ist.

MICHAEL SEMMET

GIESSEN

Wir meinen, daß das Vorgehen von Diether Dehm gegen den Kulturteil eine Erpressung ist, die wir normalerweise nur von Anzeigenkunden aus der Industrie erwartet hätten Dabei führt er seine Angriffe im besten Bildzeitungsstil vor (Die Scheiße geht weiter ... ). Was Dehm die »Selbstzerfleischung der Linken« nennt, halten wir für eine notwendige Selbstkritik, die fester Bestandteil einer sozialistisch orientierten Zeitung sein muß. Die Friedensbewegung wird dann zu einer dauerhaften Kraft, wenn sie, anstatt immer seichter zu werden, versucht, inhaltlich weiterzukommen. Wir hoffen nicht, daß sich die Kulturredaktion von diesen selbsternannten »linken Kulturpäpsten« einschüchtern läßt.

NORBERT KUHN

OTTO KLEIN

IDAR-OBERSTEIN

Sich gegenüber Diether Dehm zu rechtfertigen oder ihm zur Kulturkritik in KONKRET zu antworten, ist reine Zeitverschwendung. Diether Dehm alias Manager Lerryn u.a. der Gruppe »bots« (... wir wollen wie das Wasser sein, das weiche Wasser bricht den Stein.) ist Mitarbeiter des Plattenriesen EMI. Dieser, finanziell angeschlagen, heiratete den stabilen Thorn-Konzern, der neben Schallplatten auch Militär-Elektronik liefert. So trallern die »bots« weiter ihre Friedenslieder, das Geld aber fließt in die Aufrüstung.

JÖRG PALITZSCH

INGERSHEIM

Obwohl es mir ungeheuer schwerfällt, möchte ich den Platz, den mir KONKRET als Antwort auf Schulze zur Verfügung stellt, nicht zu langatmigen Rehabilitierungen und detaillierten Richtigstellungen meines ramponierten Images nutzen. Ich möchte den politisch-inhaltlichen Streit.

Da ich seit über 2 Jahren vom KONKRET-Kulturteil in Form und Inhalt solidarische Kritik an linken Künstlern fordere, unterstellt mir Schulze geschicktermaßen, ich wolle Gefälligkeitsrezensionen. Sicherlich: solidarische Musikkritik ist nicht destruktiv, hat nicht zum Ziel, die Weckers, Waders, bots u.a. fertigzumachen, sondern mitzuhelfen, daß ihre Lieder wirkungsvoller werden. In diesem Sinne aber bleibt solidarische Kritik natürlich »Kritik«i Sie darf nie zur linken Hofberichtserstattung absinken. Kein Künstler hat mit seinem Auftritt gegen die NATO-Strategie ein Tabu verdient. Nein, seine Schwachen dürfen ihm sogar gar nicht vorenthalten werden. Nur hat er ein Recht darauf, zu erfahren, welche Schwachen es sind, und wie er es besser machen könnte. Eine lakonische Formulierung wie »Konstantin Wecker sang 'Genug, ist nicht genug'. Doch.« (Schulze) ist ohne jeglichen inhaltlichen Zusatz einfach nur verletzend.

Solidarische Kritik ist ein Bruch mit jenem Zerfleisch-Stil, wie er in anderen Zeitungen geradezu gepflegt wird, womit sich anderswo Journalisten profilieren und goldene Nasen verdienen können. Schulzes Schreibe erscheint mir wie ein 5. Aufguß jener ätzend-lakonischen Pointensprache, mit der der »Spiegel« das gegenwärtige Bundeskabinett »abfrühstückt« (und die wir zuweilen in der »taz« und »Titanic« goutieren dürfen).

Die »Klassenlage«, die politische Voraussetzung dieser »ätzend-lakonischen Pointensprache«, ist aber doch eine andere als der Anspruch von KONKRET. Was zu beweisen wäre.

Der »Spiegel« zum Beispiel ist vornehmlich das Opium der liberalen Bourgeoisie. Wahrend es nämlich den gedemütigten Bild-Leser geil macht, mittels einer besonders detaillierten Sexual-Mord-Reportage im Geist zum Henker und Triebtäter in einem aufsteigen zu dürfen, werden »Spiegel«-Leser high dabei, über den Hampelmann Kohl aufzusteigen. Freilich auch nur im Geist. Denn am 6. März 83 hat nicht der »Spiegel« gesiegt, sondern Kohl. Aber dann steht im »Spiegel«, das einzige, was Helmut Kohl ins Bundeskanzleramt mitgenommen habe, sei »seine Sekretärin, die ihm morgens die Eier aufschlägt.« Und dann grinst die halbe Bourgoisie und fühlt sich überlegen und mitwissend. (Ich übrigens auch.)

Das hat Tradition. Nicht erst seit 1848 verliert dieser fortschrittlichere Teil des Bürgertums eine Schlacht nach der anderen. Aber dabei perfektionierte er eine immer zynischere, ätzendere, lakonischere Sprache, mit der er den reaktionäreren, tumberen aber siegreicheren Kapital-Flügel erlegen konnte - zumindest sprachlich. Wenn auch zuweilen nur als auf Teakholz-Niveau gehobenen Herrenwitz.

Die »ätzend-lakonische Pointensprache« liefert ihren Lesern ebenso eine Fiktion von Überlegenheit wie die BILD-Zeitung den ihren. Nur eben gepflegter, aufgeklärter. Die Linke hingegen strebt keine Fiktion der Überlegenheit an, sondern die

reale. Das hat Konsequenzen auf Sprache, Stil, also Form, besonders Art, miteinander umzugehen.

Bei aller fortschrittlichen und decouvrierenden Funktion, die jener Sprachstil, welcher aus dem geschlagenen liberalen Bürgertum resultiert, zuweilen hat - der hohe Unterhaltungswert der »ätzend-lakonischen Pointensprache« profitiert aus drei grundsätzlichen Schwachen:

1. sie muß, um ihren Lesern jene Pseudo-Überlegenheit zu suggerieren, die Kohls verharmlosen

2. sie ist geradezu antianalytisch, denn wer gründlich analysiert, steigt vom hohen Roß der Scheinüberlegenheit herunter, gibt seinen eigenen Standpunkt preis.

3. sie ist ausschließlich geeignet, den Fraktionsstreit innerhalb der Bourgoisie auszutragen und nie konsequent den heutigen Grundwiderspruch zwischen Lohnarbeit und staatsmonopolistischem Kapitalismus. Politische Konflikte werden zwangsläufig auf Erscheinungsebene hin getrimmt, z.B. auf die Staatsfunktionäre hin personalisiert.

In diesem Sprachstil kann eine konsequente, dauerhafte Parteinahme für die Unterdrückten nicht stattfinden. Grundsätzliche Forderungen der Gewerkschaften verträgt diese Sprache ebensowenig wie Analysen der Macht. Dafür werden Kohl »morgens die Eier aufgeschlagen«.

Müssen wir nicht miteinander anders umgehen, als der »Spiegel« und »Titanic« mit Birne und seinen Eiern? Besonders, weil es doch so wenige Zeitschriften wie KONKRET gibt, die sich den grundsätzlichen gesellschaftlichen Widersprüchen parteilich stellen. Z.B. die Bündnisbreite der Friedensbewegung, die es hierzulande so noch nie gegeben hat - müssen wir ihre daraus entstandenen Widersprüche nicht solidarisch lösen, auf daß sie nicht das Bündnis sprengen? Solidarische Kritik ist keine Leerformel, sondern ist nur einlösbar mit gründlichen Analysen und Begründungen.

Als Schulze in KONKRET einen Rede-Text von Harry Belafonte »dokumentierte« mit dem Hinweis, diesen hatte er auf dem Hamburger Künstlerfest halten wollen, aber wegen des koreanischen Jumboabschuises nicht gehalten, war dies Effekthascherei und gelogen. In Wirklichkeit hatte Belafonte diese Rede gehalten. In New York, wenn mich nicht alles tauscht, und zwar ein paar Wochen zuvor. Alles andere war reine Spekulation und dann zu diffamieren: »Belafonte düst im Sauseschritt durch die Friedensbewegung und bringt die Liebe mit.« (Schulze). Oder: Haben KONKRET-Leser und die betroffenen Künstler nicht ein Recht darauf, ZU erfahren, was denn »Lyrik-Schmonzes á la Heller« oder »platt wie Hannes Wader«. (KONKRET 3/83) konkret sei? Welches Lied, welcher Text eines in KONKRET niedergemachten linken Künstlers ist jemals erwähnt und ausgeleuchtet worden?

Die Linke braucht endlich eine neue, eigene Form der Kulturkritik, die inhaltlich argumentiert, statt salopp zu diffamieren. Diese Form gab es in Ansätzen mit der »Linkskurve« usw. in der Weimarer Republik und gibt es heute schon in Frankreich, Italien und in der DDR teilweise hervorragend.

Genau darum ging es mir in der Broschüre. Und daß jetzt öffentlich darüber diskutiert wird und nicht privat zwischen Schulze und mir im Hinterstübchen der KONKRET-Redaktion (wofür ich zugegebenermaßen mehrfach eingeladen wurde) ist sicher nützlich, wenn auch zunächst an mir kein gutes Ha ' ar blieb.

Jedenfalls wollte ich nie Gefälligkeitsrezensionen für Künstler der Friedensbewegung oder solche auf dem Label »Musikant«. Hofberichterstattung nützt uns nämlich genausowenig wie der ätzend-lakonische Zerfleisch-Stil.

Mir scheint, daß manche unserer Musikkritiker geradezu »Kaisers Geburtstagssänger« für die paar Friedenskünstler spielten, solange Engagement gegen die NATO ihr Geheimtip war, eine exclusive Sache für Insider, eine Art Nacktbadestrand auf Rhodos. Als der Nacktbadestrand auf einmal von der »breiten Masse« frequentiert wurde und die Künstler über den Szenen-Tip hinauswuchsen, reagierten die Musikkritiker eifersüchtig. Von da an wurde niedergemacht.

Ich habe jedenfalls keine Sehnsucht danach (und sicherlich nicht primär aus beruflichen Gründen), daß der Kampf gegen die NATO wieder zum Geheimtip wird. Darum bekenne ich mich schuldig, mitgeholfen zu haben, daß einige linke Künstler keine Geheimtips der Scene-Schreiber geblieben sind.

DIETHER DEHM

FRANKFURT

Ich finde es nicht gut, daß Du in Deiner Antwort auf die Angriffe von Diether Dehm zwei Sachen vermischt: den Aufruf einiger Freunde von KONKRET (ja, Freunde) und eine längere Abhandlung sowie Briefe von Diether Dehm. Damit erweckst Du (bewußt?) den Eindruck, die Unterzeichner stimmten mit den recht widersprüchlichen Haltungen von Diether Dehm überein. Mit dem, was Diether Dehm da zum Besten gegeben hat, habe ich nichts zu tun. Daß er den kurzen Aufruf initiiert hat, finde ich allerdings in Ordnung.

Polemik finde ich gut, aber nicht Mehr, wenn dabei mit Verdrehungen, (bewußter?) Auslassung wichtiger Aussagen gearbeitet wird. Du zitierst mich »leicht gekürzt« und setzt da Pünktchen, wo die wichtigste Aussage steht. Die ganze Passage lautet nämlich: »Unsere Kulturarbeit betrifft im wesentlichen die Einbeziehung von Kunst und künstlerischen

Ausdrucksformen in die gewerkschaftliche Praxis. Damit wollen die Gewerkschaften die Entfaltung der Persönlichkeit des Arbeitnehmers fördern, die eigenschöpferische Tätigkeit unterstützen, die Ausdrucks- und Erlebnisfähigkeit der Arbeitnehmer steigern, ihre sinnliche Wahrnehmungsfähigkeit für gesellschaftliche Erscheinungen und Zusammenhänge fördern, zum demokratischen Engagement auffordern und auch die gewerkschaftliche Arbeit aktivieren und beleben.«

OSWALD TODTENBERG

DÜSSELDORF

Ich fand die Antwort auf Dehm viel zu zahm, fast ein bißchen »verzettelt«; und ich hab ein bißchen Angst, daß der un/befangene Leser denkt: »Der bemüht sich, den Konflikt nicht noch zu verschärfen, weil die Redaktion schon nicht mehr richtig hinter ihm steht ... « Aber der Konflikt muß verschärft werden! Es wird Zeit, daß das Gebläse genug auf Touren kommt, um einigen Spreu aus dem Weizen zu pusten (gewagte Metapher, gell?) - dann gewöhnen sich Opportunisten wie Todtenberg und Schweiker solche Sachen auch ganz schnell wieder ab wie ihre Unterschrift unter so verwegene Aufrufe. Und die etwas aufgeweckteren Köpfe haben ja ohnehin schon bemerkt, was Sache ist.

RAINER BOHN

WESTBERLIN

Wer Herrn Dehm in den Jahren 1980 und 1981 auf diversen Kulturveranstaltungen in Frankfurt beobachtet hat, für den ist die vorliegende Aktion des sagenannten Genossen nur folgerichtig. Für mich war schon damals klar, daß Lerryn nichts dazulernen würde.

KONKRET ist durch die Auseinandersetzung mit neuen, modernen Ideen und Konzepten ein für die gesamte Linke lesbares Blatt geworden, und diese Linke existiert nicht nur zwischen SPD Mitte und orthodoxem Kommunismus.

RALF EITEL

BERLIN

Konkret 02/84, S. 70

**Horst Tomayer**

# Wenn andere von ihrem Vogel sprechen

**Der Hamburger Maler Ernst Kahl hat sich die (Friedens-)Taube vorgenommen, und Horst Tomayer hat einen Text dazu geschrieben**

vom US-Aar, meinetwegen, dem laserstrahlscharfkralligen; oder den ihm hartnäckig hörigen Hardthöhenfalken

und ihrem Tag- und Nachtwerk: Dem RAUBE.

Wir sprechen von unserem Haustier, der TAUBE

Und damit Ihr's gleich wißt, Ihr Thanatostypen, Ihr unselig ins Verdampfen Verliebten: Wenn Ihr mit Kreaturkollegen schlagendem Geziefer (Gepard, Leopard, Marder & Wiesel) auf Eurer aus Bahrtuch geschneiderten Flagge PRAHLT -

Wie haben uns auf unsere Zitronensaftgetränkten Tränengasschutztaschentücher das gute alte Gurrhuhn, die fliegende Ratte der Bronx' aller Metropolen, die eilbotengebührenfreie Briefüberbringerin, die Gespielin der Kumpels an Rhein & Ruhr, die Körnerpickerkönigin, die Muttergottes unter dem Flugpersonal, die Taube, GEMALT.

Wenn wir in der Katakombe zu Mutlangen die Internationalhymne »We shall overcome« SINGEN,

Wissen wir uns beschützt & behütet von ihren, die Reichweite aller imperialistischen Killersatelliten verlachenden SCHWINGEN

Wenn wir, der Friedenskette unzählbare Glieder, unter den Weltzusammenkrachzwang uns nicht DUCKEN

Wenn wir, des deutschen Vaterlandes Salz, in die

(Na, Friedensschüler, na, na? »Nachrüstungssuppe ... ?« Richtich!! Und was? Richtich:) »SPUCKEN ... ?!«

Wenn unsere tapferen WIDERSTANDORTKOMMANDANTEN

(Ho, Jo!

Hi, Petra!

Rühren, Gert!

Yeah, Joker Joschka!

HabedieEhre,

Otto (»con carne«!) Schily

Namens und im Auftrag ihrer

(»Ihrer«? - Das, Friedensschüler, das sind wir!)

MANDANTEN

Beim Stationierungsdebattenfinale

a) »Wut«

b) »Trauer«

c) »Betroffenheit«

MARKIEREN

Wenn wir

(»Wo«, fragst Du? Na, beispielsweise im Osthessischen)

Atomkriegssprengschächte

a) AUF SPÜREN

b) ZU BETONIEREN

Wenn wir militärischen VEREIDIGUNGEN

Kontra geben mit nietzschewuchtigen BELEIDIGUNGEN

Dann macht uns von der »Geborgenheitsinitiative Liebe, Hoffnung & GLAUBE«

Laune gegen den Big-Bäng-Dumpfsinn - die TAUBE

Wenn wir die Nachbarschaft zur Rechten (sic!) vorsätzlich in Versuchung FÜHREN

Einmal
(Einmal, Nachbar/in, ist keinmal!)
Das süße Gift des Pazifismus zu PROBIEREN
Dann beflügelt uns zu solchem TUN:
Die Taube, das gott-gemütliche HUHN
Selbst Deutschlands schärfstes sozialdemokratisches Beckmesser, Gün...
(Ha, Du unterbrichst, wehrst ab, sagst: »Nicht auch noch den, ich BITT DICH ... «)
Doch! Auch der Günter Grass steht unterm Schutz von ihrem FITTICH
(poeta sum, non grammaticus!)
Wenn den, die Rotzbremse halbmast GEFLAGGT
Die Sorge um den verfassungsgemäßen »Verteidigungs«auftrag der Bundeswehr PACKT,
Und er, im Cord der frommen Klippschuldenkungsart, ums US-Killer-Camp von Heilbronn SCHLEICHT
und mit »Please, Pershing No!« das Herz des Sergeant of desc zu Stein ERWEICHT
Dann wandelt auch der der Menschheitsenderlösung»Frieden« zu GEWINN
Unterm Schutz der Taube, der himmlischen FLIEGERIN
Und so fühlen sich geborgen unter ihrem GEFIEDER
Der Heiner, die Hilda, die Gaby und der FRIEDER
Und die Autonomen, die mit Zwillen die Bullen PUNKTIEREN
Und die Friedensmahnwächter, die im Februar im Freien KAMPIEREN
Und die radikalen Rechner, die dem kriegerischen Fiskus nicht TRIBUTIEREN
Und die eiskalten Verweigerer, die ihr Bankkonto EINFRIEREN
Und die Kamikazekumpels, die mit bloßen Hämmern Raketen DEMOLIEREN
Und der in der Deutschen Kommunistischen Partei organisierte Bundeswehrsoldat mit der Friedenstaube im SPIND
Und der Friedensopa und das FRIEDENSKIND
Und die Friedensmutter und der FRIEDENSVATER
Und das ensuite das Erfolgsstück »Die in« spielende
FRIEDENSLANDESTHEATER
Und die Friedensfreunde in der »Arbeitsgemeinschaft HUNGERSTREIK«
Und die Friedensbäcker, die die Friedenstaube backen aus FRIEDENSBLÄTTERTEIG
Und auch so ein phantasiekreativer FRIEDENSFLOP
Wie der Andy Heller und der Friedenskämpferin Joan Baez süßer
FRIEDENS-T-SHIRT-SHOP
Sie alle leben für's Überleben und gedeihen WOHL
Unter der Taube, dem gebenedeiten SYMBOL
Und die Taubenplakate und -postkartenmacher und die TAUBENABZIEHBILDHERSTELLER
Und (hallo Andy Guha, hallo Franz Alt) die Atomkrieg und -frieden-BESTSELLER
Werden nimmer STRAHLENKRANK
Der Friedenstaube sei LOB und DANK
Und die Taube blickt gnädig herab, je NUN
Auf deren dem Frieden gefälliges TUN.
Wenn aber die im Deutschen Gewerkschaftsbund organisierten WASSERWERFERCHAUFFEURE
Zum Auftanken abdrehen oder wenn BUNDESWEHRCHÖRE

Mit NAZIPARTITUREN
Geistig durch Pripjet und Taiga TOUREN
Wenn Birnes Troubadur (früher BILD)
Friedfertige Deutsche Moskauer Monster SCHILT
Wenn pensioniertes Gesindel im PERSIANERSURROGAT
In der Einkaufszone angesichts friedlichster Punks porentief reine Tötungssehnsüchte HAT
Wenn (o Du Jahrhundertkarikatur des Schöpfungsteils Weib!) eine SCHULSENATORENMATRONE
Aus der Speckhüfte bis zur letzten DISZIPLINARPATRONE
Auf friedensbewegte Pauker FEUERT
Wenn Krauss/Maffei den Eintrittspreis für den konventionellen Kriegszoo wieder mal VERTEUERT
Dann rauscht der Friedenstaube GEFIEDER
Und die Friedenstaube öffnet den Kloakenschacht
Und es fällt vorwarnungszeitlos MEGATONNENWEISE SCHEISSE
Auf diese staubigen BRÜDER
(Kinder & Narren müssen das wissen:
Sagen sie doch: »Die sind BESCHISSEN!«)
Als Friedenssymbol ist die Taube alt, URALT
Die Höhlenmaler von Altamira (35.000 v. Chr.), Arcimboldi (16, Jahrh.)
Rembrandt (17. Jahrh.), Man Ray, Horst Antes (20. Jahrh.) haben sie GEMALT.
Das Taubenbildnis meiner WAHL
Aber ist das des berühmten Bildermalers Ernst KAHL

Konkret 02/84, S. 73

**Thomas Schreiber**

# »Schmidt ist gefährlich«

**Am 18. Januar wäre Arno Schmidt 70 geworden – inzwischen liest man sogar seine Bücher**

Er las *nie* eine Kritik, sei sie gut oder schlecht«, berichtete er von Sir Walter Scott - und was hätte er über sich lesen können: »Die Version, daß er geistig und moralisch abnorm sei, hat auch einiges für sich«, schrieb 1957 ein Korbinian Nemo in der »Weltbühne« (Berlin/DDR) und war einer Meinung mit Hans Habe: »Ein wirres, ekles Gestammel, ein pathologisches Gekritzel... Schmidt hat das Kunststück fertiggebracht, einen 'Roman' zu schreiben, der ein Stenogramm aus dem Irrenhaus sein könnte. «

Und wo die (Ost-)»Berliner Zeitung« 1949 findet, daß sich »über den Wert oder Unwert dieses Elaborates beim besten Willen nicht streiten läßt, denn der Antihumanist Arno Schmidt lehnt alles, was die Menschheit im Laufe ihrer Entwicklung an Werten geschaffen hat, ab und möchte es zerstören, was ihm infolge seiner geringen literarischen Potenz nicht einmal auf dem Papier gelingt« (wie das geht, soll mir mal einer vormachen) - kann 1953 der »Rheinische Merkur« nur zustimmen: »Das Ganze ist ein Dokument des Hasses gegen Geist, Sprache, Mensch.«

Ein Dokument des Hasses gegen Geist, Sprache und Mensch ist auch Heinrich Dittmars Ratschlag in der »Neuen Ruhr-Zeitung« 1958: »Schmidt soll seinen ganzen Zettelkasten, sein liebevoll gepflegtes Herbarium erstorbenen Geistes in den Ofen stecken. Hat er wenigstens eine warme halbe Stunde davon. Vielleicht wird er dann wieder ein Schriftsteller.«

»Uns aber steht der Verstand still« - bei Dr. Horst Biernath, der 1956 im »Mannheimer Morgen« fleht »... trocknet die Tinte aus, rebelliert die Schreibmaschine, legt sich ein beklemmender Druck auf Brust und Kehle und läßt uns nur noch die Hände falten und inbrünstig stammeln: Gott schütze die deutsche Literatur! «

Horst Bingel weiß in der »Deutschen Rundschau« 1957 den Grund für diesen frommen Wunsch: »Schmidt ist zu gefährlich: er schadet dem demokratischen Lager.« Und ein Anonymus dekretiert 1961 in der Zeitschrift »aktuell«: »Er gehört zu jenen, die mit Unterstützung von Ganz- oder Salonkommunisten dabei sind, dem Osten die Schlagworte für seine weltweite Propaganda gegen die freiheitlichen Demokratien zu liefern.«

Ein Wiener Kritiker, der 1960 schreibt »so ne Art James Joyce mit Soda. Tomaten-Joyce. Gesteilte Prosa. Ne Art gekotzter Expressionismus«, findet seine »Parodie« heute, als Professor, »eigentlich nicht so gut, daß ich sie noch einmal gedruckt sehen möchte«.

Dafür schreibt Gert Ueding 1983 in der FAZ »... der Roman 'Julia, oder die Gemälde' ist unvollendet geblieben: erspart bleibt uns somit die Lektüre von zwei Dritteln des geplanten Buches. «

Sich selbst und anderen gab Arno Schmidt den Rat, nie eine Kritik zu lese, «sei sie gut oder schlecht«, denn »was könnte mir, der ich rund 3 Jahre an ein Opus gewendet habe, wohl ein Rezensent sagen, der bestenfalls 3 *Tage* zur Verfügung hat.«

Daß »die Feuerwehrleute, die geistigen Eckensteher, die Kritiker« (Arno Schmidt) einen Maulwurfshügel nicht von einem Gebirgsmassiv zu unterscheiden vermögen, illustrieren die Beispiele. Man muß sich die gedruckte Schmähware einmal massiert vor Augen führen - und die hier dargebotene ist lediglich ein winziger Ausschnitt* - um den Grad von Ablehnung, den Arno Schmidt erlebte, nur halbwegs ermessen zu ,können.

Was war denn das Ungewöhnliche? Daß er Sexualität beschrieb - für den »Rheinischen Merkur« »typischer Sexualkitsch, verlogen und ordinär«. »Christ und Welt«anschaulich gefestigte Kritiker wollen sich mit den Grundanschauungen eines Buches identifizieren - da haben die Gedanken eines Menschen, der seinen Darm entleert, nichts zu suchen, denn das ist »Gassenjargon« und die »sexuelle Besessenheit« ist einfach »undelikat«. Kurz: »Die Literatur ist kein Feld für solche Sprachräuber und Geistverzehrer«.

Es gibt für die Ablehnung noch andere Gründe: Die Wiederbewaffnung war Anfang der fünfziger Jahre für Arno Schmidt nur eine Frage der Zeit; daß die Nazis wieder, unter demokratischem Deckmäntelchen, Macht ausüben würden, war vorauszusehen und wurde in seinen Büchern scharf kommentiert. Als private Konsequenz beschloß Schmidt nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft, sein Geburtsdatum von 1914 auf 1910 »vorzuverlegen«. Die Personalpapiere waren verloren, und er hoffte, so der Einberufung in eine neue Armee zu entkommen.

1945, nach dem Krieg, der ihm »die nie wiederkehrende Kraft der dreißiger Jahre sinnlos weggefressen« hat, entscheidet er sich, mit seiner Frau die Existenz eines »freien Schriftstellers« zu wagen.

Er hat das durchgehalten, mit manchmal 60 Mark im Monat, die mühsam erschuftet werden mußten, und wurde am Leben erhalten von den Care-Paketen seiner Schwester - das erste Buch, der 1949 bei Rowohlt erschienene »Leviathan« ist denn auch gewidmet »MRS. LUCY KIESLER/New York, USA/ meiner Schwester, ohne deren nimmer fehlende Hilfe/ich längst

verhungert wäre«, und »Brand's Haide« beginnt: »21.3.1946: auf britischem Klopapier«.

Als er 1950 von der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur den ersten Preis erhält, aus Döblins Händen, wollte er fast schon aufgeben, denn die »Nichtteilnahme des Publikums übertraf alle Erwartungen«.

Teilgenommen hatte Alfred Andersch, der Schmidt half, wo er konnte; er druckte in seiner Zeitschrift »Texte und Zeichen« die »Seelandschaft mit Pocahontas« (was Autor, Herausgeber und Verlag auch gleich eine Anzeige wegen Gotteslästerung und Pornographie einbrachte), und er sendete in seiner Stuttgarter Rundfunk-Redaktion Nachtprogramme, in denen Schmidt über meist vergessene Autoren des 18. und 19. Jahrhunderts sprach und die ihm ab 1955 ein bescheidenes Einkommen sicherten. Damals wollte er zusammen mit Heinrich Böll nach Irland auswandern, doch für Schmidt scheitern diese Pläne. 1958 zog er nach Bargfeld in die Südheide, in die ihm »gemäße Landschaft (Heide, Moor, Flachland).«

Einige Autorenkollegen wie Hermann Kasack, Ernst Kreuder, Max Bense, selbst Siegfried Lenz ahnten in ihren Artikeln, daß bei Arno Schmidt etwas Außerordentliches geschehen sei. Als erster verstand und artikulierte Leslie Meier (= Peter Rühmkorf) im »Studentenkurier« und im frühen KONKRET, was geschehen war: »Hier hat ein Ereignis stattgefunden, das neue Maße herausfordert, hier ist das erste Buch, das die Generation rechtfertigt, der Schmidt angehört.«

Zu beschreiben, was bei Arno Schmidt mit der Sprache geschieht: ich weiß nicht wie. Ich weiß nur: »Unter uns Deutschen hat keiner so tief über Prosaformen nachgedacht, keiner so kühn damit experimentiert, keiner so nachdenklich Muster aufgestellt, wie« Arno Schmidt - der so Wieland und dabei doch sich selbst beschrieb.

Seine frühen Bücher sind die genauesten Chroniken der Zeit; die Rundfunksprache und Werbesprüche ergeben mit dem Plattdeutschen, dem Schlesischen und anderen Dialekten, die Schmidt versucht, durch veränderte Rechtschreibung in Lautschrift abzubilden, ein Sprachengemisch - »Unsere Schprache ist Gezisch & Hexerei«.

Die Zeichensetzung folgt keinen konventionellen Regeln mehr. An einem Beispiel aus dem »Steineren Herz« gezeigt, das 1956 für gehässige Reaktionen sorgte. Der Ich-Erzähler fragt einen Apotheker nach dem Weg: »Ä-könn' Sie mir vielleicht sagen ... ? »: », ; . - : ! - : ! !« - . »Ah: Danke schön..« oder wenn er an eine Tür klopft: »Klopfen: ! , ! , ! - : Nichts.« Die Zeichen selbst erhalten eine plastische Funktion. Er glaubt an die »Macht der Dichter« und verzweifelt: »Warum kann man andere Menschen nicht an sein Gehirn anschließen, daß sie dieselben Bilder, Erinnerungsbilder, sehen, wie man selbst?«

hin gelingt das, und neben all dem Flüchtlingselend - »Was hätte jetzt Alles geschehen müssen; ich kann doch mit einer Garnitur Wäsche nicht sagen: Ich liebe Dich! « - Wiederaufrüstung und Wirtschaftswunder - »Wenn ich nicht schon von Geburt Atheist wäre, würde mich der Anblick Deutschlands dazu machen!« - schafft der »Wald-&Wiesen-Narr« die schönsten Naturbeschreibungen: «Kurz draußen). Mond: als stiller Steinbuckel im rauhen Wolkenmoor. Schwarze Spiegel lagen viel umher; Zweige forkelten mein Gesicht und troffen hastig. (»Hat viel geregnet« heißtswohl auf Einfachdeutsch). «

In den theoretischen »Berechnungen« gliedert er seine Bücher Versuchsreihen ein und fordert »die genau entsprechenden Prosaformen« zu »verschiedenen Bewußtseinsvorgängen oder Erlebnissen zu entwickeln«.

»Man rufe sich am Abend den vergangenen Tag zurück, also die 'jüngste Vergangenheit' (die auch getrost noch als 'älteste Gegenwart' definiert werden könnte): hat man das Gefühl eines 'epischen Flusses' der Ereignisse? Eines Kontinuums überhaupt? Es gibt diesen epischen Fluß, auch der Gegenwart, gar nicht. Jeder vergleiche sein eigenes beschädigtes Tagesmosaik! Die Ereignisse unseres Leben springen vielmehr. Auf dem Bindfaden der Bedeutungslosigkeit, der allgegenwärtigen langen Weile, ist die Perlenkette kleiner Erlebniseinheiten, innerer wie äußerer, aufgereiht. Von Mitternacht zu Mitternacht ist gar nicht '1 Tag', sondern '1440 Minuten' (und von diesen wiederum sind höchstens 50 bedeutungsvoll!).«

Zwischen reiner und angewandter Literatur unterscheidet er - die »Reinen« entwickeln die Sprache und die Literaturformen weiter, ihrer Zeit und dem kommunen Verständnis voraus und die »'Angewandten' schauen zu, was sie davon praktisch & mit Effekt brauchen können, und verdienen's Geld«.

Das Faszinierende an Schmidts Büchern ist die »andere Sichtweise«. Erzählt wird von einem Ich-Erzähler mit dessen eingeschränkter Perspektive, aber das zu Sehende ist scharf, genau und plastisch, wie durch seine Brille. Abgebildet und benannt werden alle Bereiche des Lebens, dem »Oszillieren zwischen Schmerz und Langeweile«; doch ein Geschehen gibt es kaum, die Handlung - das sind die Gedanken des Erzählers. Und die Utopien vom Glück bleiben immer Sehnsüchte, Erfüllung gibt es nicht.

Seine eigenen Fähigkeiten einschätzend, hielt er Beobachtung und Witz für seine Stärken « An einer Stelle schreibt Schmidt: »Mir fällt nichts ein«. Und deswegen würde er alles beobachten und notieren. Geht man hin und prüft nach, dann sieht man: Die Beschreibungen im Frühwerk, selbst die Namen, es stimmt alles. Er charakterisierte sich als »Wortmetz« und wünschte, es gäbe ein Wort, das das Handwerkliche seines Schreibens noch schärfer beleuchtet.

Langsam findet sich auch ein Publikum, von den 17 Taschenbüchern wurden über die Jahre 433.000 Exemplare verkauft. Bekannt wurde Schmidt durch den 1970 erscheinenden »Zettels Traum«: 1330 Seiten im Format Din A3, als Typoskript gedruckt (also das Manuskript fotomechanisch reproduziert) - jemandem, der das Buch nicht in Händen gehabt hat, kann man davon gar keinen Eindruck geben.

Es wurden dann noch zwei Typoskripte publiziert, die Novellen-Comödie »Schule der Atheisten« und die Märchenposse »Abend mit Goldrand«: In diesen Büchern ist das Diktum, daß der Dichter die Zeit abbilden soll, nur noch am Rande präsent. Im »Abend mit Goldrand« kann ein Mädchen in den »Garten der Lüste» von Hiernonymos Bosch steigen, und sie bringt von ihrem Ausflug in das Bild sogar Früchte mit. In der »Julia«, dem letzten, Fragment gebliebenen Buch, verliebt sich gar einer in ein Mädchen, das auf einem Bild gemalt ist, und sie kommt auch herausgestiegen. Nach dem Plan soll die Hauptfigur, ein alter ego des Autors, am Ende mit dem Mädchen auf dem Bild zu sehen sein. Das hat er nicht mehr schreiben können, aber er hat es doch früher beschrieben: »denn ein Schriftsteller löst sich ja langsam auf, in seine Werke; den zurückbleibenden schäbigen Rest besieht man sich besser nicht.«

Vor viereinhalb Jahren ist Arno Schmidt gestorben. Uns bleibt nur, seiner Aufforderung zu folgen, mit der »Pharos, oder von der Macht der Dichter« endet - ein Jugendwerk, das eingewoben ist in den »Abend mit Goldrand«: »lest doch! Lest doch ... «

---

Über Arno Schmidt. Rezensionen vom »Leviathan«, 1949 bis zu »Julia«, 1983. Herausgegeben von Hans-Michael Bock, Redaktion von Thomas Schreiber. Zürich: Haffmans Verlag 1984. 363 Seiten, ca. 40,- DM.

Konkret 02/84, S. 76

**Wolf Donner**

# Muskelprotze

**Amerika spielt mit den Muskeln, nicht nur im übertragenen Sinn: überall macht sich ein neuer Männerkult breit. In der Werbung, im Fernsehen und vor allem im Kino wird das primäre männliche Geschlechtsmerkmal wirklich zum primären. Hat Reagans aggressive Politik etwas mit diesem neuen Machotum zu tun? Wolf Donner war einige Wochen in den USA und beschreibt seine Eindrücke**

Jeder Trend, jede Arbeit, jede Modetorheit wird in Amerika sofort zum Massenphänomen. Ob Filme oder Songs, Kohlkopfpuppen oder Konsumartikel: Millionen machen mit, naiv und unerschütterlich begeisterungsfähig, die Umwälzanlage der Medien erhebt das Forum gleich zur nationalen Bewegung, und schon ist eine neue Richtung, ein Begriff, eine Welle, ein Trivialmythos geboren. Manches weicht gleich dem nächsten Tageshit, anderes hält sich eine ganze Saison lang. Die jüngste Ausgeburt der US-Unterhaltungsindustrie ist »The Year of the Hunk«, die Hohe Zeit der Muskelprotze.

Von der Werbung bis zu den populären Fernsehserien, von Büchern und Zeitschriften bis zu Filmen: schöne junge Männer zuhauf, nackte Muskeln und Sehnen, athletische Luxuskörper, trainiert, rasiert, poliert, illuminiert. Amerika ist einem Rausch der gestählten, protzigen Nacktheit verfallen. »Let's get physical«, kräht Olivia Newton-John, »I want muscles«, stöhnt Diana Ross. Agenten, Art Directors, Modeschaffende, Regisseure oder Film- und Fernsehbosse zerren nicht mehr mit unernsten Versprechungen wohlproportionierte Blondinen aufs Bürosofa, sondern sie besichtigen sportliche Jungmänner, testen Bizeps, Taillen und prall gespannte Schulterblätter; sie fragen ihre Kollegen, ob sie gern so aussähen wie der Aspirant, und ihre Sekretärinnen, ob sie mit dem gern ins Bett gehen würden.

Der kraftvolle Adonis als gesellschaftliches Idol, als glamouröse Medienofferte, als Sexsymbol.

Kalender mit hübschen Nackedeis, Fitnessbücher, die eher wie schwule Wichsvorlagen aussehen, und Sport-, Bodybuilding- oder Herrenmodenmagazine sind Verkaufsschlager geworden. Das Poster mit dem Modell Jim Palmer, der für Jockey Slips wirbt, wurde über 100 000 mal verkauft. An den Zeitungskiosken prangen in schöner Gleichberechtigung genauso -ele, genauso knapp verhüllte Damen wie Herren. Jungen marschieren mit geschnürten Taillen und breit wattierten Schultern wie Astronauten durch die Straßen. Nur Frauen haben Zutritt in den zahlreichen Clubs an der Ost- und Westküste der USA, in denen Jünglinge Striptease vorführen und sich Geldscheine in ihre Hot pants schieben lassen.

Das Vorspiel zum derzeitigen Kult mit nackten Männern war die Jogging-, Bodybuilding-, Fitness- und Aerobic-Welle. Fachzeitschriften und Trainingsanweisungen zu dieser angeblich so gesunden Zeitkrankheit füllen breite Regale in den Buchhandlungen. Von Sportpädagogen bis zu Medienprofessoren, von Jane Fonda bis zu John Travolta, jeder gibt in Bild und Ton seine Erfahrungen, Ratschläge und auch gleich die entsprechende Ideologie zum besten. Danach ist nur attraktiv, wer aktiv 'ist, nur derjenige schön, begehrenswert, sexy und potent, der ständig trainiert und seine Rundungen und Muskeln, zu den neuen normativen Proportionen steigert.

Sei kräftig, sinnlich, sportlich, gesund, gestählt, dann bist du auch selbstbewußt, erfolgreich, vital und leistungsfit in diesen rauhen Zeiten. Und diese Emanzipation der Leiber ' so wird suggeriert, hat eine neue Erotik freigesetzt, die Rückkehr zur unverstellten Sinnenlust. Geschickt preist John Travolta die Errungenschaften sportlicher Kondition und propagiert dabei zugleich sich selbst als erotisches Idol. »Auch in Sex ist man besser«, verspricht er nach fünf Monaten Bodybuilding für den Film »Stayin' Alive«, man könne länger, »die Ausdauer steigert sich, die Lust ... « Fitnessclubs seien wichtig »als neuer sozialer Treffpunkt zum Kennenlernen, Reden, Bumsen ... «

Der Hinweis auf virile Attraktivität ist nicht neu in Amerika. Millionen US-Schwuler haben schon offen die Schönheit männlicher Sexualität verkündet. »Gay is beautiful«, ihre Parole, ist ein weitgehend akzeptiertes und allgegenwärtiges Phänomen, das die erotischen Phantasien von Männern wie von Frauen avisiert. Daß Männer die Hüllen fallen lassen, geben Filmproduzenten zu, lockt Frauen genauso ins Kino wie die offenen oder latenten Homosexuellen, es steigert das Geschäft. Und da besonders in den amerikanischen Großstädten, Zentren der Schwulenkultur, in denen willige heterosexuelle Männer rar sind, entschädigt der nackte Apoll auf Bildschirm und Leinwand für manche private Enttäuschung.

Die erfolgreichen Fernsehserien, zu 56 Prozent von Frau konsumiert, sind 1983 konsequent auf die brustfreien Herren eingeschwenkt. Die darstellerischen Fähigkeiten dieser Muskelbrigade sind mickrig, aber ihre Körpermaße sind imposant. Und sie alle wurden nicht von Schauspielschulen engagiert, sondern aus Werbeagenturen geholt.

Wie im Fernsehen, so im Film. Früher lachte man in Hollywood über notorische Exhibitionisten wie Victor Mature, oder Charlton Heston, die ständig mit ihrem muskulösen freien Oberkörper renommieren wollten. Gut aussehende Stars wie Brando, Dean, Newman, Redford, Beatty mußten ihre Gefühle und komplexen Persönlichkeiten, nicht ihre Muskeln vorzeigen. Sie waren Sexikonen nicht als Körper, sondern als Typus. Noch in den guten, saturierten 70er Jahren leisteten

sich die Studios nicht nur ernsthafte Frauenfilme (»Julia«, »Alice lebt hier nicht mehr«, »Eine Frau unter Einfluß«, »Am Wendepunkt«, »Eine entheiratete Frau«), sondern kultivierten den Normalmann, dem man auch Probleme zugestand und der interessant, nicht attraktiv sein mußte (Jack Nicholsen, Al Pacino, Dustin Hoffman, Robert de Niro, Richard Dreyfuss).

Harte Männer für harte Zeiten, so heißt nun die Devise in den Besetzungsbüros, Helden, auf die man/frau alle denkbaren Wünsche, Träume, Sehnsüchte, erotischen Phantasien, Schutz- und Identifikationsbedürfnisse projizieren kann. Glamouröse Bollwerke, schön, stark, unkompliziert, bloß nicht intellektuell. Travolta: »Die Grundbedürfnisse sind wieder wichtig, Arbeiten, Essen, Liebe«. Das sagt so ähnlich auch Präsident Reagan.

Nirgends gilt inzwischen so ausschließlich wie in Hollywood das Schönheitsideal des Mannes, der Hemd und Hose abstreifen muß, um Aufmerksamkeit zu erregen. Sylvester Stallone, dumm, aber breit gebaut, wurde in Boxershorts zum Millionär (»Rocky«). Mel Gibson, Harrison Ford, Christopher Reeve, Kurt Russel, Richard Gere zeigen ungeniert her, was sie zu bieten haben, und in der Trivialausgabe für College Girls tun es ihnen Travolta, Christopher Atkins oder Matt Dillon gleich.

Das Godard-Remake »Breathless« feierte mehr den nackten Körper Geres als den von Valerie Kaprisky. (Auch in seinem nächsten Film, »Der Honorarkonsul«, präsentiert sich Gere splitternackt). Aber zugleich spielt er das fiebrige, anarchische, erotische Energiebündel und stellt seinen Sex nicht nur dümmlich aus wie Travolta in »Stayin' Alive«. In dessen Schlußbild geht er wiegend die Straße entlang (ein Zitat des berühmten Anfangs von »Saturday Night Fever«), und die Kamera fährt zur Hüftpartie herab, umkreist die engen Jeans des Gehenden und tastet lüstern alle Rundungen und Ausbeulungen ab.

Neuere US-Filme pervertieren den maskulinen Kult bis zu einer Manie für spezifisch männliche Teile. Da ist nicht nur dauernd von »comics« und »balls« und drallen Hinweisen auf die primären Geschlechtsmerkmale die Rede, sondern der Rollentausch geht so weit, daß sich die Männer hinlegen, die Beine breit machen, auf »schön« tun und sich nehmen lassen, während beim Akt die Frauen auf dem Mann sitzen und angezogen bleiben. Zum Erkennungszeichen des neuen Männlichkeitswahns in Hollywood ist die Kameraeinstellung auf die gespreizten Männerbeine und eine Frauen- öder Männerhand geworden, die kräftig zulangt - um den Betreffenden zu demütigen, ihm Schmerz zuzufügen oder ihn anzumachen.

In John Avildsens »A Night in Heaven« tritt Christopher Atkins als Stripper in einem Damenclub auf. Er buhlt um eine ältere (auffallend unattraktive) Frau, indem er, nur noch im Minislip, wenige Zentimeter vor ihrem Gesicht mit den Lenden zuckt, kreist und zustößt wie beim Ficken. Hunderte aufgeregter Teenager kreischen und johlen dazu, feuern ihn an, betatschen ihn geil. Später allein mit ihr, führt er ihre Hand erst an, dann in seine Hose, sie vergeht schier vor Begehrlichkeit dabei, dann legt er sich aufs Bett und sie besteigt ihn. Einem anderen Tänzer in jenem Club zieht ein Mädchen langsam die letzte Hülle vom Gehänge. Man sieht nur seinen nackten Hintern und ihr ungläubig staunendes Gesicht zwischen seinen Beinen. Als sie die nackte Wahrheit erblickt, fällt sie vor Begeisterung in Ohnmacht.

In Clint Eastwoods Dirty-Harry-Comic »Sudden impact« schießt Sondra Locke einer Anzahl Männer, die sie früher einmal vergewaltigt hatten, erst die Genitalien weg, dann tötet sie sie per Kopfschuß. Man sieht das in detaillierten Einstellungen. Über dem ersten Opfer hält ein Kriminaler einen Hot dog vor die Kamera, der genauso aussieht wie das, was dem blutigen Toten fehlt. In Blake Edwards Truffaut-Remake »Der Mann, der die Frauen liebte« geht es natürlich nur um den Mann, den die Frauen liebten (Burt Reynolds). Eine beugt sich brünstig bei jeder Gelegenheit, im Auto, im Bad, im Carwash oder in einer Loge beim Pferderennen, über seinen Hosenstall und besorgt es ihm im Schnellverfahren.

Männer als Sexualobjekte, als billige Flittchen (Travolta, Atkins), rauh-zarte Athleten (Reeve, Gere), ausdruckslose Kämpfer (Ford), edle Narzisse (Gibson), ruppige Kraftprotze (Russell), eitle Gecken (Reynolds). Oder als mythisch entrückte, geheimnisvolle Helden wie Sam Shephard in Philip Kaufmanns »The Right Stuff«, einer Tom-Wolfe-Verfilmung, oder Scott Glenn in Michael Manns Mysterienspiel »Das Verließ« (The Koep). Die häßlichen, unsympathischen Kotzbrocken wie Eastwood oder Al Pacino in Brian de Palmas Remake »Scarface« sind das notwendige Gegenbild zur erotisierenden Macho-Fleischparade, und der Sänger Michael Jackson ist der hübsche Junge vom Dienst, der Liebling der Saison, ein Beau, der mit blitzenden Zähnen und Augen, unwiderstehlichem Siegerlächeln und sexuell animierenden Tanzschritten Männer wie 'Frauen zum Seufzen bringt in seinem Rock-Video »Thriller«.

Hollywood war immer misogyn (frauenfeindlich), hat sich seit eh und je mehr für Psycho und Physis von Männern und für Männerbeziehungen als für Frauen interessiert. In einer Mischung aus Haß, Furcht und Unsicherheit hat der amerikanische Film die Frauen dämonisiert oder verharmlost, zur Heiligen oder zur Hure verzerrt, zur dummen Gans oder zum gefährlichen Vamp. Mike Nichos' Film »Silkwood«, ein »China-Syndrom«-Aufguß, tut so, als bemühe er sich um ein realistisches, sozialkritisches Frauenporträt. Aber indirekt denunziert Meryl Streep die Titelfigur als schmuddelige, neurotische, unsympathische Miese und Cher, deren Freundin, zur muffligen Lesbierin. Die einzig positive Figur ist Kurt

Russell als Freund Karen Silkwoods, fast immer halbnackt, mit offenen Jeans, verschwitzt, ölverschmiert, Bier oder Whisky trinkend - zwei unstete, unansehnliche Frauen, aber ein rechtes Mannsbild. Ähnlich problematisch und negativ abstechend neben den illustren Herren der Schöpfung sind die Frauenfiguren in fast allen neuen Hollywoodfilmen.

Viele Frauen in den amerikanischen Großstädten laufen ihrerseits wirklich wie Karikaturen emanzipierter Furien herum, verhärtet, rüde, burschikos, aggressiv. Sie imitieren die Machos, wiederholen die Fehler der Männer. Übertrieben freizügig - die Kehrseite amerikanischer Prüderie - reden sie über männlichen Sex-Appeal, über den »good performer«, was Potenz und Erfahrung, über den »well hung«, was die üppige Ausstattung eines Mannes meint. Sie tun so, als sei der attraktive, athletische Körper tatsächlich die Voraussetzung für guten Sex, und als seien sie, wie die Männer, allzeit bereit für einen unverbindlichen Quicky.

Auf manche trifft das vielleicht zu. Aber das kesse, progressive Getue erscheint seltsam zwanghaft, wie traurige Indizien neuer Frustration und emotionaler Verkrüppelung. Die gerühmte sexuelle Befreiung in Amerika ist im Grunde sexfeindlich, und die ganze neue, körperbetonte Sinnlichkeit ist synthetisches Surrogat, eine akute Variante des alten US-Traumas, immer jung, gesund und sexy sein, immer mithalten und perfekt funktionieren zu müssen. Sexualität als Geschäft, wieder einmal, als Ware, als gesellschaftliche Norm, als masochistischer, bis ins Groteske gesteigerter und veräußerlichter Leistungsdruck.

Auf den Besucher wirkt der virile Narzißmus allerorten unfreiwillig komisch, die Unterhosenreklame wie Callboy-Annoncen, die unverhüllte Geilheit der Filme, wenn auch heterosexuell kaschiert, schwul und peinlich. Die scheinbare Gleichberechtigung, die sich im, männlichen Pinup kundtut, ist nur die Angleichung der Geschlechter auf unterstem Niveau, ihre Erniedrigung zum Fleischmarkt.

Wer darin einen Fortschritt und gerechten Ausgleich sieht, den macht vielleicht die neue Ausgabe von Andy Warhols schwül-schwulem Gesellschaftsklatsch-Bulletin »Interview« nachdenklich: die Olympiade von Los Angeles als willkommene Gelegenheit für eine Parade schwülstiger, pathetischer Sportler-Porträts, wie von Arno Breker gestylt und von Leni Riefenstahl fotografiert. Die Idolisierung des kraftstrotzenden nackten Körpers endet folgerichtig beim idealtypischen Koloß der Nazi-Ästhetik: kultisch überhöht, monumental, entpersönlicht.

Vom männlichen Körper als Schauobjekt über die Onaniervorlage bis zum reduzierten Menschenbild des Faschismus, von der Fitness- und Aerobic-Manie über die primitive, unterschwellig rassistische Gleichsetzung von Kraft, Gesundheit und Schönheit bis zu gefährlichen nationalistischen Wallungen im heutigen Amerika. Wie die deutsche Kritik in den 30er Jahren den verbissenen, herrisch und aggressiv sich reckenden Monumentalbildnissen von Thorak und Breker »Wehrwillen«, »Siegessicherheit« oder Entschlossenheit im »völkischen Schicksalskampf« zusprach, so reden die US-Sportler in »Interview« von ihren Siegeschancen und der Herausforderung durch die Sowjets bei der nächsten Olympiade. Der Männerkult in Presse und PR, Film und TV hat mehr mit der neuesten Stimmung in Washington DC zu tun, als die lächerliche Oberfläche dieser letzten Mode der US-Unterhaltungsindustrie verrät.

Konkret 02/84, S. 87

**Oliver Hirschbiegel, Diedrich Diederichsen, Joachim Lottmann**

# TV: Neues aus Ludwigshafen

**Eine Kreisstadt im Regierungsbezirk Rheinland-Pfalz mit 166.111 Einwohnern, einem Hochhaus von 101,63 Metern und einer □ Anstalt□ , die nicht nur so aussieht wie die örtliche Kreissparkasse. Ausgerechnet hier begann mit dem ersten bundesdeutschen Privatfernsehen Anfan Januar ein □ neues Medienzeitalter□ . Durch seine Kabel verbreitet es den Genius loci: muffelige Provinz, tut fünfzig Kilometer weiter liegt Oggersheim. Aber jeden zweiten Samstagabend gibt es das Unterhaltungsmagazin □ Schön ist die Welt□ . Die Sendung wird von einer Gruppe Junger Hamburger Journalisten gestaltet, und im Rahmen des Ludwigshafener Programms wirkt sie wie Wim Thoelke mit Straps Oliver Hirschbiegel und Diedrich Diederichsen gestalteten die erste Folge von □ Schön ist die Welt□ - In einem □ Manifest□ , das Joachim Lottmann mitverfaßt h erklären sie,□ was wir wollen, und wen wir nicht wollen□ . KONKRET dokumentiert:**

Wir wollen eine apodiktische Sprache, auf deutsch: eine seriöse, neutrale, höfliche, wohlwollende Sprache, kein flapsiges, lockeres sprücheklopfendes Kumpeldeutsch. Die Sprache soll sauber und grammatisch einwandfrei sein. Klare Aussagesätze: Subjekt, Prädikat, Objekt. Keine Ironie: Witze mit sich und der Welt sollen andere machen.

Wir wollen keinen konventionellen Meinungsjournalismus, kein zähes Für und Wider, kein ewiges Einerseits/Andererseits, kein Abwägen wie im Schulaufsatz

Der jetzige, in den Sendeanstalten herrschende konventionelle Meinungsjournalismus mit seiner Rechtfertigungssucht und seinen überholten Relevanzkriterien ist abzulehnen.

Noch mehr aber abzulehnen ist der bisherige Alternative Fernsehjournalismus mit den Problemen sogenannter Randgruppen, die man schon kennt, mit sogenannter alternativer Kultur, also mit Clowns, Rock, Straßen- und sonstigem Theater, mit Handkamera, Improvisation, Spontaneität, Authentizitätstricks, Folk, Jazz, Stadtteilarbeit und so weiter. Das alles kennt man bis zum Überdruß. Das alles sind keine Nachrichten, keine Ereignisse, erst recht keine Kultur, es ist zeitlose folkloristische Scheiße.

Wir aber wollen uns auf die Neuigkeiten in der Welt werfen. Jeder Autounfall mit Sirenen, Toten, Verkehrssperren ist uns eher Ereignis als ein trommelnder Stadtteilindiander auf staatlich subventionierten Kulturveranstaltungen. Ein aufregendes Fußballspiel ist uns berichtenswerter als eine langweilige Unterschriftenaktion für den Frieden.

Was wollen wir weiter:

Wir wollen Lifestyle-Reportagen, also Berichte von Partys, von Wohnungen, von Architektur, von Weihnachtsgeschenken, etwa: Horst Ehmkes neues Haus von innen und außen, Werner Larsens neuer Audi Quattro mit Garage, Frau und ältestem Sohn. Portrait of the citizen as a consumer. Die Leute werden nach ihren Lieblingsgetränken, Lieblingsautos, Lieblingssendungen gefragt. Lifestyle-Reportagen kann man gar nicht genug machen: Jeden Tag gibt es neue Kleidung, neue Kreise, neue Parties, verändert sich der Outfit und das Gebaren der Bürger.

Natürlich heißt »Lifestyle« nicht nur glanzvoll: Ebenso oder noch mehr soll Modern Life im Kaufhof und bei Aldi gezeigt werden: die neuen plastiziden Billiganoraks zum Beispiel, die über Nacht zum Einheitsdress ganzer Bevölkerungsschichten werden. Oder man gibt die neuesten Preisdurchbrüche bei Home-Computern bekannt.

Wir wollen:

Lebenshilfe im Studio. Ein gut durchtrainierter, strotzend gesunder Fernsehpsychiater nimmt sich wehleidige Mitbürger zur Brust, gibt ihnen einen kräftigen Schubs auf den weiteren Lebensweg. Wir sagen: Schluß mit den Softy-Psychiatern á la Professor Tausch, die die armen Teufel nur noch trauriger machen, als sie ohnehin schon sind. Wir etablieren einen Übervater-Seelentröster, der die Leutchen wieder auf die Beine stellt.

Wir wollen:

Neue Technologien. Kampf. Alle subversiven Bestrebungen, die nicht von den Alternativen alten Stils ausgehen. Gewalt, wo immer sie vorkommt. Wir wollen eine schlichte, warholeske Optik. Wir wollen Politikerportraits. Und Portraits merkwürdiger Bürger, Geisterfahrer, Bankräuber, Vergewaltiger. Beispiel: Leben und Verfassung von Wolfram Wuttke, dem Mann, der als Stürmer des HSV in 25 Spielen kein Tor geschossen hat.

Wir wollen einen Service-Teil, in dem kurz und knapp, klar und wahr, über aktuelle kulturelle Produkte referiert wird. Mit einem Wort: Wir hassen Kritik. Wir unterdrücken Meinung. Wir hassen die vergammelte Attitüde des »kritischen Hinterfragens«.

Wir verabscheuen das verlogene Ritual der sogenannten Eigenen Meinung. Uns langweilen die bürgerlichen Ideologien. Uns langweilen die alternativen Ideologien. Aber: Wir lieben die Welt. Wir kämpfen für Information.

Es lebe der unverstellte, freie Blick! Es lebe die Vielseitigkeit und Dekadenz und Lebensfreude und innovative Kraft im Spätkapitalismus!

Konkret 02/84, S. 88

**Sabine Bredy**

# Film: Überall Suff

**Mit minimalen Mitteln wurde der Erstling von Uwe Schrader zu einem Super-Film: »Kanakerbraut«**

Paul, um die vierzig, ist am Abstürzen. Wenn er in seiner Kreuzberger Bruchbude aufwacht, steht die Phalanx der Bierflaschen schon bei Fuß und fehlt auch sonst in keiner Szene seines tristen Lebens. Frau und Tochter sind vor seinem Suff geflüchtet, doch irgendwann, »wenn ich mich zusammenreiße«, werden sie zurückkommen, so hofft er. Dabei bleibt es. Die Stammkneipe ist längst zum Kosmos geworden. Dort trifft er Lisa, ältlich, aufgetakelt, hysterisch lebenshungrig, die »Kanakerbraut«: Seit sich ihr Mann in den Sudan abgesetzt hat, nimmt die Einsame auch schon mal einen Türken mit nach Haus. Paul und Lisa kommen sich näher. Mit Alkohol als stets präsentem Katalysator fabulieren sie über den neuen Anfang, das »neue Leben«, als hätte die Wirklichkeit sie nicht längst überholt. Und bevor die beiden überhaupt zusammenkommen, verliert der verhärmte Grübler Paul die laute Lisa an einen jovialen, entschlußkräftigen Vertreter: »Jetzt will ich mich richtig amüsieren ... « Paul, wieder allein, versucht sich an einem Raubüberfall und scheitert einmal mehr kläglich: Die Spielzeugpistole fällt ihm runter und zerbricht in zwei Teile... Penner, Säufer und Versager samt dazugehörigem Kiez-Ambiente gehören von jeher zwar an den Rand der Wohlstandsgesellschaft, wohl aber in den Mittelpunkt voyeuristischer Bürgerinteressen. Aus dem Kino- oder Fernsehsessel läßt sich das exotische Treiben der kaputten Existenzen trefflich verfolgen. Der 30jährige Regisseur Uwe Schrader hat die Kurve gekriegt: »Kanakerbraut«, der erste abendfüllende Spielfilm des Wahlberliners, ist sensible, packende Zustandsbeschreibung, weder Peepshow-Klappe noch moralisierender Zeigefinger-Wink. Der Filmakademie-Absolvent drehte mit Handkamera, grobkörnigem 16-mm-MateriaI und nur 30 000 Mark Produktionsetat- die drei großartigen Hauptdarsteller Peter Franke, Brigitte Janner und Gerhard Olschewski haben auf Star-Gagen verzichtet. Nahtlos und nicht ohne Galgenhumor verschmilzt das Spiel der drei Profis mit der Selbstdarstellung »echter« Milieubewohner zu einer halbdokumentarischen Farce zwischen Elend und Illusion.

Konkret 02/84, S. 88

**Natan Fedorovskij**

# Film: Rettung im Wahnsinn

**Der sowjetische Star-Regisseur Andrej Tarkowski (»Solaris«, »Stalker«) hat zum ersten Mal einen Film im Westen gedreht: »Nostalghia«**

Gortschakow ist ungefähr vierzig Jahre alt, ein sowjetischer Intellektueller, Musikwissenschaftler und Schriftsteller. Er wird auf eine Dienstreise nach Italien geschickt, ist auf der Suche nach Spuren des russischen Komponisten Sosnowki, der früher dort gelebt haben soll.

Italien ist das einzige westliche Land, mit dem Andrej Tarkowski wirklich vertraut ist. Hier lebte er auch längere Zeit, und seine ursprünglichen touristischen Eindrücke verwandelten sich in ein tiefes und für viele russische Intellektuelle im Ausland geradezu typisches, ja fast traditionelles Gefühl, das der Regisseur selbst als eine Krankheit bezeichnet - eine schmerzliche Krankheit der Seele. Andrej Tarkowski hat diese Krankheit, an der Gortschakow während seiner Italienreise so heftig leidet, also selbst erfahren. Und dennoch hat er noch vor kurzem beantragt, sein zweijähriges Auslandsvisum um weitere zwei Jahre zu verlängern. Er wird im Westen Projekte realisieren, die bei »Mosfilm« wohl kaum durchzuführen sind.

Tarkowski, ein unerbittlicher Gegner verlorener Sentimentalität, hält die Darstellung lauer Gefühle auf der Leinwand für ein Symptom kulturellen Verfalls. Ganz zufällig stößt der Hauptdarsteller des Films in dem kleinen toskanischen Kurort Bagno Vignoni auf Domenico (Erland Josephson, dem Zuschauer von zahlreichen Filmen Ingmar Bergmans her bekannt) - einen Verrückten, der nach Schilderungen der Dorfbewohner einst Frau und Kind sieben Jahre lang in seinem Haus eingesperrt hatte, weil er das Ende der Welt kommen sah. Gortschakow fühlt sich augenblicklich von Domenico angezogen und glaubt an die Überzeugungen dieses seltsamen Menschen.

Auch Tarkowski weist immer wieder darauf hin, daß wir in einer verzerrten, apokalyptischen Welt und Zeit leben. Einen Ausweg daraus in die »Zone der Geistigkeit« versucht sich der ‚rätselhafte »Stalker« zu bahnen, der Held des gleichnamigen Films von 1979, jetzt in »Nostalgia«, bietet Domenico dem Schriftsteller Gortschakow diesen Ausweg an: Er soll ein fast unmögliches, Unterfangen, einen kleinen Schwefeltümpel mit einer brennenden Kerze in der Hand durchschreiten. Vielleicht sind es nur noch verrückte Lyriker und Phantasten, die einen Ausweg wissen. Tarkowski zu KONKRET: »Ein Lyrikband wird herausgegeben, an dem der Autor Jahre gearbeitet hat. Wer bezahlt ihn? Die Gesellschaft verhält sich absolut gleichgültig gegenüber der Notwendigkeit von Dichtern, Künstlern. Die begreift nicht, daß, wenn diese Künstler, diese »Verrückten« verschwinden, sie selbst mit ihnen untergehen wird.«

Konkret 02/84, S. 88

**Nicola Reidenbach**

# Film: Scheußlichkeiten

**Als er seinen Spielfilm »Das Leben ist ein Roman« drehte, wies Regisseur Allain Resnais die Mitwirkenden an, frei drauflos-zuarbeiten, »sogar, wenn es zu Scheußlichkeiten führt«**

Kann man annehmen, daß es der Humor eines 61jährigen Regisseurs ist, einen Film zu machen, der scheußlicher, häßlicher und unerträglicher ist, als alle seine Filme zuvor?

»Das Leben ist ein Roman« ist ein Patchwork aus allem möglichen: Märchen, Komödie, Oper, Musical, Fantasy und Resnais-Filmen.

Patchworks sind die ekligste Inneneinrichtungserfindung der Siebziger Jahre.

Im Mittelpunkt des aus drei Episoden und drei Erzählstilen zusammengewürfelten Films steht ein aus mehreren Architekturstilen komponiertes Schloß. In einer der Episoden, in der Zeit der großen Psychosen am Beginn dieses Jahrhunderts spielend, wird es entworfen und erbaut von einem wahnsinnigen Comte als »Tempel des Glücks«, als Luftschloß also im emphatischen Sinne, für sich und seine dekadenten Freunde, denen er nach dem Ersten Weltkrieg ein neues Leben in Liebe und Harmonie bescheren will ohne Erinnerung an ihr früheres Dasein. Dreiundsechzig Jahre später, 1982, ist das Schloß Treffpunkt einer Horde durchgedrehter Pädagogen, singender und gaukelnder Franzosen und Italiener, die den Sinn ihres Treffens, ein Seminar über die »Erziehung der Phantasie« umfunktionieren in ein albernes Trinkgelage. Vier der Kinder, um deren Phantasie es in dem Seminar gehen sollte, tollen zur Zeit durch den Schloßpark und verschwinden hin und wieder in einer imaginären Welt aus Märchenbruchstücken voller Zwerge, Hexen, wunderlicher Tiere und Pflanzen.

So übertrieben FANTASIEVOLL, wie es in der Märchenwelt der Kinder zugeht, so bizarr, grotesk, absurd und verwirrend ist der ganze Film, der schon im Titel andeutet, daß es einmal mehr um die Aufhebung der Trennung von Fiktion und Realität, Sinn und Unsinn, Leben und Tod, Vergangenheit und Gegenwart, Traum und Wirklichkeit, traumhafter Wirklichkeit und wirklichem Traum , künstlichem Leben und lebendigem Kino gehen soll. Resnais' Film behandelt dieses jahrhundertealte Thema allerdings mit so einzigartiger Konsequenz, so einzigartig superscheußlich, daß einem wirklich, im somatischen Sinne, schlecht und elend und übel wird, und nur der Gedanke Linderung verschafft: Es war vielleicht alles bloß Spaß.

Konkret 02/84, S. 89

**Nicola Reidenbach**

# Film: Horror der dritten Generation

**Warum nicht mal einen Film ansehen, der »Tanz der Teufel - The Evil Dead« heißt**

Horrorfilme sind Schrabbelfilme, Trash-Kultur, Junk Food. Horrorfilme sind Punk.

Einen Horrorfilm zu machen, der besser wäre als alle anderen, besser sogar als John Carpenter's »Halloween«, das hatte sich die Renaissance Pictures Ltd. vorgenommen, eine Produktionsgesellschaft von drei jungen Amerikanern, Samuel Raimi, Robert Tapert und Bruce Campbell, alle kaum älter als 20 Jahre.

»The Evil Dead« ist ein Horrorfilm der dritten Generation: konsequenter, reduzierter, abgeklärter und lustiger als seine Vorgänger und denkbar einfach: Eine Gruppe junger Leute, drei Frauen, zwei Männer, wird in einem einsam in einem Wald von Tennessee gelegenen Holzhaus von Dämonen angegriffen (einzigartig dabei die Vergewaltigung einer der Frauen durch Bäume). Einer nach dem anderen wird in gräßlich röhrende und kichernde, aufs entsetzlichste entstellte und metzelnde Zombies verwandelt, denen nur durch völlige Zerstückelung ihrer Leiber beizukommen ist.

Amerikanischer Puritanismus, verdrängte Sexualität, Überbleibsel heidnischer Kulte, Angst und schlechtes Gewissen über die große Blasphemie USA, deren Inbesitznahme des Kontinents eines Tages durch die Wiederkehr des ganz Alten gerächt werden könnte, sind das Reservoir für die Mythen, die den Stoff für die Horrorfilme der 50er Jahre abgaben. In den Filmen von George A. Romero, Tobe Hooper, John Carpenter, Joe Dante, Paul Schrader und anderen tauchten sie dann wieder als Zitate und Hommages auf. Und in »The Evil Dead« werden sie jetzt nur mehr als zitierte Zitate verwendet und als bewährte Elemente größtmöglicher Spannung bei geringstmöglichem Aufwand eingesetzt.

Der Film wurde in zwei Jahren, mit einer 16 mm-Kamera gedreht, und die Special Effects bastelten Raimi und seine Freunde aus primitivsten Mitteln: »Zum Beispiel in der Szene, in der ein Bauch platzt, haben wir Hundefutter gemischt mit roter Farbe genommen«.

Konkret 02/84, S. 90

**Otto Köhler**

# »Mit solchen Typen aufräumen«

**Wie Armee, Politik und Presse auf den Autoren-Aufruf zur Kriegsdienst-Verweigerung reagierten**

Eine Woche vor Weihnachten stießen bundesdeutsche Schriftsteller auf die Grenze unserer Republik: Vier Stacheldrahtzäune - grell ausgeleuchtet. Dahinter hohe Betonmauern, die jede Sicht auf Menschenvernichtungsanlagen versperren. Günter Grass fragt, ob dies hier ein besetztes Land sei. Sein Kollege Dieter Lattmann, einst Mitglied jenes Bundestages, der diesen Todesstreifen mitten in Deutschland ermöglicht hat, spricht von KZ. Und die Theologin Dorothee Sölle malt auf ein Schild das Wort »Auschwitz«.

Das Schild ist ein Verbotsschild. Es zeigt das Ende des demokratischen Sektors in der Bundesrepublik Deutschland an: »In Übereinstimmung mit den Bedingungen der vom Verteidigungsminister erlassenen Direktive vom 20. August 1954 und den Bestimmungen des Abschnitts Nr. 21 des Gesetzes für innere Sicherheit wurde dieses Gebiet vom Kommandeur zum Sperrgebiet erklärt... «

Der Verteidigungsminister, von dem hier der Befehl ausgeht, ist kein Verteidigungsminister der Bundesrepublik Deutschland, und das Gesetz wurde nicht - wie unsere Verfassung es vorsieht - vom Bundestag in Bonn beschlossen. Das Gesetz ist ein US-Gesetz, und der Minister ist ein US-Minister. Und der Text des Verbotsschilds hat noch eine Fortsetzung: »Von der Schußwaffe wird Gebrauch gemacht. «

Die Grenze aber, an der dieses Schild steht, verläuft durch die Heilbronner Waldheide. Und Todesstreifen dieser Art - die US-Soldaten haben Befehl, scharf zu schießen - gibt es viele in unserem Land. Sie schützen die Massenvernichtungsmittel der US-Armee.

Die Schriftsteller versuchten, dem Leiter der US-Raketenbasis, Colonel Bernhard B. Brown, ein Protestschreiben übergeben. Doch am Todeszaun rührt sich keiner, um den Brief entgegenzunehmen, und das Stahltor ist verriegelt. Auch der Einsatzleiter der vor dem Zaun noch zuständigen deutschen Polizei, ein Vier-Sterne-Hauptkommissar, bemüht sich mit Sprechfunk und Auto-Telefon vergebens, Kontakt mit der anderen Seite aufzunehmen.

So über bundesdeutsche Souveränität belehrt, unterzeichneten die Schriftsteller einen Aufruf, der Konsequenzen aus der Stationierung neuer Massenvernichtungsmittel in unserem Land zieht. Diese Stationierung im Zusammenhang mit der im Pentagon offen diskutierten »Enthauptungs«-Strategie gegen die Sowjetunion mache »die Bundeswehr zum Bestandteil eines Strategie-Konzepts, das den Verteidigungsauftrag unserer Verfassung pervertiert«. Deshalb riefen die Autoren »zur Verweigerung eines nach unserer Überzeugung verfassungswidrigen Wehrdienstes« auf. Und Günter Grass fügte ausdrücklich hinzu: »Ich werde in Zukunft das tun, was früher im allgemeinen Sprachgebrauch 'Wehrkraftzersetzung' genannt wurde.«

Das war zuviel. Grass ' den die Springer-Presse gerade noch wegen seiner Attacken auf den VS-Vorsitzenden Bernd Engelmann zum Kronzeugen einer kommunistischen Infiltration des Schriftstellerverbandes hochlobte - er war nun selbst ein kommunistischer Agent. »Bild am Sonntag«, ganz exklusiv:

»Der Aufruf des Schriftstellers Günter Grass (SPD) zur massenhaften Wehrdienstverweigerung war nach Ansicht von Verfassungsschützern der öffentliche Auftakt zu einer riesigen, auf zwei Jahre angelegten Kampagne des kommunistisch gelenkten 'Weltfriedensrates'.« Die »Welt« blieb in der Berichterstattung nahezu sachlich (»Der Interpretation kommunistischer Propagandaorgane folgend, erklärten Grass und andere ... «). Im Kommentar ihres ahnungslosen Militärexperten Rüdiger Moniac über die »Ungeheuerlichkeiten des Günter Grass« tappte sie ihm voll in die Falle und sprach, wie man früher sprach, nämlich vom »Gift der Zersetzung«. So eingestimmt, zeichnete der Karikaturist den Dichter tags darauf mit der wulstigen Kinnpartie des jüdisch-bolschewistischen Untermenschen.

Bestleistung freilich zeigten die »Schongauer Nachrichten« aus dem Wahlkreis von Franz Josef Strauß. Sie brachten »feigen Massenmord« irischer Terroristen an »vorweihnachtlich gestimmten Menschen« in London in Zusammenhang mit Protesten gegen Atomraketen und dem Treffen der Schriftsteller und fragten: »Inwieweit leisten solche Leute eigentlich Dienst für den Osten? Sie schaden der Bundesrepublik mehr als jeder Spion aus dem Osten. Der kommunistische Osten räumt mit solchen Typen schnell auf. « Dazu die Aufforderung zum Handeln: »Die Bundesregierung verhält sich wirklich stümperhaft, wenn sie solchen Typen, wie Grass, die Freiheit gibt, um sich wie ein Staatsfeind aufzuführen und ihm das Leben eines Kapitalisten ermöglicht.« (Grammatik und Interpunktion originalgetreu).

Soviel Freiheit und Geld wollten die Regierungspolitiker den Schriftstellern nun wirklich nicht schenken. Familienminister Geißler hatte längst schon erklärt, ihr Aufruf wende sich »gegen die Verfassung«. Der CSU-Abgeordnete Alfred Biehle ernannte Grass »zum Türschließer für ein anderes System«, für den CDU-Verteidigungsexperten Willi Weiskirch hatte er«jeden Anspruch auf eine seriöse Auseinandersetzung verwirkt«. Verteidigungsstaatssekretär Peter-Kurt Würzbach, der

als Offizier seine Soldaten zum Eigenheimbau mißbraucht hatte, fühlte sich durch den Aufruf »an die Frühzeit der nationalsozialistischen Bewegung« erinnert. Und auch der SPD-Fraktionsgeschäftsführer

Karl Porzner drängte sich vor und entdeckte im Aufruf »eine ungeheuerliche Diffamierung der Bundeswehr«.

Manfred Wörner schließlich, sprach das Endurteil über Grass und seine Kollegen: »Wer so argumentiert, stellt sich außerhalb der Verfassung«. Bevor der jedoch zur Exekution schritt, wartete er den passenden Termin ab.

Silvester war es soweit. Die 56. US-Feldartillerie-Brigade meldet, die ersten neun Pershing-II-Raketen seien »einsatzbereit«. Gleichzeitig hebt der Minister demokratische Grundrechte auf und verhängt ein Kontaktverbot mit den Schriftstellern. Die Evangelische Akademie in Loccum muß eine gemeinsame Tagung von Friedensbewegung und Soldaten der Bundeswehr absagen, weil Wörner allen Soldaten eine Teilnahme verbieten ließ. Grund: der Friedensforscher und ehemalige Bundeswehr-Offizier Alfred Mechtersheimer war als Podiumsredner vorgesehen, und er hatte den Schriftstelleraufruf unterschrieben.

In der Hamburger Röttiger-Kaserne traten Offiziere und Mannschaften für Löwenthals ZDF-Magazin an und erklärten vor laufenden Panzern mit drohend geschwenkten Kanonen in die Kamera, Günter Grass habe sich »außerhalb des Rechtsstaates« gestellt. Als die Kriegserklärungen gegen die Schriftsteller am Abend über das ZDF gelaufen waren, fielen Frühschläfer in der weiten Nachbarschaft aus den Betten. Die Röttiger-Kaserne feierte ihren martialischen Fernsehauftritt mit lautem Kanonengeballer.

Und aus Münster meldete Generalmajor Hans K. Nolzen stolz der »Welt«, er habe in seinem Befehlsbereich einen Soldaten, der erklärte: »Herr Grass soll sich hüten, in unsere Kaserne zu kommen. Ich biete ihm Prügel an.« Dazu der General: »Vielleicht haben die jungen Wehrpflichtigen recht, und es hilft hier wirklich nur eine Tracht Prügel.«

Konkret 02/84, S. 92

**Sabine Bredy**

# Plattentips

Tief unter uns, in einer großen dunklen Stadt, »there is a world going on: UNDERGROUND!«

**Tom Waits,** irisch-schottischer Kalifornier, Sänger, Texter, Komponist und Instrumentalist, kennt sich da aus. Seine »Swordfishtombones« - Schwertfischposaunen - sind morbide Moritaten vom täglichen individuellen und kollektiven Feaefeuer. Waits, der fiese Rucke-Rauchzart-Barde, begleitet seine »Lieder« vom USA-mittelwestlichen Albdruck, von Kriegsheimkehrern, philippinischen Girls, Gebrauchtmöbelverkäufern und anderen Verlierern einschließlich seiner selbst ern mit coolem Piano, akustischem Baß, asiatischer Percussion, Dudelsack, Freiheitsglocke und Gin- bzw. Whiskyschwaden. Er hechelt, wütet, schnappt und leidet sich durch die 15 martialischen Einzelzellensongs, dann zeigt er einem das Polaroid seiner Liebsten in der Brieftasche... Kritiker nannten ihn einen »Romeo der Gosse« und einen »musikalischen Bukowski«. Wah ist old fashioned, persönlich, er hat Blues und Schlimmeres, aber ergeht ans Herz wie der letzte Liebeskummer, und er hat recht: »all you can be is thursty/in a town

with na cheer ... « (Island/Ariolo)

»Wie kann jemand mich kennen, wenn ich mich selbst nicht mal kenne?« fragt halb verzweifelt, halb amüsiert ein noch relativ unbekannter Musiker: der Brite Matt Johnson, Sänger, Synthesizerspieler und genialischer Kopf der Formation **»The The«.** Ein Album lang schürft er, wo es tiefer nicht geht: sein claim ist die Seele des modernen Menschen. »Ich bin ein Symptom moralischen Verfalls, vergewaltigt vom Fortschritt«, klagt Matt mit seiner Stimme für gewisse Stunden, und Erinnerungen hielten sein »Leben zusammen wie Leim!« Der englische O-Ton halt die sieben Songs von »Soul Mining« frei von Schwulst. Das musikalische Gerüst Synthi/Bass/Schlagzeug bekommt Farbe durch geschickten Einsatz akustischer Instrumente wie Akkordeon, Cello und Klavier, künstliche und artifizielle Klänge verschmelzen. »Soul Mining« ist persönlich Popmusik, von Trends und Wellen unbedeckt. (Some Bizarre/CBS)

Manchen gelten sie als Krachmacher und Schreihälse - die Berliner **»Einstürzenden Neubauten«.** Die existentialistischen Hammerschwinger haben sich jetzt in England etabliert und dort gerade eine Art ikonoklastischer Psychiatrie-Soundtrack herausgebracht: »Die Zeichnungen des Patienten O.T.«. Sänger Blixa Bargeld, Kassandra und Omega-Mann mit Amphetamingesicht, beschwört eine Weit voller Seuchen, Hyänen, Brande, hospitalistischer Kinder und irrer Sexmörder als unser aller kollektives Schicksal herauf. Die Lyrik - »siehst du die Kadaver tanzen, Geliebte?« - bewegt sich zwischen End- und Unzeit, nicht Melodie noch Harmonie findet sich auf den »Zeichnungen«. Der Baß des Chinesen M.C. wabert aus archaischen Tiefen, Kriegstanz Rhythmen, wohlangeordnete Maschinensounds, Störgeräusche, Styrophorknirschen und Walkie-Talkie-Rauschen bilden den Teppich für Bargelds Jammer: »Die Hölle gehört sowieso uns.« Das ist der Tag danach, und von soviel Wahrheit erschlagen, schalten wir den Plattenspieler ab. (Rough Trade)

Nicht Armageddon, sondern laue Frühlingsnächte hinterm Busch auf den Champs-Elysées assoziiert man mit Lio, einem 18jährigen Franzosenmädel und Sangestalent. Ihr letztes Album tragt den schönen Titel **»Amour Toujours«,** und mehr will es auch nicht. Mit geballtem Lolita-Charme im Stimmchen enthüllt Lio ihre letzten Geheimnisse, lieb ein Phantom oder trauert verwehten Parfumresten verflossener Geliebter hinterher. Die Musik, nur vorhanden, um ihrer Stimme Komplimente zu machen, ist fein säuberlich in eine lustige und eine traurige LP-Seite unterteilt, genau wie das Lio-Univers im allgemeinen. Aber lauschen wir ihren lieblichen Bekenntnissen: »Du sagst, ich hätte nichts im Kopf - vielleicht hast Du recht ... « haucht sie, Kußgeräusche knallen, Spielmännner flöten auf, und schon ist ihr verziehen. C'est si bon. (Ariola)

Konkret 02/84, S. 92

# Kulturnotizen

### Rotes Kostüm

»Das Blau und Grau der Uniformen und Herrenanzüge wurde durch die Farbtupfer der wenigen Damen aufgelockert: Kammerspiel-Prinzipalin Ida Ehre trug ein rotes Kostüm... Ein Staatsrat staunte über die fast 1000 Gäste: 'Das sind ja mehr als bei Dohnanyis Neujahrsempfang!' Das sieht man mal, wie beliebt die Bundeswehr ist ... « Soweit die »Bild«-Zeitung über einen Empfang des Konteradmirals Dieter Wellershoff. Wenige Tage bevor dessen Bundeswehr-Führungsakademie letzten Herbst von Hamburger Rüstungsgegnern belagert wurde, ließ sich Ida Ehre im St. Pauli-Stadion mit Wolfgang Borcherts Antikriegs-Gedicht »Sag nein!« feiern. Bei den »Künstlern für den Frieden« trug sie einen Trench. Sie weiß eben immer, wie man sich kleidet.

### Die spinnen, die Gallier

Weil er das Urheberrecht des Asterix-Zeichners Albert Uderzo verletzt hat, kommen auf den Wiener Verlag »Bewegung 5. November« (so genannt nach dem Datum der österreichischen Volksbefragung gegen Atomkraftwerke) jetzt Kosten von fast 10.000 Mark zu: Schadensersatz plus Gerichts- und Anwaltskosten. In Mini-Auflage hatte die »Bewegung« den Raubdruck »Asterix und das Atomkraftwerk« kursieren lassen: Original Uderzo-Comics (Gesamtauflage 150 Millionen) mit AKW-feindlichen Sprechblasen. Und da versteht der Humor-Zeichner keinen Spaß mehr. Zwei Hausdurchsuchungen gingen der Gerichtsverhandlung voraus - jetzt steht der linke Kleinverlag vor dem Bankrott.

### Die Erben schlagen zu

Immerhin 30. 000 Zuschauer haben in den ersten Wochen den Film »Die Erben« (KONKRET 12/83) gesehen, obwohl er nur mit zwölf Kopien gestartet wurde. Allerdings hat Dieter Heisig, Chef des Filmverleihs Cosmos, inzwischen den Eindruck, daß zum Beispiel in Berlin »mehr Kripobeamte als normales Publikum« im Kino sitzen. Der Grund: Immer häufiger erhalten Theaterbesitzer, die den antifaschistischen Film aus der Neonazi-Szene zeigen wollen, Bombendrohungen aus der rechtsradikalen Ecke. In Mannheim blieb es nicht bei der Drohung: Bei einem Brandanschlag wurde Mitte Januar ein gerade erst für 500.00b Mark renoviertes denkmalgeschütztes Kino völlig zerstört. In Hamburg läuft der Film unter Bewachung einer speziellen Saalschutztruppe, die Kosten dafür teilen sich Kinobesitzer und Verleih. Denn die Polizei wiegelt oft genug ab: »Die Szene ist völlig harmlos«, meinte ein Münchner Kripo-Mann zu Heisig, als er nach einer neuen Bombendrohung Anzeige erstatten wollte. Wie harmlos, hat auch das Oktoberfest-Attentat von 1980 gezeigt, vor dessen Hintergrund »Die Erben« spielt. »Die Kinochefs haben schlichtweg Angst«, sagt Heisig zu KONKRET und befürchtet, daß die meisten Buchungen storniert werden, nachdem schon etliche Vorführungen abgesetzt wurden. Dem Verleih droht ein Verlust von bis zu 150.000 Mark.

### Verlag am Ende

Seit fünfzehn Jahren veröffentlicht der Karin Kramer Verlag anarchistische Literatur, unter anderem Arbeiten von Augustin Souchy, dem im Januar gestorbenen Spanien-Veteranen. Verständlich, daß mit solchen Büchern in der Bundesrepublik keine Massenauflagen zu erreichen sind. Jetzt ist der Verlag finanziell am Ende, und wenn sich in den nächsten Monaten nicht mindestens 200 Leser finden, die ihm 100 Mark vorschießen, muß er eingestellt werden. Über die Geschichte und das Programm des Verlags informiert ein 180-seitiger Alma nach, der für 5 Mark beim Karin Kramer Verlag, Braunschweiger Str. 26, 1000 Berlin 41, bestellt werden kann.

### Verlag am Anfang

Nach der Zensur des Kuby-Buchs über den »Stern« durch Verleger Thomas Ganske hatte Hoffmann und Campe-Verlagsleiter Hans-Helmut Röhring den Hamburger Verlag unter Protest verlassen (KONKRET 9/83). Jetzt gründet er seinen eigenen. Im Herbst wird der Rasch und Röhring Verlag (Partner sind die Druckereibesitzer Horst und Dirk Rasch) sein erstes Programm präsentieren. Spitzentitel ist »Das Zweite Buch Otto«, das mit einer Startauflage von 100.000 Exemplaren auf den Markt kommt. Das Honorar für Waalkes liegt bei 300.000 Mark - nicht zu viel, wenn man weiß, daß

von Ottos erstem Buch bei Hoffmann und Campe (HoCa) 400.000 Stück verkauft wurden. Auch weitere namhafte HoCa-Autoren haben ihre Zusammenarbeit mit dem neuen Verlag angekündigt, und Ende des Jahres wird Röhrings Ex-Kollege Wolfgang Schuler, der seinen Job als Cheflektor ebenfalls wegen des Kuby-Skandals aufgibt, die Programmverantwortung bei Rasch und Röhring übernehmen.

**Filmhaus erfolgreich**

Obwohl Bürgermeister Dohnanyi ständig von der Filmstadt Hamburg visioniert, wurde die »kulturelle Hamburger Filmförderung« 1984 um 300.000 Mark gekürzt. Übersehen hatten die Stadtpolitiker dabei, was mit »ihren Fördermitteln« im Altonaer Filmhaus, einer kleinen, aber feinen Produktionsstätte, in den letzten drei Jahren passiert ist: Über 150 Filme wurden in Selbstverwaltung gefördert, und der Einsatz von seither 6 Millionen Mark Steuermitteln hat mehr Geld in die Stadt gebracht als manch unsinniges Wirtschaftsunternehmen. Filme mit einem Gesamtumsatz von fast 25 Millionen Mark wurden produziert, und die Hälfte des Geldes blieb in Hamburg. Vom 1. bis 8. März kann jeder prüfen, ob die Mittel sinnvoll ausgegeben worden sind: Im Hamburger kommunalen Kino *»Metropolis«* werden eine Woche lang fast 50 Produktionen aus dem Filmhaus zu sehen sein. Auf einige der zahlreichen Premieren darf man gespannt sein: Herbert Achternbusch (mit 180.000 Mark gefördert) wird seinen »Wanderkrebs« uraufführen, von Jean Marie Straub und Daniel Huillet (mit 200.000 Mark gefördert) wird zum ersten Mal ihr neuer Film »Klassenverhältnisse« gezeigt. Die beiden in Rom lebenden französischen Filmarbeiter (»Chronik der Anna Magdalena Bach« »Moses und Aron«) haben im Filmhaus das »Amerika-Fragment (»Der Verschollene«) von Franz Kafka verfilmt. Auch der neue »Spielfilm« des Avantgardisten Vlado Kristel »Tod dem Zuschauer« (gefördert mit 200.000 Mark) wird während des »Hamburger Filmforums« Premiere haben.

**Zitat**

»Der Film ist geeignet, ein berechtigtes Ärgernis zu erregen.«

Aus dem Urteil des Oberlandesgerichts Graz, das die Aufführung von Herbert Achternbuschs Passionsfilm »Das Gespenst« endgültig für Österreich verboten hat. Inzwischen wurde auch das gleichnamige Filmbuch aus dem Zweitausendeins-Verlag in Österreich beschlagnahmt.

1972 ging ein Foto um die Welt, das die Straße von Trang Bang nach einem amerikanischen Napalmangriff zeigt. Das Mädchen im Vordergrund hat ihre brennenden Kleider vom Leib gerissen. Sie hat überlebt, leidet aber heute noch an ihren Verletzungen. Sie heißt Kim Phuc, ist zwanzig Jahre alt und bereitet sich in ihrem südvietnamesischen Heimatdorf auf ihren Beruf als Ärztin vor.

Jetzt hat der amerikanische Taylor/Shain-Verlag eine Zeitschrift auf den Markt gebracht, die sich »Playboy-Parody« nennt. Wir zeigen eine Doppelseite mit dem Fotomodell Juicy Kay Sanh. Kommentieren kann man hier nicht mehr.

Die Zeitschrift wird auch an bundesdeutschen Kiosken für 21 Mark frei verkauft

Konkret 02/84, S. 94

**Frank Schulz**

# Kuchen am Rubikon

**Walter Kempowski (»Tadellöder und Wolff«) ist ein erfolgreicher und Geschäftstüchtiger Dichter. Gegen gutes Honorar hält er bei sich zu Hause »Literatur-Seminare« ab**

Ein Dorf am Wochenende in Niedersachsen, nicht mehr und nicht weniger: Nartum. Bis zum Kriegerdenkmal und dann rechts ab. Wir halten vor einem Wohn-Haus, das im Gegensatz zu den anderen einen Namen trägt, nämlich »Kreienhoop«. Warum? Weil sein Besitzer auch einen Namen trägt, nämlich Walter Kempowski.

Nach und nach treffen die restlichen Teilnehmer ein. Zwei Eingangstüren; zwei Klingeln. »Die Kempowskis« und »Walter Kempowski«. Na, wir wollen zu Walter. Er, selbst, öffnet: »Kommen Sie doch rein.« Tatsächlich, er sieht nicht anders aus' als im Fernsehen, nur ein bißchen kleiner und grauer.

Sechzehn sind wir, im Alter zwischen 20 und 60. Wir sammeln Stühle und setzen uns in Erwartung des »Literaturseminars«, angeboten, sozusagen als Hit, von der Volkshochschule Stade für 80 Mark ohne Unterkunft und Verpflegung (die Verhandlungen zwischen den beiden Parteien sollen recht hart gewesen sein). Zwei Tage lang werden wir »mit Methoden und Kniffen aus der Praxis vertraut gemacht, Stoffe zu sammeln und zu sichten«, beschäftigen uns mit »Textanalyse, Interpretation und Buchgestaltung«, verspricht zumindest das Avis der VHS.

Als erstes plaudert der berühmte Autor aus seiner Vita: geboren, Kindheit, Knast, Studium, ein paar Döntjes aus seiner Volksschullehrerzeit, »und dann brauchte ich noch 'ne Frau«, usw. Und dann » ... erzählen Sie doch jeder mal von sich: was Sie so machen, Ihr Verhältnis zur Literatur, was Sie gerne lesen - Kempowski halte ich für selbstverständlich, hähähä - und Ihre Lieblingsfarbe.«

Eine Frau nimmt ihre Aufgabe sehr ernst und beginnt, ihre persönliche Literaturrezeptionsgeschichte farbenfroh zu schildern, so daß Herr Kempowski nach zweimaligem pädagogischen Räuspern eingreifen muß- der nächste, bitte bitte. Der Entertainer führt das Publikum mit lockerer, doch bestimmter Hand, die Vorstellung läuft reibungslos. Das Rätsel mit der Lieblingsfarbe bleibt das Geheimnis des Dichters.

Danach gehts richtig los: Wir zeichnen uns eine Art tibetanisches Mandala. »Das sollte jeder, der schreiben will, tun, bevor er schreiben *kann.«* Ah ja. Nach einer Viertelstunde Pause - »Sehen Sie sich ruhig um im Haus! « - hält der Künstler ein 'Grundsatzreferat. Vor einer Art Staffelei stehend, freihändig, skizziert er die Entstehungsstationen eines Romans: Grenzen abstecken - Assoziationen zum Eingegrenzten - Amplifikation des Blablabla - dies und das und jenes - »und dann kommt eines Tages der schöpferische Moment, der Rubikon wird überschritten, der Kuchen ist gar«.

Nebenbei findet der Schriftsteller Zeit, nicht nur schnöde fachpragmatische Maximen auszugeben, sondern bei gegebenem Anlaß durchaus auch höchstpersönliche Lebenserkenntnisse in den Vortrag einzuflechten, als da sind:

»Jeder nimmt nur das wahr, was ihn betrifft. «

»Vieles Unvereinbare lebt nebeneinander her, und Gott sei Dank. Das ist eine wichtige Erkenntnis.«

»Die Natur ist der natürliche Feind des Menschen, und Feinde muß man erschlagen. «

»Vetternwirtschaft muß sein. Wo kämen wir hin, wenn es keine mehr gäbe.«

»Es ist nicht alles schlecht für alle Menschen.«

»Jeder Mensch ist ein Universum, wir sind ganz einsam.«

Was haben wir gelernt? Der Schulmeister resümiert: »Vorn Erlebnis führt der Umweg zum Ergebnis!« Großes Aha-Aufatmen. »Wollen Sie sich dazu noch äußern?« Wir wollen: »Dieser schöpferische Moment... sind Sie dann in Trance, können Sie dann an nichts anderes mehr denken?«

Mittagspause von halb eins bis drei. Vorher erfahren wir noch einiges aus dem harten Tagesablauf einer im Lichte der Öffentlichkeit stehenden Persönlichkeit: »An der Universität Oldenburg, an der ich doziere, verlangt man von mir ständig Unterschriften für Frieden und gegen Atomkraft und so weiter, da sage ich dann immer, daß ich nichts unterschreibe, wovon ich keine Ahnung habe. Wissen Sie, es ist doch wahr: 'AKW NEIN DANKE', wenn ich das schon sehe, aber in Griechenland machen sie denen ihre Inseln kaputt mit ihrem Rucksacktourismus. Wie«, so schließt der Dichter und Denker apodiktisch, »stellen die sich das denn vor: Sollen wir vielleicht über Tretmühlen unser Licht produzieren?« Dieses sympathische Understatement: Er hat ja doch Ahnung. Und trotzdem raschelt da schüchterner Widerspruch im Kreise: »Ist es dann nicht fatal, wenn Sie die Atomkraft-Frage nur den Physikern überlassen wollen?« Schlagendes Gegenargument. »Seit Wochen kann ich nicht mehr richtig essen, solche Magenschmerzen habe ich. Vielleicht hab ich ja Krebs. Aber ich gehe nicht zum Arzt. Also, nicht mal, wenn meine *eigene* Gesundheit betroffen ist ... äh ...« Ach so. Na denn.

Am Nachmittag erfahren wir Näheres über die Assoziations- und Amplifikationsaspekte: »Zum Beispiel bin ich von meinem schmalen Volksschullehrergehalt nach München gefahren ins Staatsarchiv, habe Zeitungen von damals studiert und gab der Bibliothekarin die entsprechenden Stellen zum Kopieren. Ich habe mich totgewartet. Die hatten's vergessen, diese bayerischen Lumpen. (Aber, aber.) Alles war umsonst.« Ooooch.

Weiter im Text. Wir hören eine Tonbandaufnahme von K.'s Mutter, einen Bericht über den Umzug von hier nach dort, über »Öfen, Kisten, Bekannte, Pflanzen, Vati, Beleuchtungskörper, Treppen, Dr. Gennerich«, und sollen anschließend auf die Verwertungsarbeit achten, wenn, Originalton Kempowski: »wir hören den Anfang von Tadellöser und Wolff.« Und wirklich, wir kommen in den Genuß. Nahtlos fährt K. didaktisch fort: »In einem Roman über die Vorkriegszeit müssen natürlich Juden vorkommen. Durch die Erwähnung der Pflanze 'Judenbart' wird auf die kommenden schrecklichen Ereignisse hingewiesen.« Da schau her.

Große Pause. Wir packen unsere Brote aus.

Nach smallest Bildungsbürgertalk nötigt der Hausherr unser Seminarküken: »Kommen Sie mal mit. Sie dürfen mal meine Glocke läuten.« Stehpartystimmung kommt auf. Lieblich bimmelt es zur nächsten Stunde: das Unbewußte. »An der Uni Oldenburg habe ich es mir zum Thema gemacht, mich selbst zu interpretieren. War ganz interessant.« Es folgt der unweigerlich aus- *und* einführende, übrigens abgelesene Text über »Ihn da oben«. (Er tippt sich an die Stirn: dort also hat das Unbewußte seinen Sitz.)

Kaffeepause und Führung durch Walter Kempowskis »Kreienhoop«. Aaaah und Oooh.

18 Uhr und Pause. Um 20 Uhr wird Herr Kempowski aus einem noch unveröffentlichten Roman-Manuskript lesen mit dem Titel »Herzlich Willkommen«.

Danke. »Ist das nix?« Aber ja doch.

Der nächste Tag. »Die sprachlichen Mittel. Schreiben Sie doch mal auf, welche anderen Verben Sie für 'Sehen' einsetzen können.« Ich fühle mich in früheste Jugend zurückversetzt. Wir betreiben eifrig Stilarbeit. Ich ertappe mich beim Abgucken.

»Die fünf Minuten sind um, meine Herrschaften.« Donnerwetter, da kommt was zusammen. Hätten wir das gedacht? »Sehen Sie, und wenn dann einer immer 'sehen sehen sehen' schreibt, dann wird das niemals gute Prosa. - Wollen Sie sich dazu noch äußern?« Nein. Das sehen wir ein. Man lernt doch nie aus.

Der nächste Gag (»Ich finde, das gehört einfach dazu«: Eine Dia-Reihe 1)von Autoren-Porträts, und wir müssen raten. Aber keine Bange, ein Kollege gibt Tips, und außerdem: »Sie müssen das ja nicht abgeben.« Puh. Also los: (Klick) »Heinrich - na? ... « Uuund alle: »Böllll!« (Klick): «Peter... nicht Weichling, sondern ... « Uund alle... (Klick): »Und dieser Herr hat ein Werk geschrieben mit dem Titel 'Warten auf...' hm, jetzt hab ich's doch vergessen, Müller? Meier?« Uuund alle...

Das nächste wichtige Thema: Klischees. »Ich sage immer ein Wort und Sie das Klischee: 'Im Brustton -« Uuund... »Im Angesicht des ... « Uuuund...

Fazit: »Das darf man natürlich nicht, solche Klischees benutzen.« So. So.

Zum Abschluß, dem ... »Na?«... krönenden, genau: Ein Hörspiel von Kempowski: 'Beethovens Fünfte'. Der Schriftsteller kommt nicht recht mit der Technik seiner Anlage zurecht. »Sonst hab ich immer 'nen Assistenten dabei.« Wieder achtundzwanzig Minuten Berieselung, in denen der Seminarleiter relaxen kann, es geht ihm nämlich gar nicht gut. Wir äußern uns. Und dann: »Tja. Es ist 15 Uhr. Sie haben eigentlich Anspruch auf eine weitere Stunde, aber ich weiß nicht recht, was ich Ihnen noch bieten soll.« Das 'noch' ist betont, so lachen wir verständnisvoll und plauschen noch ein wenig. Ist ohnehin die Hauptsache. »Weshalb machen Sie diese Seminare eigentlich?« Au backe. »Ich bin gern mit netten Leuten zusammen und so.« Na ja, wer blöde Fragen stellt...

Beim Abschied gibt uns der Prominente noch einen Vorschlag mit auf den Weg: »Schauen Sie doch mal bei den 5-Tage-Seminaren herein. Dann gibt es ausführlichere Kurse mit anderen Autoren zusätzlich: Rühmkorf, Härtling ... undundund ... «

Konkret 02/84, S. 96

**Wolfgang Pohrt**

# Bücher: Vertreterin der Kröten

**Monika Sperr hat ihrer Heldin Petra Kelly mit einer Biografie einen schweren Schlag versetzt**

Wie an der Börse bedeutet Verkaufen, daß man auf Baisse spekuliert. Wenn die Biographie einer 36jährigen auf den Markt geworfen wird, heißt dies, daß sie den biographierenswerten Teil ihres Lebens hinter sich hat. Sie gilt als erledigt. Wenn sich die Lebenserinnerungen und Biographien von Mittdreißigern ebenso häufen wie Huldigungsschriften mit Nachrufcharakter auf sie, dann zeigt dies, welche reduzierten Zukunftserwartungen die Gesellschaft auf eine ganze Generation setzt, und welche Chancen diese sich selber einräumt. Und oft, wie in diesem Falle, trägt die Biographie wesentlich dazu bei, den Tatbestand überhaupt zu schaffen, den sie eigentlich zur Voraussetzung hat, nämlich die Erledigung der Person. So beschreibt Monika Sperrs »Petra Karin Kelly. Politikerin aus Betroffenheit« den glänzenden Aufstieg der Titelheldin und dokumentiert gleichzeitig ihren jähen Sturz.

Petra Kellys Karriere stand, so erfährt man, unter einem außerordentlich glücklichen Stern. Zumal bei der Auswahl und beim Anknüpfen von Verbindungen bewies sie viel Geschick und Geschmack. Namhafte Persönlichkeiten, heißt es, rissen sich bei ihr förmlich die Klinke aus der Hand. Die Liste der Bekannten, Freunde und Verehrer kann sich sehen lassen. Amerikanische Vizepräsidenten, Präsidentschaftskandidaten, Präsidentenberater und Senatoren sind ebenso dabei wie der als 'Studentenführer' eingestufte Dutschke oder der Gewerkschaftsführer John Carrol. Ex-EG-Chef Mansholt war eine Weile Petra Kellys oberster Vorgesetzter und Lebensgefährte, selbst der Papst hat sie empfangen, und Gert Bastian schließlich ist auch kein gewöhnlicher Pazifist, sondern einer, der sich die Marotte leisten kann, ein Pazifist im Generalsrang zu sein.

Solcher Hang zum Höheren, solcher Drang zur Elite, dem niemand ganz widerstehen und den sich keiner leisten kann, und den deshalb jeder gern beim anderen als moralische Verfehlung rügt, muß keinesweg immer das Produkt eines kleinlich berechnenden Karrierismus sein. Sondern gerade dort, wo dieser Drang zur Elite so kräftig und erfolgreich ist wie bei Petra Kelly, gründet er sich auf eine andere Triebkraft, auf die Hoffnung nämlich, die mit dem Kennenlernen der Upper Ten verbundenen Schwierigkeiten boten eine Gewähr dafür, dort Leute zu finden, die nicht so sterbenslangweilig sind wie die Nachbarn und der hebe Junge von nebenan. Wie ganz allgemein bei den Grünen, deren strahlender Fixstern am Firmament aller Basisideologie zum Trotz ein erlauchter Kreis uralter Berufsjugendlicher ist, alle ehedem in Amt und Würden und nun mit hohen Pensionen ausstaffiert, alle nach eigenen Angaben immer noch unverwandt nach vorn in die Zukunft blickend, was sie in eigenem Interesse besser unterlassen würden, weil der Blick nach vorn von einem bestimmten natürlichen Alter an unvermeidbar einer in die Grube ist - wie bei den Grünen insgesamt also, so ist auch bei Petra Kelly der Hang zum Höheren kein Kalkül auf den Nutzen, sondern wahre, aufrichtige Liebe. Aber wenn diese Leidenschaft im Interesse der offiziellen Gemeinschaftsideologie verleugnet wird, verhärtet sie sich zu einer unreflektierten und deshalb riskanten Verachtung für die Masse.

Petra Kelly, die nach Auskunft ihrer Biographin nicht lügen kann, hat auch dies Ineinander von Gemeinschaftsideologie und elitärer Geringschätzung der Massen eindrucksvoll zur Sprache gebracht, in aller Öffentlichkeit, und deshalb von der Öffentlichkeit unbemerkt. Sie erklärte 1982 in einem »Spiegel«-Gespräch: »Als die Kröten im Landtag von Baden-Württemberg zur Sprache kamen, da stand ein Landtagsabgeordneter der Grünen auf und sagte: Ich bin hier der Vertreter der Kröten im Landtag. Das ist für mich ein sehr wichtiger Satz, weil ohne uns ganze Lebensbereiche, Pflanzen, Biotope, Tiere, Menschen überhaupt nicht angesprochen werden. Ohne uns hätten Behinderte und stillende Frauen, die Giftstoffe in der Muttermilch haben, nicht in den Landtag gedurft.« Man muß kein Parteigänger der Grünen sein, um sie nicht als »Krötenvertreter« zu beschimpfen. Und man kann von der neudeutschen Gebärfreude, von Mutter- und Krüppelkult durchaus angewidert sein, und wird sich doch davor hüten, stillende Mütter den Behinderten gleichzusetzen und beide in einem Atem mit strahlengeschädigten Kröten zu nennen, in einer Aufzählung, die kraft innerer Logik nur Gleichrangiges und Gleichwertiges kennt. In der assoziativen Verknüpfung von stillenden Müttern und strahlengeschädigten Kröten ist die ganze Verachtung gebündelt, die der Grüne mit dem Hang zum Höheren in jeder Form - geistig, moralisch, hierarchisch - seiner niederen, nach Kontaminierungsgraden sortierten verseuchten Klientel entgegenbringt.

Nur einmal, so scheint es, ist Petra Kelly ihrem Hang zum Höheren untreu geworden, und das war ihr entscheidender Fehler. Statt sich einem Starjournalisten der allerersten Garnitur anzuvertrauen, hat sie die Niederschrift ihrer Biographie einer Monika Sperr überlassen.

Monika Sperr hat Petra Kelly begleiten dürfen und dann ein Buch geschrieben. Sein Inhalt entspricht ungefähr dem von fünf aneinandergehefteten Nummern der Regenbogenpresse. Wenn man das Buch durchgelesen hat, dann weiß man, warum die Schlagzeilen, die Fotos, die Reklameseiten, die Kleinanzeigen, das Fernsehprogramm und das Kreuzworträtsel, die hier alle fehlen, in der Illustrierten so wichtig sind. Vergeblich nach etwas Zerstreuung und Abwechslung luchsend, kämpft man sich durch die wechselnden Gemütsverfasgungen der Heidin. Petra festlich, Petra als Sissi: »Kurz stand sie auf

von der festlich gedeckten Tafel, lachte hell, hob entschuldigend ihre so beweglichen Hände und sprach ... «, Petra verspielt: »Petra war ein kleines, zierliches, äußerst sanftmütiges und freundliches Kind. Stundenlang spielte sie mit ihren Puppen oder beschäftigte sich auf andere Weise - dabei ging es meist lebhaft zu. Sie liebte Geschichten, konnte intensiv zuhören und zog sich, als sie zu lesen verstand, oft und voller Begeisterung in die Welt der Bücher zurück.« Petra traurig und empört: »Petra Kelly brach in Tränen aus: erst Martin Luther King, jetzt Bobby Kennedy! Was war das für ein Land, in dem die besten Männer umgebracht wurden?« Und was ist das für eine Frau, für die die besten Männer immer die an der Spitze der Popularitätsskala sind.

Kein Rezensent kann sich die boshafte Freude verkneifen, wenn er in der Biographie einer als seriös geltenden Politikerin auf solche Sätze stößt. Aber wie zwei oder auch zwanzig Witze lustig sind und 200 auf einmal nicht mehr, so hört auch für den boshaften Rezensenten der Spaß auf, wenn ein Buch ausschließlich nur aus solchen Sätzen und Erkenntnissen wie diesen besteht: »Die Reichsmark litt an Schwindsucht, das heißt, sie war krank, inflationär, kurz: nichts wert.« Über die ersten Jahre der Nachkriegszeit: »Die noch einmal Davongekommenen hatten Unglaubliches geleistet. Ein starker Wille zum Wiederaufbau trieb die Menschen voran. Mit großer Energie ging die Bevölkerung daran, Neues zu schaffen und zu gestalten: in allen Berufen, auf allen Gebieten - wirtschaftlich, politisch, sozial.« Über die politisch und pädagogisch wohltuende therapeutische Wirkung des Hungers: »Es gab einen ungeheuren Wohlstand in Adenauers Westrepublik, an dem die Mehrheit der Bevölkerung allerdings nur mäßig beteiligt war. Trotzdem große Teile des Volkes waren zu träge, zu satt, um die längst erkennbaren Gefahren ernsthaft zu diskutieren oder auch nur wahrzunehmen.«

Die herzerweichende Gedankenarmut des Buches, auf über 200 Seiten in ihrer ganzen Kümmerlichkeit gnadenlos ausgebreitet; die unendlich banalen Klischees und Bilder; die sprachliche Hilflosigkeit und die pausenlosen Verstöße gegen die simpelsten Grundregeln der Logik, die wohldosiert, in kleinen Portionen über einen Text verteilt, die Spottlust des Rezensenten reizen, verdienen es, wenn sie in dieser kompakten, komprimierten, geballten Form auftreten, daß man sie ganz ernst nimmt. Sie sind als Chiffre zu lesen, als Chiffre für die Wahrheit über die politische Bedeutung einer Person und der von ihr repräsentierten Bewegung. Denn der Biographin geht es wie dem Kind, welches vor Angst genau die Vase zerbricht, die nicht zu zerbrechen man ihm mahnend und drohend strengstens eingeschärft hat. In beflissenem Eifer, es der Heldin recht zu machen, ihr nach dem Mund zu reden, ihr immer nur Gutes nachzusagen, wird die Biographin zur Denunziantin und geht dabei, schlimmerweise ohne das Bewußtsein einer bösen Absicht, bis an die Grenze der persönlichen Verleumdung.

Als Praktikantin bei der EG, also in ungesicherter Position, hatte Petra Kelly Kontakt zu Sicco Mansholt, dem obersten Chef der Behörde bekommen. Aus diesem Kontakt sprossen dann auch zartere Bindungen. Die Biographin beschreibt das Verhältnis so: »Nicht nur die gegenseitige intellektuelle, auch die erotische Faszination zwischen dem Liebespaar war groß. Man fuhr oft gemeinsam auf internationale Tagungen und Kongresse und nahm auch an Demonstrationen teil. Die Basis ihrer Beziehung war der berufliche und politische Alltag.« Mit der Geschmacklosigkeit, die Beziehung zwischen Mansholt und Kelly, über die keinem Außenstehenden ein Urteil zusteht, als Chef-Sekretärinnen-Verhältnis zu schildern, läßt die Biographin es nicht bewenden. Sie kann es sich nicht verkneifen, eine Seite weiter auftrumpfend zu ergänzen: »Sie (Petra Kelly) hatte inzwischen bei der EG Karriere gemacht. Sie... verdiente fast 3000 DM netto im Monat und hatte es, wie man sagt, weit gebracht - mit erst fünfundzwanzig Jahren. Und als Frau! « Man muß kein hämischer Schmutzfink sein, um hinzuzufügen: eben! Denn dies ist der logische Schluß, der sich aus Monika Sperrs Schilderung zwangsläufig ergibt, ganz unabhängig davon, wie es mit den beiden wirklich war.

Gerade die absolute Bewußtlosigkeit, mit der Monika Sperr schreibt, macht sie zum Medium und Orakel. Sie kann den Deutschen attestieren, daß sie »Unglaubliches« geleistet hätten, weil sie nicht merkt, daß sie von Auschwitz spricht. Sie kann die Gemeinplätze der Heldin nur nachplappern, weil sie es nicht begreift, welche gräßlichen Geheimnisse sie nachplappernd ausplaudert bereits in dem lapidaren Befund: »Dabei übersah sie (Kelly), daß die Mehrheit der Studenten nur durchschnittlich begabt und das Studium für sie oft mehr Qual als Vergnügen war.« Und nur in bester Absicht und ohne bewußten bösen Willen kann man einem Menschen so herzlos die Unzurechnungsfähigkeit bescheinigen, wie Monika Sperr dies bei ihrer Heldin mit den Worten tut: »Es bedeutete, daß sie fast zehn Jahre lang oft nur drei, vier Stunden schlief. Dieser Raubbau zehrte an ihrer physischen und psychischen Gesundheit; es kam zu manchen Zusammenbrüchen.«

Welche kostbaren Schätze in der Person hätte die geschmeidige, suggestive Schreibe von PR-Profis wie Wilhelm Bittorf oder Jürgen Leinemann vielleicht bei Petra Kelly zu heben gewußt. Monika Sperr hingegen beherrscht das Handwerk der fantastischen Ausschmückung und der subtilen Einfühlung nicht. Ihr blieb nur übrig, sich dabei endlos wiederholend, zu sagen, wie es ist: wie überall. Statt »Petra Karin Kelly« kann man ebensogut die »Bunte«, »Neue Revue«, einen Lore-Roman oder ein Heft »Meine wahre Geschichte« lesen, wenn man sich unbedingt eine Depression holen will.

---

Monika Sperr: »Petra Karin Kelly«, 222 Seiten, Bertelsmann-Verlag, 19,80 Mark

Konkret 02/84, S. 96

**Ronald M. Schernikau**

# Bücher: Bitte noch einmal lesen

**Der linke Psychologe Klaus Holzkamp hat ein Grundlagenwerk geschrieben, das seinen Preis von 138 Mark wert ist.**

Es gibt ein paar Texte, nach denen ich anders gedacht habe als vorher: »Das kommunistische Manifest« von Marx und Engels, »Die heilige Johanna der Schlachthöfe« von Brecht, »Das Patriarchat« von Borneman, die »Trobadora Beatriz« von Morgner. Dazu ist jetzt die »Grundlegung der Psychologie« von Klaus Holzkamp gekommen.

Holzkamp arbeitet als Psychologe an der Freien Universität in Westberlin. Seine Vorlesungen sind, obwohl er sie immer auf Montag morgens um acht Uhr legt, überfüllt. Jetzt hat er zusammengefaßt, was er bisher rauskriegte. An solchen Fragen arbeitet Klaus Holzkamp: Wie wirkt, worin wir leben? Warum können wir uns wehren gegen das, was uns passiert?

Entsprechend der Gründlichkeit, die Wissenschaftler so an den Tag legen, ist bei Klaus Holzkamp schon mal ein Satz eine halbe Seite lang, den Peter Hacks auf eine Zeile bringen würde. Aber was solls, er erledigt im Zuge der Diskussion auch jahrelange Diskussionen wie die um die Intelligenz - angeboren oder erlernt - auf einer halben Seite. Fragen nach Natur und Gesellschaft oder Gefühl und Verstand werden hier ganz nebenbei zu dem, was sie offenbar sind: Fragen von Ungebildeten. Allein über das, was scheinbar unbeabsichtigt miterledigt wird, gibt es Bibliotheken. Holzkamp ersetzt sie.

Die Überschrift des neunten Kapitels lautet »Methodologisehe Prinzipien aktualempirischer Forschung auf der Grundlage des historischen Paradigmas psychologischer Wissenschaft«. Und ich schwöre euch, wer das Buch von vorne bis hinten liest, braucht kein Fremdwörterlexikon, und weiß am Ende des achten Kapitels (oder früher), worum es im neunten geht. Lesen muß man dann allerdings schon.

Klaus Holzkamp im Vorwort: »Man wird mir sagen, es mache große Mühe, dieses Buch zu lesen. Ich halte dem entgegen, daß es auch Mühe gemacht hat, es zu schreiben.«

Holzkamp versucht, den Entstehungsprozeß unserer Fähigkeiten genau zu verfolgen. Was ist denn nun das Menschliche? Die Affen, sagte mein doofer Biologielehrer immer, können sich auch gegenseitig verhauen und sind trotzdem glücklicher. Haha!, hohnlacht es da bei allen KONKRET-Lesern. Aber wissen sie wirklich, warum der Biologielehrer unrecht hat? Ich wußte es nicht (Auflösung: Affen haben überhaupt keinen Grund, sich gegenseitig zu verhauen und tun es also nicht. Und glücklich ist ein Begriff, der Selbsterfahrung voraussetzt. Selbsterfahrung kann sich aber nicht ohne Äußerung derselben entwickeln. Es gibt sie also bei Affen nicht).

Mich hat an dem Buch vor allem fasziniert, wie Holzkamp diesen Prozeß der Menschwerdung erarbeitet. Er nimmt nämlich einen bestehenden Begriff - muß er ja, wie will er sonst anfangen -, und untersucht mit dem Gegenstand auch gleichzeitig den Begriff, der ihn bezeichnen soll. Am Schluß steht vorm Leser der Gegenstand neu da, und auch noch der Begriff ist abgeschafft oder neu gefüllt.

Mit dem großen verzweigten Baum, als der sich uns der Prozeß der Menschwerdung auf diesen sechshundert Seiten darstellt, wächst auch der Baum der nun gesicherten Begriffe. An jedem Punkt der Verästelung des Gegenstands wird uns eine neue Kategorie klar, mit der wir sie uns erarbeitet haben. Gegenstand des Buches sind so nicht nur wir, sondern auch unser Denken und wie es funktioniert.

Übrigens steht erst auf Seite einhundertsiebenundsiebzig zum ersten Mal das Wort Mensch. So:

»Geplante Lebenstätigkeit des Menschen ist nicht lediglich die Bewältigung einer aktuellen Situation durch Zielantizipation und Aktivitätskontrolle, sondern planende Voraussicht künftiger aktueller Situationen und generalisierte Realitätskontrolle durch Bereitstellung der Mittel zu ihrer Bewältigung.«

Bitte nochmal lesen.

Dies ist keine philosophische, auch nur nachdenkliche oder utopische Definition. Es ist die einfache Definition des Gesellschafts- und Naturwissenschaftlers. Dieses Menschenbild ist nicht nur nicht das von Botho und Franz Joseph Strauß. Es ist vor allem nicht das, von dem wir immer dachten, daß wir es uns vielleicht doch leisten könnten: den leisen Punk-Pessimismus, die weiche Welle der Wehleidigkeit: Dagegen setzt dieses Buch das Wissen von der Möglichkeit, sich zu wehren.

---

Klaus Holzkamp: »Grundlegung der Psychologie«, 602 Seiten, Campus-Verlag, 138 Mark

Konkret 02/84, S. 98

**Michael Kunitzsch**

# Was lesen Sie gerade - und warum gefällt es Ihnen?

**KONKRET hat wieder einige Schriftsteller noch dem Buch gefragt, das sie gerade lesen. Die Antworten kamen spontan, um Telefon**

Jürg Amann

Ich habe einen gewissen Überdruß, Neuerscheinungen zu lesen und wende mich gern mal wieder den stabileren Größen zu. Nie zuende gelesen habe ich **Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. Von Marcel Proust.** Die Bedeutung, die das Buch offensichtlich hat, entdecke ich nicht auf jeder Seite. Aber ich finde einiges, was mich auf eigene Wege bringt, gedanklich und gefühlsmäßig. Sehr schön beschreibt Proust die Liebesbeziehungen von Swann, führt die Mechanismen gerade der beginnenden Liebschaften vor: Was man alles erwartet und ineinander projiziert. Er stellt dabei Kunst und Liebe auf eine Stufe, verlangt, daß man den Gegenstand seiner Liebe verherrlicht wie ein Bild von Botticelli, damit man erträglich finden kann, was in der Realität vielleicht gar nicht so toll ist. Der Versuch, mich in diese sehr geduldige Prosa einzulesen, verschafft mir vielleicht selber mal die Geduld, einen langen Text in Angriff zu nehmen.

Walter Jens

Ich lese die **Briefe Theodor Fontanes**, der für mich unter allen Schriftstellern deutscher Sprache, lebende ausgenommen, der sympathischste ist. Ich lese ihn zum ersten mit Entzücken wegen des trockenen Witzes und der unter den Deutschen so seltenen Plauderlust, und ich lese ihn zum zweiten mit Rüh rung wegen der Bescheidenheit des Autors, für den es das höchste Glück bedeutete, in seinem Budget einen Spielraum von 50 Reichsmark zu haben - dazu das Gefühl, in jedem Jahr in den Harz oder an die Ostsee fahren zu können, notfalls mithilfe eines Vorschusses. Ein großer Schriftsteller und ein bescheidener Mann - nicht eben häufig, diese Verbindung.

Irmtraud Morgner

Ich lese **Heinrich Heines Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland**. Das hängt zunächst mit meiner Arbeit zusammen, aber auch mit dem finsteren Weltzustand. Finster war es auch zu Heines Zeiten, wenn auch nicht die Existenz des Planeten auf dem Spiel stand. Aber es gab ähnliche Verfestigungen. Man könnte laufend Heine zitieren, um die aktuelle Situation zu beschreiben. Wichtiger ist er für mich aber weniger in den Einzelheiten als in der Weise, wie er sich mit großen Stichen Urteile herausnimmt. Man wird ungeheuer überschwemmt von ständig neuen Informationen, so daß man zögert mit seinem Urteil, unsicher wird, weil einem immer genügend Einwände einfallen. Jeder Mensch braucht aber Durchsicht, um sich zurechtzufinden, nicht nur der Schriftsteller, der sich mitteilen will. Von den Spezialisten können die Urteile nicht mehr kommen. Vor lauter Faktenwissen ist ihnen die Gesamtschau nicht mehr möglich. Natürlich kann auch keiner mehr Polyhistor sein wie zu Goethes Zeiten, Heute muß man eher seinem Instinkt folgen. Heine hat das damals getan. Das Kraftvolle ist gerade, daß er von den vielen Einzelheiten nicht verwirrt war.

Guntram Vesper

Im Moment lese ich, noch 20 Jahren wieder, **Tauwetter. Von Ilja Ehrenburg**. Eines der wichtigsten Bücher kurz noch Stalins Tod. Ehrenburg behauptet darin, die sowjetische Gesellschaft sei wie das Land im Winter gefroren gewesen und taue langsam auf. Das war damals etwas ganz Neues, wurde heftig angegriffen und wird heute im Handbuch der Sowjetliteratur aus der DDR als »überspitzte Darstellung« kritisiert. Für mich ist diese Lektüre so etwas wie eine Selbstüberprüfung. Ich bin mit dieser Art Literatur gewachsen. Es sind Dinge darin, die nicht nur sozialistisch-realistisch, sondern auch russisch sind und an denen mir sehr viel liegt.

Heinz Ludwig Arnold

Ein Buch, das mich im Augenblick sehr fesselt, ist **Stoppelfelder. Von Marcel Konrad**. Ein dicker Roman, das Erstlingswerk eines Schweizer Lehrers, auf das mich Beat Sterchi aufmerksam gemacht hat. Es ist der lange Monolog eines von seinem Elternhaus auf dem Dorf durch Erziehung zugrundegerichteten Jungen, der zu einer Vergewaltigung getrieben wird und auf seine Hinrichtung wartet. Aber es ist kein Erlebnisbericht, der, auf schöne Weise stilisiert, ein paar Stufen nach oben in die Literatur gehoben wird. Mit dem, was in den letzten Jahren als Neue Subjektivität, Autobiographismus, oder Vater-Tochter-Kindheitsbücher auf uns zukam, hat das nichts zu tun. Es ist ein Kunstwerk, erzählt in einer komplizierten, expressiven, dann wieder sehr einfachen Sprache. Gerade weil es sich um eine erfundene Geschichte handelt, sind die Vorgänge, die hier stattfinden, auch nicht an ein einziges Subjekt unverwechselbar gebunden, sie werden

vergleichbar. Und man findet sofort Dinge, wie man sie selbst in der Kindheit erlebt hat.

Michael Rutschky

**Authony Burgess, The Doctor is Sick**. Das ist ein Roman, in dem es um einen Sprachwissenschaftler geht. Der kommt wegen einer Gehirnerkrankung nach London und er lebt, ohne es zu wissen, eine Reise durch seinen eigenen Kopf. Burgess, Jahrgang 1917, ist in der angelsächsischen Welt einer der ganz großen Autoren. Jedes neue Buch von ihm wird gefeiert, denn er kann alles, realistisch erzählen und phantastisch erzählen. Er ist irrsinnig vielseitig und fürchterlich produktiv und hat wohl in den letzten 25 Jahren mehr als 40 Bücher geschrieben, von denen aber bisher nur wenige ins Deutsche übersetzt sind. Bekannt geworden ist er hier mit »Uhrwerk Orange« (noch dem Stanley Kubrick später seinen Film -dreht hat). Burgess erweist sich hier als ein Sprach-Spieler von Arno-Schmidt-Qualitäten.

Brigitte Kronauer

Ein Buch, das ich seit Monaten immer wieder angucke, das mir wichtig ist, weil es sich abhebt VOM Trend, ist **Das vorläufige Leben. Von Klaus Sandler**. Provozierenderweise geht es in der Geschichte um einen Lehrer, also um ein eher geläufiges Thema. Aber auf den Beruf kommt es nicht an. Denn der Held des Buches hat im Gegensatz zu vielen Hauptfiguren der neueren Literatur - auch vielen Lehrerfiguren - ein sehr komplexes, vielgefächertes Bewußtsein, nicht eine Macke, mit der er sich die Welt und die Wahrnehmung verbiegt. Erstaunlich ist nun, daß dieses Bewußtsein nicht als ein exklusives einer ganz besonderen Figur, sondern als unser normales Bewußtsein vorgeführt wird.

Anthony Burgess, The Doctor is Sick, Penguin, ca. 5,- Mark

Ilja Ehrenburg, Tauwetter (zur Zeit nicht lieferbar)

Theodor Fontane, Briefe in 2 Banden, Nymphenburger, 38,- Mark

Heinrich Heine, Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland, in: Beiträge zur deutschen Ideologie, Ullstein, 9,80 Mark

Marcel Konrad, Stoppelfelder, Ammann, 36,- Mark

Marcel Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Suhrkamp (10 Bände) 88,- Mark

Klaus Sandler, Das vorläufige Leben, Edition Maioli, 33,- Mark

Zusammengestellt von Michael Kunitzsch

Konkret 02/84, S. 100

**Hans Georg Behr**

# Bücher: Nichtöffentliches Bedürfnis

**Mit Scheißhaus-Parolen ist immer noch Geld zu verdienen, und das Gekritzel vom Klo gibt sogar einen prächtigen Bildband her**

Da stehen sie, unsere alltäglichen Höhlenmalereien. Mann steht davor (oder sitzt, je nachdem), liest, amüsiert oder ekelt sich, und das war's. Die Graffiti bleiben auf dem Klo, und selbst ihre Erzeuger tragen außerhalb den Hosenlatz schamhaft verschlossen.

Es hat ja nicht an Versuchen gefehlt, sie zu verwerten. Graffiti sind gelegentlich auf den verschiedensten Märkten »in«. Ende der Sechziger, als die BRD noch progressiv trug, erschienen zwei Bändchen zum Thema, und in München gab es sogar eine Ausstellung. »Sponti-Sprüche« verkaufen sich nach Auskünften von Buchhändlern noch immer, obwohl da nur langweilig gedruckt steht, was die Originalität von Klos in Scene-Kneipen heben möchte. In New York setzen nun einige Ghetto-Kids ihre knalligen Signaturen nicht mehr auf U-Bahn-Wagen, sondern für findige Galeristen auf Spannrahmen, und die Gebilde des »Sprayers von Zürich« sind, ihrer Keuschheit sei Dank, Lieblinge der deutschen Intelligentsia. Fünf Dissertationen zum Thema gibt's auch schon. Und in all diesen Geschäftigkeiten werden sie schamhaft ausgeklammert, die »echten« Graffiti, die »eigentlichen«, von denen sich zwar ein Dubuffet inspirieren ließ, die aber einer aufgeklärten, veröffentlichenden Gesellschaft immer noch unangenehm unter, die Gürtellinie gehen.

Der Weg von den öffentlichen Bedürfnisanstalten ins öffentliche Bewußtsein ist tückisch, steinig und glitschig, sobald er jenen Zeichnungen folgt. Auch Wilfried Eigeltinger, der mit der Kamera durch Berlins Klappen zog, kommt oft ganz schön ins Stolpern. Das beginnt beim humanistischen Titel »Graffiti für Vespasian« (das war jener römische Stoltenberg, der die Klogebühren einführte - wer wußte das denn noch?) - »Die Kunst im Pissoir«, wobei dies ironisch gemeint sein möchte und auch noch so kommentiert wird: »Nichts jedoch liegt mir ferner, als Toilettenkritzeleien unter die etablierte Kunst einzureihen.. : Schließlich entstehen Graffiti aus einer *existentiellen Betroffenheit,* aus einem *drängenden Bedürfnis,* ohne künstlerische Ambition.« Und wie zeigt man dieses alles? Nein, es geht nicht ohne Ästhetizismen, vom kunstvollen Layout bis zu kunstvoll gemeinten Unschärfen und Doppelbelichtungen, und der Text gibt sich hygienisch wissenschaftlich. Nicht einmal dieser Satz bleibt uns erspart: »Graffiti so alt wie die Menschheit.«

Leonardos Trauma, daß die Menschheit vor Schreck über die Monströsität ihrer Genitale die Zeugung vergessen könnte, trifft sich hier mit der Schamröte aller Pädagogen, daß »die Menschheit« eben auch so (und noch ganz anders) ist. Da stehen sie also, die Zeichen von der Wand, auf makellos weißem Kunstdruckpapier, hervorragend gedruckt, von überall abfotografiert und nun gesammelt und sind ein Tritt in die Eier, eine geballte Ladung, die jeden Kommentar verschlägt: hilflose Inserate, Kleinanzeigen in Kachelfugen, auch orthographisch holpernde Dialoge zwischen Anonymen (und die Anonymität erlaubt jede Hemmungslosigkeit), große und kleine Zeichnungen, eine unendliche minimal art immer derselben Varianten, Fischaugenoptik auf »das«. Insgesamt: ein unendliches dunkles Land, gleich um die Ecke einer rationalen, zivilisierten Welt, in die sonst so »Vernünftige« gelegentlich abtauchen, wo der hilflose Rentner nebenan auch Pasolini, Wittgenstein oder ein General sein könnte, Michelangelo durch das Guckloch seine Seelenkörper ausspäht und in der Nebenzelle jene Dionysien statt finden, die wir sonst einem geordneten Gesellschaftsleben geopfert haben.

---

Wilfried Eigeltinger: »Graffiti für Vespasian«, 94 Seiten, Verlag Rosa Winkel, 29,80 Mark

Konkret 02/84, S. 100

**Udo Iwannek**

# Bücher: Kohls Klassiker

**Eckhard Henscheid, der Chronist des laufenden Schwachsinns, hat den aktuellen Zeitgeist festgeschrieben. »Dolce Madonna Bionda« heißt sein neuer Roman**

»Ein schon nicht mehr lokalisier- und deutbarer Gefühlsschnickschnack und Gefühlsdreck rieselte Hammer in den Rücken, vom Rücken abwärts, vermutlich ins Geschlechtsteil und von dort, nach Hammers Beobachtung, wieder ins Hirn zurück, wo er zu der vorübergehend mild tröstenden Erkenntnis gerann, das Leben sei so traurigdoof, daß man es sich darin eben so gut es ging gemütlich machen mußte.«

Dr. Bernd Hammer, der solch tiefer Wahrheit in der Einsamkeit eines Hotelzimmers am Rande der Alpen inne wird, ist die Hauptfigur des neuen Romans von Eckhard Henscheid. Den Chronisten des laufenden Schwachsinns und seinen komischen Helden hat es noch Süden gezogen, in das norditalienische Städtchen Bergamo. Treiben den herzkranken Feuilletenisten Hammer anfangs noch essayistische Vorhaben über das Verhältnis D'Annunzios zu Richard Wagner um, so hat es damit bereits auf Seite 8 ein Ende - auf der Wand eines Kolonnadengebäudes liest er einen Graffiti: MOSCH. Annemarie Mosch hieß eine blonde Geliebte, von der sich Hammer vor 14 Jahren trennte. Ein neuer Liebhaber, so schlußfolgert er, muß im Taumel der Gefühle ihren Namen hier verewigt haben. Sie ist in der Stadt! Hammer beschließt zu bleiben, um sie zu suchen.

Dabei allerdings kommt Hammer - von einem kurzen Abstecher in die Toscana abgesehen - über den Dunstkreis einiger Café und Kneipen in der Nähe seines Hotels nicht hinaus. Die Recherche verlagert sich mehr und mehr in Hammers Inneres, seinen Gefühls- und Erinnerungsapparat, wo es furchtbar drunter und drüber geht. In Hammer sieht es aus wie bei Hempels unter'm Sofa. Als Stimulanz bedient er sich eines italienischen Tenors, spielt ihn sich wieder und wieder im Hotelzimmer auf dem Kassettenrekorder vor und analysiert Text und Musik, ob sie nicht geheime Botschaften der blonden Geliebten enthielten: »Dolce Madonna Bionda« (Süße Blonde Madonna) ist der Titel des Liedes.

Wie Henscheids literarisches Vermögen bei der sprachlichen Bewältigung der Hammerschen Innenwelt immer wieder grotesk scheitert, darin liegt die tiefe Komik des Romans. Er verheddert sich im kunstvollen Strauchdickicht seiner Adjektive und Alliterationen mit einer Artistik, die ihresgleichen sucht. Dabei läßt Henscheid den Wirrkopf Hammer zu philosophischen Einsichten kommen, die den Leser treffen wie die Torte ins Gesicht: etwa, wenn er den Tod mit dem Abstieg in die 2. Bundesliga vergleicht (und die Möglichkeit des Wiederaufstiegs mit der Idee der Reinkarnation).

Mit Horst Tempes, den Hammer in einer Trattoria kennenlernt, hat Henscheid eine Figur geschaffen, die sich der Verwandtschaft mit Gestalten wie dem Teppichverkäufer Hans Duschke oder dem Pumpgenie Joachim Kloßen aus früheren Henscheid-Romanen in jeder Hinsicht würdig erweist. Tempes, ehemaliger Bühnenbildner in Tübingen und Mitarbeiter mehrerer Kreditauskunfts-Institute, unterhält Hammer mit ständig wechselnden und stets dubiosen Geschäftsvorhaben. Dabei verzehren die beiden solche Mengen an Tabakwaren und Alkoholika aller Art, daß dem Leser herrlich schlecht werden kann - oder ruft Tempes pausenloses Stammtischgerede die Übelkeit hervor?

Henscheids Romane sind exakte Zustandsbeschreibungen des bundesrepublikanischen Zeitgeistes. In seiner albernwitzigen Zuspitzung des herrschenden Stumpf- und Schwachsinns- »'Deutschland kaputt!' Die 'Bild'-Zeitung grüßte über 150 Meter hinweg.« - liegt mehr Wahrheit als im tönenden Nichts der sogenannten ernsten Literatur. Und es scheint, als finde Eckhard Henscheid zu meisterlicher Form gerade jetzt, nachdem die Mehrheit seiner Zeitgenossen einen Pfälzer aus Oggersheim zu ihrem Kanzler gemacht haben. Noch drei Jahre ein Möllemann als Staatsminister - und Henscheid wird sich den Rang eines deutschen Klassikers erworben haben.

---

Eckhard Henscheid: »Dolce Madonna Bionda«, 496 Seiten, Hoffmanns-Verlag, 40 DM

Konkret 02/84, S. 102

**Hermann L. Gremliza**

# Gremlizas express

Die »Frankfurter Allgemeine« ist die Fortsetzung des »Völkischen Beobachters« mit anderen Mitteln oder mit den gleichen, wenn nämlich der Redakteur Robert Held wieder am Kartentisch steht:

*Das Land hat sich als Sumpf erwiesen, der die Friedenssoldaten zu verschlingen droht.*

Wer an einen Generalfeldmarschall und seine Friedenssoldaten in den Masuren denkt, denkt richtig, denn Held spricht tatsächlich von den Marines im Libanon, die aber leider von unserem Polenfeldzug absolut nichts gelernt haben:

*Man fragt sich wieder einmal, was sich die westlichen Mächte eigentlich gedacht haben, als sie mit kleinen Kontingenten in diesen Hexenkessel einzugreifen begannen, indes doch jeder erfahrene Kommandeur weiß, daß man einen Haufen von Divisionen braucht, um nur ein kleines Gebirge oder eine große Stadt zu »befrieden«.*

Sind unsere erfahrenen Kommandeure vielleicht mit kleinen Kontingenten nach Warschau marschiert? Und haben sie etwa die große Stadt nicht befriedet? *Die Regierung Reagan könnte in einem Abzug die Möglichkeit sehen, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen... Doch hätte diese Möglichkeit, sich rasch innenpolitisch Luft zu verschaffen, außenpolitisch nur kurze Beine. Andererseits ist die Gefahr des Sumpfes so offensichtlich,*

daß auch unser erfahrener Kommandeur Schiß bekommt. Merke: Fliegen haben kurze Beine, Veteranen manchmal keine.

Damit die Frankfurter Allgemeinheit nicht auf die Lehren der »FAZ« angewiesen bleibt, erscheint dort auch eine »Rundschau« - manchesmal geradezu in Idealkonkurrenz.

*Unsere amerikanischen Freunde sollen endlich Schluß machen mit ihrem Wirtschaftsimperialismus.*

Fritz Kral hat sie verwarnt. Das nächste Mal gibt's die rote Karte, gell.

Der »Stern«-Redakteur H. Bremer, ein richtiger Liberaler, der wegen der Wende extra aus der FDP ausgetreten ist, nimmt sich den neuen Verteidigungsminister mit aller Schärfe vor:

*Schon bei der ersten Anfeindung im neuen Jahr war von Gelassenheit bei Wörner keine Rede mehr. Statt Mut bewies Wörner nur Kleinmut. Er zeigt Schwäche, wo Selbstbewußtsein gefordert ist.*

Das wird sich Wörner nicht hinter den Spiegel stecken, daß seine radikalen Gegner nichts sehnlicher wünschen als einen selbstbewußten, mutigen und gelassenen Kriegsminister. Mensch, Manfred, Kreuz durch, Hemdbrust auf und ein Auge zu - so macht man den »Stern« glücklich.

Bremers ehemaliger Parteifreund, der Staatsminister Jürgen Möllemann - wie kommt es eigentlich, daß bei aller Verachtung für diesen Staat die Bezeichnung »Staatsminister« für solch eine Knallcharge immer noch als Sakrileg erscheint? - Möllemann also macht sich Sorgen um die Sowjetunion:

*Die Kreml-Führung sollte endlich einsehen, daß die militärische Besetzung Afghanistans für sie immer sinnloser, für die sowjetischen Bürger immer teurer wird. Jegliches politische Ansehen Moskaus geht international verloren.*

Wie, glaubt Andropow nicht, daß Möllemanns ganzes Trachten darauf gerichtet ist, den Lebensstandard der sowjetischen Bürger und das weltweite Ansehen ihres Staates zu heben? Da kann man wieder einmal sehen, wie mißtrauisch die Russen sind. Dabei hat der liberale Sorgenbrecher seinen Aufruf, quasi als vertrauensbildende Maßnahme, in der »Bild«-Zeitung publiziert. Also ich, wäre ich Generalsekretär der KPdSU, Möllemann lesen und raus aus Afghanistan wäre eins.

Aus der Programmvorschau des Südwestfunks:

*Prognosen auf dem Prüfstand. Experten halten kritische Rückschau.*

*Befragt werden: Rußland-, Asien- und Amerikaspezialist Theo Sommer...*

Das find ich gemein. Ist er etwa kein Europa- und trotz »Am Kongo glimmt die Krisen-Lunte« kein Afrika-Experte? Und traut ihm denn keiner zu, auch über Melbourne die eisigen Winde des Wandels pfeifen zu lassen und dem Känguruh metaphorisch auf die Sprünge zu helfen?

Auch der Norbert Blüm redet immer blumiger - von Einbahnstraßen, wenn er die Gewerkschaften links überholen, oder von Naturschutz, wenn er ihnen rechts reinfahren will. Mitunter kommt's zu einem Unfall:

*Die Regierung wird die Tariffreiheit immer wie ein rohes Ei behandeln.*

Eben: aufschlagen und in die Pfanne hauen.

Feministischer Aufschrei aus der »Bild«-Zeitung:

*Was ist Ihnen lieber.- eine Gans, die pünktlich fertig ist, oder eine Frau, die fix und fertig ist?*

Ich glaube die Antwort zu kennen, die dieser deutsche Mann im Kopf hatte: eine Gans, die pünktlich, und eine Frau, die fix fertig ist.

Waren das Zeiten, als man mit einem Gesinnungswechsel pro Biographie noch Aufsehen erregen konnte und Damaskus ein exklusives Erlebnis blieb l Unsere »Szene«-Jungs gehen jetzt schon jedes dritte Jahr auf Syrien-Ralley und kommen mal als Saulus, mal als Maulus, Faulus oder Jaulus zurück. Als ich zuletzt von dem Sohn meines Professors Notiz nehmen durfte, war er »Micha vonne TAZ«, verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes, hatte Hausbesetzungen und das spontan Alternative geradezu erfunden. Und ich war, denk ich mir, ein alter traditionalistischer Sack, der sich mit so randständigen Politleichen wie Schmidt, Kohl, Bucerius, Augstein und Sommer herumschlug und dem irgendwie jede Radikalität echt fehlte. Drei Jahre ist's her. Vor kurzem las ich in der »Zeit«:

*Zu gut, um reich zu sein/Sieben Jahre »Pflasterstrand«/Ein Blatt gegen die Tabus der linken und alternativen Szene/Von Michael Sontheimer*

Ich wußte, daß es so kommen würde, stets habe ich die »TAZ« die Zeitung für Söhne und Töchter genannt. Aber so schnell und so drastisch? Unter der »Zeit«Rubrik »Modernes Leben« als Animateur hinter der Pentagon-Propaganda des Chefredakteurs Sommer und den Aufrufen der Wirtschaftsredaktion, das Arbeitslosengeld zu kürzen? Nein. Meine Phantasie ist bösartig, nicht schweinisch.

Der Schriftsteller Reiner Kunze war Gast der CSU-Landesgruppe bei deren Tagung im Wildbad Kreuth:

*Auf die Frage, was in der DDR »am schlimmsten« sei, habe er geantwortet: Daß man ohne Lüge nicht überleben kann.« Als seine größte Sorge habe es Kunze bezeichnet, »daß es hier so werden könnte wie drüben«,*

er, der dreißig Jahre in der DDR überlebt hat, also wieder mit dem Lügen anfangen müsse. Aber was das angeht, braucht er sich wirklich keine Gedanken zu machen. Sein Gastgeber F. J. Strauß hat noch nie gelogen. Im Wortsinn.

Nach den Setz- und Druckfehlern, in denen noch allemal die Wahrheit kund wird, sind die Absencen der Leitartikler die schönsten Quellen lauterer Information. Wenn sich etwa der F.K. Fromme daranmacht, den scheidungswilligen Lesern der »FAZ« das Maul mit der Aussicht auf geringere Unterhaltszahlungen zu wässern, passiert ihm dies:

*Die CDU/CSU kann auch darauf verweisen, daß in so manchem durchaus fortschrittlichen Land (die DDR eingeschlossen) die Scheidung zwar leicht vonstatten geht, die Unterhaltsfolgen aber danach bemessen werden...*

Die DDR ist ein durchaus fortschrittliches Land? Ich fürchte, daß Fromme den Einblick in sein ideologisches Intimleben, den er den Herausgebern unfreiwillig gewährt hat, an den Unterhaltsfolgen zu spüren bekommen wird (das Urlaubsgeld eingeschlossen).